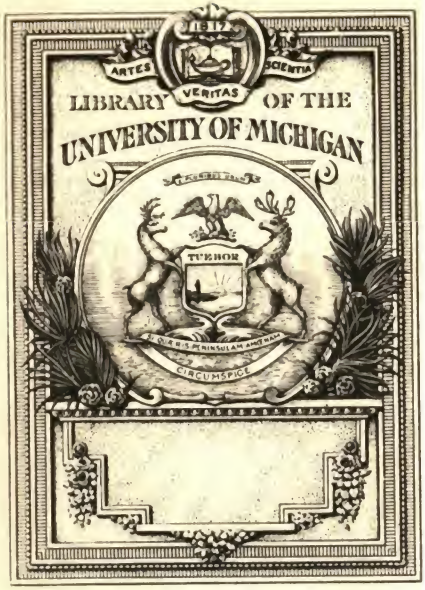

Digitized by Google

D
1
.E8

Digitized by Google

Digitized by Google

Europäische Annalen

Jahrgang 1806

Viertes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber die Schweizer, den Militärdienst derselben in Frankreich, und die Veränderungen, die dieser im Jahr 1764 erlitt; von dem Baron von Besenval, weiland Oberst-Lieutenant der Schweizergarden. S. 3
II. Ueber die Versteigerung deutscher Gelehrten. 27
III. Ueber die englische Parlaments-Beredsamkeit und das Wesen des jedesmaligen Anführers der Oppositionspartey. 35
IV. Der Handel von Portugal im Jahr 1804. 42
V. Drittes und viertes Sendschreiben an den Herausgeber der europäischen Annalen. 56
VI. Idee eines militairischen Staates. 79
VII. Bemerkungen über die angebliche Ueberseżung eines Fragments aus dem achtzehnten Buche des Polybius. 92

Ankündigung

sämtliche Werke von Goethe

betreffend.

Da die erste Lieferung der sämtlichen Werke des Hrn. Geheimen Raths von Goethe erst auf Michaelis erscheinen kann, so können wir diesen Zeitraum noch benuzen, und den Wünschen mehrerer entfernten Personen gemäß den Pränumerations-Termin bis Ende Septembers verlängern.

Wer also bis dahin auf diese saubere und geschmakvolle Handausgabe der sämtlichen mit mehreren neuen Arbeiten vermehrten Werke in 12 Bänden pränumeriren will, erhält die

1) Ausgabe auf schön Schweizerpapier für 10 Laubthaler,
2) — — — — Drukpapier — 7 Laubthaler,
3) — — — ordinäres Drukpapier — 5 Laubthaler,

und bei 10 Exempl. das 11te gratis.

Der nachherige Ladenpreiß wird das Doppelte seyn.

Tübingen den 9 April 1806.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Ankündigung einer Ueberseżung des Alibert'schen Werks über die Hautkrankheiten, von M. Friedländer, Doktor der Medizin, zu Paris.

Die außerordentliche Verwirrung, die bis jezt noch immer in den Schriften über die Hautkrankheiten herrscht, hat Hrn. Alibert, Arzt am Hospital St. Louis zur Herausgabe folgenden Werks bewogen:

Description des maladies de la peau observées à l'hôpital Saint-Louis, et exposition des meilleures méthodes suivies pour leur traitement; par J. L. Alibert, Médecin de cet hôpital et membre

Digitized by Google

Europäische Annalen

Jahrgang 1806

Zweiter Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1806.

Digitized by Google

Digitized by Google

compl. sets
Slatkine
3-27-40
40157

I.

Ueber die Schweizer, den Militärdienst derselben in Frankreich, und die Veränderungen, die dieser im Jahr 1764 erlitt; von dem Baron von Besenval, weiland Oberst-Lieutenant der Schweizergarden *).

(Mémoires de M. le baron de Besenval, imprimés sur son manuscrit original T. 1. Paris chez Buisson 1805. S. 1 — 51.)

Den Schweizern mangelt gewöhnlich eine sorgfältigere Erziehung, durch die ihre natürlichen Fehler getilgt oder wenigstens gedeckt werden könnten. Tapferkeit, ausharrende Geduld und Treue sind die Eigenschaften, durch die sie sich stets auszeichneten. Der helvetische Bundesverein, durch den Muth und die Tugend einiger Landleute gebildet, welche Oesterreichs rauhe Tyranney zum Aufruhr gereizt hatte, war stets in so viel kleine Theile vereinzelt, die es unmöglich machten, durch Vereinigung ihrer Kraft und Thätigkeit die Stärke zu erlangen, deren der Verein fähig ist. Der Bundesstand ist durch allzubeschränkte und vervielfältigte Verwaltungen beherrscht, und ein nie übereinstimmender Wille und ganz verschiedene Regierungsgrundsätze hindern eine Entwickelung, deren das Land und die Menschen fähig wären.

Der Schweizerboden ist vortreflich, zu aller Art Anbau geschickt; seine Berge enthalten reiche Mineralschätze; die großen Flüsse, die seinem Schooße entquillen, und theils in

*) Dieser im Jahr 1773 geschriebene Aufsatz bietet ein mehrfaches Interesse und belehrende Aufschlüsse uber ein Verhältniß dar, das für die Geschichte der Schweiz, zumal in den neueren Zeiten, stets von der größten Wichtigkeit war. Einige Urtheile und Bemerkungen des Verfassers, zumal wo dieselben das Innere der Schweiz, die Einrichtungen und öffentlichen Anstalten der Cantone u. s. w. betreffen, sind zu allgemein ausgedrückt und finden mehr auf die catholischen, als die protestantischen Cantone, ihre Anwendung.

Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

den Ocean, theils in das mittelländische Meer sich ergiessen, erleichtern, so wie seine Seen, den Handel und die Ausfuhr; seine Lage, mitten zwischen Deutschland, Italien und Frankreich, der ausharrende Fleiß und die Thätigkeit seiner Einwohner, alles dieß sollte den Handel blühend machen und eine große Geldmasse zusammenziehen, wodurch das Land in den Stand gesetzt würde (zumal auch seine Bevölkerung sehr ansehnlich ist), eine Armee zu unterhalten und eine nicht unbedeutende politische Rolle zu spielen.

Sein ganzer Kunstfleiß beschränkt sich auf Vieh- und Pferdezucht und auf Käsemachung. Die neuerlich in verschiedenen Cantonen errichteten Fabriken, sind meist ohne Erfolg geblieben, wegen der wenigen Einsicht, womit sie unternommen wurden, wegen des Betrugs der Ausländer, denen man Vertrauen dabey schenkte und wegen der Gleichgültigkeit der Regierungen. Der Canton Zürich allein macht hievon Ausnahme. Von Basel spreche ich nicht, da diese Stadt von jeher handeltreibend war und eigentlich durch ihre ausser der Bergkette befindliche Lage, so wie durch ihre überall kaufmännische Denkungsart, nicht mehr zu der Schweiz gehört.

Zu der ansehnlichen Bevölkerung des Landes tragen mancherley Dinge bey; die reine Luft, die gesunden Nahrungsmittel, die häufigen Milchspeisen; der Wohlstand des Landmanns, der tiefe Friede, dessen die Schweiz genießt; alles dieß bildet einen Zusammenfluß moralischer und physischer, der Fortpflanzung günstiger, Umstände. Sehr gewöhnlich trift man Landleute an, welche zwölf, vierzehn und auch wohl mehr Kinder haben, und die in einem spätern, kraftvollen und gesunden Alter, in ihren Kindern gleiche Fruchtbarkeit erblicken. Dieser für jedes Land wesentliche Vortheil wird der Schweiz nachtheilig, deren allzuenge Gränzen für die Zahl der Einwohner nicht hinreichen. In früheren Zeiten hatte man gesehen, wie, den alten Völkern des Nordens gleich, Schaaren Helvetier ihre Berge verließen und in benachbarte Gegenden vordrangen, um von denselben Besitz zu nehmen; aber mit der Vervollkommnung gesellschaftlicher Einrichtungen konnten solche Ereignisse nicht länger bestehen. Was blieb der Schweiz übrig? Das Mittel, welches sie ergriffen

hat: denjenigen Mächten Truppen zu überlassen, deren Interesse oder Bedürfniß solche verlangten. Dadurch entledigte sie sich des Ueberschusses von Menschen, den sie zu ernähren nicht im Stande war; sie stellte das gehörige Verhältniß wieder her und errichtete eine Art von Handel, dem kriegerischen Character der Einwohner angemessen.

Anfangs ließen sich die Schweizer nur für einen Feldzug anwerben, und sie kehrten auf den Winter zurück, mit des Ersparniß ihres Soldes und der Beute, die sie dem Feinde abnahmen. Karl VII war der erste König von Frankreich, welcher alle Vortheile einsah, die die Hülfe der Schweizer ihm bringen konnte. Er suchte ihren Bund und schloß mit ihnen einen Vertrag, der unter dem Namen des ewigen Friedens bekannt ist. Die ausgedehntesten Privilegien und die kräftigste Unterstützung wurden gegenseitig in den, von den Nachfolgern Karls VII zu verschiedener Zeit häufig erneuerten, Bünden verheissen. Heinrich IV, durchdrungen von den gegenseitigen Vortheilen, welche Frankreich und die Schweiz zum guten Einverständnisse ziehen können, gab sich Mühe, dasselbe enger zu knüpfen. Nicht nur bekräftigte er die früheren Bünde, er nahm auch die Schweizer in bleibenden Sold und Dienst auf; er that mehr noch, er übergab ihnen die Wache seiner Person. Der berüchtigte Galati, vom Canton Glarus, war der erste Oberst des Regimentes der Schweizergarden. In der Folge ward dieses Corps vermehrt, und bald erhielt dasselbe seine gegenwärtige Stärke. Nach und nach wurden von Particularen Regimenter in der Schweiz aufgestellt, deren die einen von den Cantonen anerkannt, andere durch besondere Capitulationen gebildet waren. Einige wurden auch aus, von den Cantonen anerkannten, Compagnien gebildet, denen der König, nach seinem Belieben, den Generalstab und den Oberst zugab. Die Zahl der in französischem Dienste stehenden Schweizer beläuft sich gegenwärtig auf 22 Bataillons, das Garderegiment ungerechnet. Die Stärke dieser Bataillons war verschieden, je nach dem vorhandenen Bedürfniß oder auch nach ministerieller Willkühr.

Frankreichs Beyspiel öffnete andern Mächten die Augen, welche mit den Cantonen Capitulationen schlossen, um ebenfalls

Truppen zu erhalten; auffallend ist es, daß Frankreich, weit entfernt, diese seinem Vortheil so zuwiderlaufenden Truppenaushebungen zu hindern, dieselben bisweilen vielmehr begünstiget hat: so gering waren die Einsichten der herrschenden Minister. Das Haus Oesterreich hielt es eine Zeit lang seiner Politik angemessen, eine Parthey in der Schweiz zu haben, und Truppen dieses Landes in seinen Sold zu nehmen; aber ihr kostbarer Unterhalt, die beschränkten Kräfte dieses Hauses und die Menge von Soldaten, die seine eignen Besitzungen darbieten, bewogen es, jener Hülfe zu entsagen, der es in der That auch entbehren kann. Der Holländer, reich an Geld, aber arm an Menschen, besonders solchen, die zum Soldatendienst taugen, warf seine Blicke auf die Schweiz und verschafte sich mehrere Regimenter dieses Landes, von denen eines das Garderegiment genannt wird. Holland fand bey der dießfälligen Unterhandlung um so weniger Schwierigkeit, als es sich an die protestantischen Cantone wandte und die Gleichheit der Religion jedes Hinderniß beseitigte. Die Recruten dieser Regimenter ziehen jährlich durch Frankreich, und es würde leicht seyn, durch die Nichtgestattung dieses Weges, die sie zu beträchtlichen und sehr kostbaren Umwegen nöthigen würde, diesem, dem französischen so nachtheiligen, Dienste einen tödlichen Streich zu versetzen. Vergebens habe ich ihn vorgeschlagen und darum angesucht, während ich Generalinspector der Schweizertruppen und mit ihrer Verwaltung beauftragt war; nie aber konnte ich dazu gelangen, obgleich man mir keine triftigen Gegengründe zu geben im Stande war.

Auch Spanien, das immer an Einwohnern Mangel leidet, nahm seine Zuflucht zu der Schweiz. Die Cantone weigerten sich, ihm Truppen zu bewilligen: aber Particularen stellten solche in Folge von Capitulationen, die sie in eigenem Namen geschlossen hatten, auf. Dieser Dienst ist somit dem französischen durch Concurrenz nicht nachtheilig. Es wäre ungereimt, wenn man sich einbilden würde, diese Regimenter könnten, in so großer Entfernung und unter so abweichendem Clima, durch Eingeborne recrutirt werden. Sie bestehen lediglich aus einer Masse von Ausreissern aller Länder, unter dem Namen von Schweizerregimentern; ihr Generalstab und

Ihre Officiers hingegen sind allerdings Schweizer aus den ersten Familien ihrer Cantone; dieser Umstand erhielt den spanischen Dienst und giebt ihm auch in den Rathsälen der Schweizer nicht selten neben dem französischen das Uebergewicht. Auch der König von Neapel unterhält Schweizer in seinen Diensten, und der König von Sardinien hat einige Regimenter derselben. Dieser Dienst ist zu unserer Zeit entstanden und, weit entfernt, von Frankreich gehindert zu werden, hat Hr. von Bonal, damals Botschafter des Königs bey den 13 Cantonen, denselben nicht nur offenbar begünstigt, sondern selbst, wie man behauptet, Compagnien dahin verkauft. In dem letzten Kriege gegen den König von Sardinien fand man Anlaß, dieses Benehmen zu bereuen. Die Schweizerregimenter zeigten sich stets an der Spitze der Armee dieses Fürsten und sie vergossen viel französisches Blut. Von all diesen verschiedenen Militärdiensten ist nur einer, durch die Lage und die wechselseitigen Vortheile der beyden unterhandelnden Theile, auf vernünftigen und festen Grundlagen ruhend, nämlich der französische. Ich habe schon oben die Nothwendigkeit dargethan, in der die Schweiz sich befindet, sich ihrer zu großen Bevölkerung zu entledigen. Frankreichs Nähe bietet ihm dazu ein bequemes Mittel dar; denn unabhängig von dem Kriegsdienste, welcher einer gewissen Classe zu sehr ansehnlichem Vermögen hilft, gewährt das ausschließliche Recht Schultergehänge zu tragen, das die Schweizer sich anmaßten und das durch Gewohnheit gesetzlich ward, und die vielen Gelegenheiten, die in Paris und in den Provinzen offen stehen, allen Schweizern eine große Leichtigkeit, um sich vortheilhaft unterzubringen. Die Jahrgehalte, die der König den Cantonen und verschiedenen Particularen zahlt, die Ruhegehalte der Officiere, die durch mich erhöhet, und jene der Soldaten, die während meiner Verwaltung zu Stande gekommen sind, endlich die beträchtlichen Werbungskosten, bringen einen ansehnlichen Geldumlauf nach der Schweiz, der für Frankreich auf keine Weise nachtheilig ist: denn eben dieses Geld kömmt wieder für Korn, Salz und Wein, deren die Schweiz bedarf, dahin zurück. Hiezu kann man noch den Schutz nehmen, welchen Frankreich der Schweiz, theils zu Abwendung

Digitized by Google

äusserer Gefahr, theils zu Erhaltung des Friedens im Innern angedeihen läßt. Dies sind die Vortheile, die Frankreich der Schweiz gewährt: hinwieder zieht Frankreich von der Schweiz nachfolgenden Gewinn.

Frankreich erhält von ihr sehr gute Truppen, die bey obwaltendem Bedürfniß ansehnlich vermehrt werden können; nach einer ganz richtigen Berechnung hat jeder Schweizer für Frankreich dreyfachen Werth: jenen des Soldaten, den es erhält, denjenigen dessen, den es dem Feinde abnimmt, und den des Landmanns, welcher dem Güterbau überlassen bleibt; seine Bevölkerung wird durch alle Schweizer, die ihr Vaterland verlassen, auf eine nicht unbedeutende Weise verstärkt; seine Gränzen von Breisach bis in's Dauphiné sind durch die Schweiz gedeckt, wodurch ihm eine höchst ansehnliche Kostenersparniß für Unterhalt von Festungen und Garnisonen zuwächst.

Diesen Betrachtungen zufolge sollte man glauben, das französische Ministerium würde mit sorgsamer Aufmerksamkeit der Schweiz Schonung beweisen, durch eine treue Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtungen, so wie durch Handhabe der ertheilten Privilegien und der Ordnung und Disciplin bey den helvetischen Truppen. Allein hierin hat es nicht minder als in vielen andern Dingen, eben so viel Nachlässigkeit als Unfähigkeit gezeigt. Nicht allein war es blind gegen die Verbindungen, welche einige Mächte mit der Schweiz geschlossen haben, sondern es begünstigte dieselben, wie ich oben sagte. Die Vollziehung von Bedingungen, welche durch bestimmte Tractaten eingegangen waren, ward treulos ausgewichen oder verweigert, und die Weigerung oft mit den beleidigendsten Formen verbunden; selten nur erfolgte nach langen und verdrießlichen Nachwerbungen Gewährung des Verheißenen. Die Truppen erlitten so viel abwechselnde Schicksale und Neuerungen, daß die Hauptleute, außer Stand ihren Unterhalt zu finden, durch mancherley Industrie sich fortzuhelfen versuchten. Von diesem Augenblick an waren Nacheiferung und Ehrliebe aus den Schweizerregimentern verschwunden. Die Truppen wurden von ihren Officiers nur als Pachtungen betrachtet, aus denen man den größtmöglichen Nutzen ziehen

müsse; das ärgerlichste Raubsystem ward eingeführt und geduldet; die Compagnien wurden aus königlichen Unterthanen recrutirt, die wohlfeiler gefunden wurden als Schweizer; und durch einen wesentlichen Fehler in der Einrichtung des Dienstes, wurden die meisten Compagnien als ein Erb- und Familiengut betrachtet, so daß jene Familien, welche deren keine besaßen, in andere Dienste übergiengen: daraus folgte, daß alle untergeordneten Stellen bey den französischen Truppen nur mit Leuten von geringem Herkommen, mit emporgekommenen Soldaten, die mit der Zeit an die ersten Plätze gelangten, besetzt waren. Solche Militärs waren wenig geeignet, den Ruf zu erhalten, welchen die alten Schweizer sich so verdientermaßen erworben hatten. Auch gaben jene Schweizerregimenter, die am schlimmsten zusammengesetzt waren, bey mehreren Gelegenheiten Beweise ihrer Entartung.

Ob ich gleich noch jung war, schmerzte mich doch der Anblick des Zerfalls eines Dienstes, welchem ich angehörte, und die Verdunklung des alten Ruhmes meiner Nation im Innersten der Seele. Ich nahm mir vor, alles aufzubieten, um ihren Glanz wieder herzustellen und die Bande, welche sie von jeher mit Frankreich vereinten, neu zu knüpfen. Ueberzeugt, daß ich beyden Nationen keinen größern Dienst zu erweisen im Stande wäre, versäumte ich keinen Anlaß, meine Stimme zu erheben. Allein, was konnte ich thun? Ich war an keiner Stelle, die mir das Recht gab, Gehör zu verlangen, und wäre ich auch gehört worden, so hätte ich mich auf die Abstellung einiger Mißbräuche beschränkt gesehen, während es vielmehr Noth that, das Uebel bey der Wurzel anzugreifen: in Frankreich reicht es nicht hin, sich am Platze zu befinden und gute Absichten zu haben; man muß überdieß durch die Umstände begünstigt werden. Ich ward im Feldzuge von 1758 mit einem Truppencorps, das unter meinen Befehlen stand, an die Maas gesandt. Mein Auftrag gieng dahin, die ganze Gegend auszukundschaften und die Niederlande zu decken. Ich hatte in Lüttich viele Verbindungen geknüpft, und von dem dortigen königlichen Minister Durand d'Aubigny vernahm ich, dieser kleine Staat, welcher 3 Regimenter in französischem Solde hatte, wünschte für dieselben einen besonderen Inspector

zu erhalten; er rieth mir, mich um diese Stelle zu bewerben. Alles, was mir militärische Beschäftigung verschaffen konnte, war mir erwünscht. Ich schrieb an den Marschall Bellisle und ward dabey von Daubigny unterstützt, der ihm meldete, daß die Regierung von Lüttich mich gern sehen würde. Der Marschall antwortete höflich, gab mir aber zu verstehen, daß mein Antrag nicht annehmlich wäre, indem für so wenige Truppen keine Inspectorstelle könnte gebildet werden. Als diese Hofnung fehlschlug, dachte ich an die Inspectorstelle der Schweizertruppen und schrieb auch deßhalb an den Marschall Bellisle, der in seiner Antwort zu bedauern schien, daß ich mich nicht früher gemeldet habe. Er hatte auf das Ansuchen des Chevalier Curten, die Stelle dem schweizerischen Oberst Hr. v. Castella verheißen. Ich sah die Sache nicht für verloren an; ich setzte meine Bewerbung fort und ward von so vielen meiner Freunde den Winter über bey dem Marschall unterstützt, daß dieser gleichmäßig verlegen war, mir einen Abschlag zu geben, oder sein dem Chev. Curten gegebenes Wort nicht zu halten. Die Sache kam so weit, daß dieser mir einen Besuch abstattete und mich um meinen Rath fragte, mit dem Versprechen, sein Betragen demselben gemäß einzurichten. Er sagte mir, daß, da er eine förmliche Zusage des Marschall von Bellisle zu Gunsten des Hrn. v. Castella empfangen habe, er nicht glaube, auf dieselbe Verzicht leisten zu können; daß indeß, wenn ich der Meynung wäre, er es dennoch thun würde. Ich antwortete: was er itzt thue, sey die einzig mögliche Weise, um dem Hrn. v. Castella die Stelle zuzusichern; da er mich um meine Meynung frage, so gebe diese dahin, daß er das erhaltene Versprechen nie zurückgeben könne, und daß hingegen ich, auf die gefällige Eröffnung, die er mir thue, bin, von meinem Gesuch abstehen werde, was er dem Marschall in meinem Namen erklären könne. Wirklich ward nun im J. 1760 die erste Generalinspectorstelle, welche die Schweizertruppen erhielten, dem Hrn. v. Castella zu Theil. Der Marschall von Bellisle starb im Winter des nämlichen Jahres und hatte im Kriegsministerium den Herzog von Choiseul zum Nachfolger. Ich war Anführer des Schweizergarderegimentes im Feldzug von 1761. Hr. v. Castella, mit dem ich damals zusammentraf, schien mir seiner Stelle, der er

in der That nicht gewachsen war, müde zu seyn, und er versprach, mir dieselbe abzutreten, wenn ich ihm eine gute Entschädigung verschaffen würde. Meine vertraute Freundschaft mit dem Herzog von Choiseul, der die Stelle des General-Obersten der Schweizertruppen, die der Graf d'Eu niederlegte, bekleidete, machte es mir unschwer, die Bedingung zu erfüllen, und der König ernannte mich zum Inspector der Schweizertruppen.

Ich war nun zu der Stelle gelangt, die mir die Mittel erleichtern sollte, meinen lang genährten Wunsch zu realisiren, den Kriegsdienst der Schweizer in Frankreich wieder auf einen guten Fuß herzustellen und meiner Nation ihren daherigen Ruhm neu zu verschaffen; ich genoß die Freundschaft des Hrn. von Choiseul, der mit dem Kriegsministerium die Stelle eines Obersten der Schweizertruppen vereinte, und dessen Charakter keineswegs den Umsturz alter Einrichtungen, die durch neue ersezt werden sollten, scheute. Mein ganzes Bestreben gieng also izt dahin, das glükliche Zusamentreffen so vieler Umstände zu benuzen, um das Ziel, das ich mir vorgesezt hatte, zu erreichen. Dennoch zeigten sich dabey mannigfache Schwierigkeiten. Um von den Schweizertruppen viel fordern zu können, mußte man ihnen ein sehr gutes Gehalt geben und dieß kam theuer zu stehen. Man mußte sich über das Ansehen und über die Vortheile der Cantone hinaus sehen, was bey kleinen, auf ihre Macht nicht wenig eifersüchtigen, Souveräns gar nichts leichtes ist. Die Gewalt der Obersten der Regimenter, die dieselbe mißbrauchten, theils um die Stellen bey ihren Regimentern zu verkaufen, theils um solche mit unfähigen Subjekten zu besezen, mußte angegriffen werden, man mußte Ehre und Nacheiferung in das Officierkorps bringen, das zu einem Korps von Pächtern geworden war, und Regimenter ganz umschmelzen, die, schlecht zusammengesezt, schlecht gehalten, keine Kriegszucht kannten, und voll Schulden waren. Alles dieß schrekte mich keineswegs ab. Um die Minister und, was nothwendiger war, um die Büreaus zu schonen, hütete ich mich wohl, gleich von Anfang zu eröffnen, wohin mein Ziel gehe; indem ich die Sachen allmählig einleitete, gelang es mir unmerklich, für die Schweizer einen bessern Gehalt,

als ſie nie genoſſen hatten, zu erhalten. Eine ſolche Art zu handeln iſt, bey den Menſchen überhaupt und bey den Franzoſen insbeſondere, die ſicherſte. Die Köpfe ſind gar ſelten, welche den Umfang irgend eines Entwurfes, ſelbſt wenn er ihr eigen Werk war, und um ſo mehr, wenn er das nicht iſt, gehörig zu berechnen wiſſen. Legt man ihnen nun alles auf einmal vor, ſo wird der Geiſt des Hörers geblendet und die Einbildungskraft wird ſtatt der Urtheilskraft in Thätigkeit geſezt; jene ermangelt alsdann nie, da Ungeheuer zu erblikken, wo doch nur wohlberechnete und nothwendige Dinge vorhanden ſind. Zudem ſieht jeder, der eine Stelle bekleidet, es ungern, wenn man ihn führen will; er läßt ſich gefallen, daß man ihm Ideen darbiete, nicht aber daß man ihm ſie vorſchreibe. Ein gewandter Mann muß es ſich zum Grundſaze machen, die Eigenliebe deſſen zu gewinnen, von dem der Erfolg ſeiner Entwürfe abhängt, und durch Ueberlaſſung des Details der Ausführung, ihn in den Stand ſezen, zu glauben, daß er ſelbſt der Handelnde oder wohl gar der Erfinder iſt. Hat man einmal dieſen Punkt erreicht, dann kann man ſicher ſeyn, daß, je mehr man Schwierigkeiten darbietet, um ſo eher man zum Ziele oder wohl gar auch über daſſelbe hinaus gelangen wird.

In Rükſicht auf die Cantone, rieth ich dem Hrn. von Choiſeul über eine Menge Gegenſtände vorwärts zu ſchreiten, ohne ſich um ihre Meinung oder auch um ihre Vorſtellungen zu kümmern, und in Sachen, für die ihre Zuſtimmung durchaus erforderlich wäre, ſich nicht an die Tagſatzung, als die jährliche Verſammlung der Geſandten aller Cantone, in der die allgemeinen Angelegenheiten der Schweiz behandelt werden, zu wenden; ſondern vielmehr zu trachten, die gewünſchten Zuſtimmungen von den Cantonen zu erhalten, in denen Frankreich am meiſten Anhänger und Credit beſaß; Eiferſucht oder Furcht würden die übrigen alsdann bald zur Nachfolge bewegen. Auf dieſem Wege erhielt man leicht und ſchnell, alles was man verlangte und Dinge, die man auf keine andere Weiſe würde erlangt haben. Das Reſultat war eine neue Kapitulation, die Frankreich nüzlich und der

Schweiz vortheilhaft war und die die Nachtheile der ältern nicht hatte.

Den militairischen Theil nahm ich izt ganz allein über mich, und, überzeugt, daß Strenge das wirksamste und kräftigste Mittel gegen Erschlaffung ist, bediente ich mich desselben vom ersten Augenblike an. Meine Behandlung gieng von der Strenge bis zur Härte über, und in kurzer Zeit war vollkommene Ordnung an die Stelle der gröstten Unordnungen getreten. Indem ich dem König gute Truppen verschafte, erwarb ich mir zahlreiche Feinde. Jeder Reformator zieht sich Haß zu, und dieß um so mehr, je mehr er gegen Formen anstößt. Zu den Mißvergnügten, die ich schuf, gesellten sich die Anhänger der andern schweizerischen Kriegsdienste, von denen ich oben sprach. Sie fühlten, daß die Vortheile, die ich dem französischen verschafte, den ihrigen sehr gefährlich sey, und daß dadurch der leztere Dienst vor allen andern den Vorzug erhalten würde. Die Cantone, deren Zustimmung, beynahe ohne daß sie es selbst wußten, erhalten war, hatten die neue Verfassung unterzeichnet, so daß ein Rüktreten ihnen unmöglich war. Bern insbesondere, das seine Beherrschungsplane nie aus dem Auge verliert, erbittert über die Wiederanknüpfung der schweizerischen Verhältnisse mit Frankreich, das allein den Abßichten, die dieser Canton einst zu erreichen hofft, Widerstand zu leisten vermag; Bern, sage ich, suchte durch Emissarien das Mißvergnügen zu nähren und brachte eine Gährung hervor, die zwar von Seiten der Cantone, deren Hände durch ihre Unterzeichnungen gebunden waren, nichts bewirkte, aber dagegen auf die französische Parthei und auf mich zurükfiel. Man bildete sich ein, mein Sturz würde, da ich die Seele der neuen Einrichtungen gewesen war, jene des ganzen Gebäudes nach sich ziehen, und man sah sich nach den Mitteln dafür um. Diese sind gegen einen Partikularen nie schwer zu finden, wenn sie in monarchischen Staaten von den Administrationsbehörden ausgehen, oder in Republiken, wenn eine Parthei auf die Stimmenmehrheit im Senate zählen kann. Bis dahin war die französische Parthei im Canton Solothurn die herrschende gewesen; aber die bernischen Emissarien, die Anhänger des spanischen Dienstes, und die Mißver-

gnügten, welche ich gemacht hatte, vereinten sich insgeheim, um bey gelegenem Anlaß hervorzutreten, und mir sowohl als dem Schultheiß von Roll, meinem Verwandten, dem Haupte der französischen Parthei, der seit langer Zeit im Canton das Uebergewicht besaß, und darum viel Eifersucht erregt hatte, einen Streich zu versetzen. Dieser Bund fand sich mächtig unterstützt, theils durch die Unfähigkeit des Chevalier von Botteville, des königlichen Botschafters in der Schweiz, theils durch die Charakterschwäche des Schultheiß von Roll. Keiner von beyden ahnete etwas von allem, was vorgieng. Sie liessen sich beyde durch jene demüthige und unterthänige Aussenseite täuschen, mit der die Schweizer mehr als keine andere Nation ihren Haß und ihre Absichten zu decken wissen.

In diesem Zeitpunkte unternahm ich eine Reise nach Solothurn, wo ich seit vielen Jahren nicht gewesen war. Ich hielt dieselbe für nothwendig, um die jezte Hand an ein Werk zu legen, das mir bis dahin so sehr gelungen war. Ueberdieß liebte ich mein Vaterland, und hatte mancherley Entwürfe im Kopfe, die ihm zum Vortheile gereichen sollten, die ich in meiner Stellung auszuführen hofte und die meine Gegenwart nothwendig machten. Ich ward mit Aeusserungen von Achtung empfangen, die mir um so mehr schmeichelten, als ich sie zu verdienen glaubte. Personen, die in der Folge am meisten Erbitterung gegen mich zeigten, waren jezt vor allen andern zuvorkommend. Die Angelegenheiten des Königs und verschiedene nüzliche Anstalten, die ich in Solothurn treffen wollte, beschäftigten mich unausgesezt. Um der sehr grossen Unwissenheit zu steuern, stiftete ich eine öffentliche Bibliothek, der ich zur ersten Eröffnung 4000 Bände schenkte. Ich benuzte meine ganze Zeit, um die Dankbarkeit, die ich bey meinen Mitbürgern voraussezte, zu verdienen, während diese, wie ich seither inne ward, alles was ich unternahm, übel deuteten, meine Handlungen und Reden verdrehten und der mittlern Bürgerklasse glauben machten, ich gehe mit herrschsüchtigen Entwürfen um; eine grobe Lüge, die indeß bey dem grossen Haufen, sonderlich der Schweizer, die roher und auf ihre Freiheit eifersüchtiger sind, als kein

anderes Volk, leichten Eingang fand. Meine Feinde benuzten ein sehr unbedeutendes Ereigniß, um jenes Vorgeben zu beglaubigen. Im Canton Fryburg ist es Sitte, daß, wenn ein Mitbürger, aus dem Rath der Zweyhundert, sich auszeichnet, ihm ein Lehnstuhl im Senate bewilligt wird, während die Mitglieder gewöhnlich nur auf Bänken sizen. Die Sitte war in Solothurn noch ohne Beyspiel. Der Schultheiß von Roll, gewöhnt seinen Willen ohne Schwierigkeit durchzusetzen, glaubte, da ich bereits seit geraumer Zeit Mitglied der Zweyhundert war, zu meinen Gunsten diese Auszeichnung einführen zu können. Um keine Eifersucht zu erregen, wollte er dieselbe zu gleicher Zeit dem Sohn des Schultheiß Buch, dem Haupte der spanischen Parthey, der Oberst eines Regimentes und Feldmarschall in Spanien war, zuerkennen lassen. Während er beschäftigt war, uns dieses Vergnügen zu verschaffen, hatten die nehmlichen Personen, die ihm ihre Stimmen zusagten, kein eiligeres Geschäft, als überall heimlich Lärm zu blasen und auszubreiten, daß der Augenblik des Ausbruches nahe und die Freyheit auf immer verloren sey, wenn ich jenen Vorzug erreichen würde. Mit einem Wort, man verbreitete allgemeinen Schrecken in den Gemüthern und es wurden an dem Tag, wo von meinem Lehnstuhl im Rathe die Rede seyn sollte, ähnliche Vorsichtsmaaßregeln getroffen, als ob eine Verschwörung ausbrechen sollte. Man darf sich über das Gewicht nicht wundern, das meine Feinde und jene des Schultheiß von Roll auf diese Armseligkeit legten; sie wußten wohl, daß wir ihnen zu gerechten Beschuldigungen keinen Stoff geben würden. Der Augenblik erschien endlich, wo so viel Umtriebe ihr Ziel erreichen sollten. Der Schultheiß von Roll eröffnete dem Rath seinen Antrag zu Bewilligung von Lehnstühlen für Hrn. Buch und für mich. Der Schultheiß Buch nahm dann das Wort, und stellte mit vieler Kraft die Gefahr der Bewilligung einer so groſſen Auszeichnung von Mitbürgern dar; er würde, fügte er bey, nie zugeben, daß sein Sohn solcher genieſſe; und indem er hierauf anfieng, die Gefahren zu schildern, von denen er das Vaterland bedroht glaubte, entschuldigte er sich durch sein hohes Alter, nicht mehreres sagen zu

können, und forderte den Rathsherrn Gugger auf, an seiner Stelle zu sprechen. Die Familie dieses Hrn. Gugger hatte grose Verpflichtungen gegen die meinige, und ich hatte ihn selbst persönlich, während er im Dienste war, wie meinen Bruder behandelt und ihm sogar eine Compagnie übergeben, welche ich damals in einem Schweizerregimente besaß. Er vergaß, was Freundschaft und Dankbarkeit ihm zur Pflicht machten, und entwarf ein furchtbares Gemählde von dem Abgrunde, in welchen der Ehrgeiz des Schultheiß von Roll und der meine, den Staat zu stürzen vermochten, und während er zwar nicht wagte, die abgeschmakte Behauptung, als ob wir die Herrschaft an uns reissen wollten, aufzustellen, beschuldigte er uns jedoch, unsern Canton in französische Gewalt zu liefern. Es war ihm ein leichtes, bereits eingenommene Leute, deren Meinungen gestimmt waren, ehe sie in die Sitzung traten, zu überzeugen. Der Schultheiß von Roll mußte sehr empfindliche Reden anhören, und erlitt die Kränkung, seinen Collegen, den Schultheiß Buch, hochbelobt und mit dem Geschenk eines vergoldeten Bechers, der die Aufschrift defensor patriae führte, beehrt zu sehen. Man beschloß auch noch, er soll von dem ganzen Rath, an dessen Spitze der Schultheiß von Roll sich befand, nach Hause begleitet werden; eine Ehrenbezeugung, die nur für die ausgezeichnetsten Dienste und bey den wichtigsten Gelegenheiten bewilligt ward.

Wenn der Schultheiß von Roll etwas mehr Kraft besessen, und im Rathe mit grösserem Nachdruk gesprochen hätte, so wäre seine Sache gut und jene seiner Gegner nur lächerlich gewesen. Nicht allein würde er die Kränkung, die er erlitt, nicht erfahren haben, sondern ich bin überzeugt, er hätte den Sieg davon getragen. Schon die Gegenwart eines Mannes von so grossem Ansehen, als er genossen hatte, flößt Ehrfurcht ein; und hätte er auch nur ein Wort gesprochen, so wäre er von vielen seiner Anhänger unterstüzt worden. Da sie ihn aber stumm und zitternd sahen, so wagte niemand, den Mund zu öffnen und von diesem Augenblik an war die französische Parthey gestürzt. Gleich am folgenden Tag, wie dies in ähnlichen Fällen gewöhnlich, ward sie von der gröf-

feren Zahl ihrer Anhänger verlassen, die sich der Seite derer zuwandten, welche das Uebergewicht erlangt hatten; es blieben ihr nur wenige nahe Verwandte und eine kleine Zahl Freunde übrig, die zu schwach waren, um ihr Gewicht zu geben.

Ich hatte Solothurn verlassen, als dieses vorgieng. Die Anhänger des spanischen Dienstes benuzten izt triumphirend ihre Gewalt, um den Widerruf verschiedener Gesezze zu erhalten, die den französischen Dienst begünstigten. In Monarchien werden die Gesetze von dem Monarchen oder seinen Ministern nur mittelst Wendungen und gleichsam kämpfend gebrochen; es sey dann, was freylich öfters geschieht, daß eine hinlänglich mächtige oder entschlossene Gewalt willkührlich handelt. In Republiken hingegen richtet das Gesez sich jederzeit nach dem Willen der herrschenden Parthei. Keine Herrschaft ist so unbedingt und so ungerecht, wie jene eines Senates. Die Leidenschaft dessen, der überwiegendes Ansehen genießt, leitet immer die Meinung der Mehrheit; und diese Mehrheit läßt sich um so viel leichter stimmen, als nie ein Einzelner befürchten darf getadelt zu werden, da jeder Beschluß das Werk Aller ist. Glüklich sind die Völker, die unter der Herrschaft eines Monarchen stehen, der durch die Furcht vor seinen Unterthanen hinlänglich beschränkt, aber stark genug ist, um jeden, der sich zu sehr erheben will, zurük zu weisen. Dieses Gleichgewicht aber ist selten und es mag nie lange dauren. Der Monarch und die Unterthanen müssen stets als zwey sich bekämpfende Gewalten angesehen werden, von denen früher oder später die eine das Uebergewicht erhält; wo dann das kleinere Uebel, meines Erachtens, immer im Siege des Monarchen gefunden wird.

Den Verbündeten, wie sehr ihr Erfolg ihnen schmeichelte, genügte er jedoch nicht, so lange sie mich nicht erreicht hatten. Da ihnen jede Gelegenheit hiezu erwünscht war, so blieb sie auch nicht lange aus. Hr. von Choiseul wünschte mir die Oberstlieutenantstelle der Schweizertruppen zu verschaffen. Nur einer stund mir im Range vor, Hr. v. Reding, ein eitler, beschränkter, mißtrauischer und durchaus unfähiger Mann. Es war kein leichtes, einen Mann dieser Art zu bewegen,

seinen Abschied zu nehmen; inzwischen wünschte ich sehr ihn zu überreden, daß er dieß thun und die Vortheile, die Hr. v. Choiseul ihm anerbot, benutzen möchte, weil ich besorgte, wenn Hr. v. Zurlauben, damals Oberst der Garde, der sehr alt und gebrechlich war, sterben sollte, so könnte Hr. v. Choiseul, mich Hr. v. Reding überspringen, und aus Freundschaft für mich sich ein Unrecht zu Schulden kommen lassen. Um Hrn. v. Reding zu jenem Entschlusse zu bewegen, bediente ich mich des Hrn. v. Wiggier gew. solothurnschen Staatsraths, eines Mannes von Geist und Gewandtheit, der unser gemeinsamer Freund war. Diese Angelegenheit sezte mich mit Hrn. v. Wiggier in Briefwechsel. In unsern Briefen sprachen wir von jener Unterhandlung, in verdekten Worten; ich schrieb an ihn, kurz nach der Kränkung, die dem Schultheiß von Roll widerfahren war; und nachdem ich von dem Gegenstand unsers Briefwechsels wie gewohnt in räthselhaften Ausdrüken gesprochen hatte, kam ich auf die Angelegenheit unsers Cantons, und nannte das Geschehene ein von gemeinen Tröpfen angezündetes Strohfeuer; die Cabale, sagte ich, hänge mit dem Daseyn des Schultheiß Buch, ihres Hauptes, zusammen, der nicht lange mehr zu leben habe. Mein Brief ward auf der Post aufgefangen. Man ersann dann ein Mährchen, Hr. v. Wiggier sollte den Brief verlohren, ein Bürger ihn gefunden und dem Schultheiß Buch gebracht haben. Der Rath der Zweyhundert ward versammelt und mein Brief demselben vorgelesen. Die Uebelgesinnten benuzten ihn, um die Gleichgültigen zu erbittern. Man legte die unverständlichen Ausdrücke nach Belieben aus, und man fand in denselben die Anzeigen von gefährlichen Unternehmungen. Den Ausdruk von gemeinen Tröpfen, womit ich einige leicht zu errathende Personen bezeichnen wollte, legte man, als auf den ganzen Rath gemeint, aus. Die Gemüther wurden endlich so sehr erhizt, daß, ohne mich anzuhören, ohne weitere Aufklärung zu suchen, man beschloß: ich sollte meiner Stelle im Rath entsezt seyn, eine Busse von 10,000 Liv. bezahlen und durch ein in harten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben bedeutet werden, daß, einzig aus Rükſicht auf die Verdienste meiner Vorfahren, die

Digitized by Google

Bestrafung nicht strenger sey ausgesprochen worden. Hr. v. Wiggier ward seiner Stelle im Staatsrath ebenfalls verlustig erklärt und überdieß aus der Stadt verwiesen. Man hätte gern auch den Schultheiß von Roll in die Geschichte verwikelt: da sich aber keine Anzeigen ergaben, die sein Mitwissen um meinen Briefwechsel mit dem Hrn. v. Wiggier darthun konnten, so ward er seiner Stelle nicht entsezt, obgleich dafür der Antrag im Senate gemacht war.

Als ich Kenntniß dieses Vorgangs erhielt, so war ich zwar einigermassen darüber befremdet; ich bemerkte jedoch sogleich, daß meine Gegner einen sehr grossen Fehler sich hatten zu Schuld kommen lassen, indem sie der gegen mich verhängten Strafe die Verbannung und Confiskation meiner Güter nicht hinzufügten. Dadurch war es mir offen gelassen, ins Land zurük zu kehren und meinen Credit daselbst herzustellen; eine Sache, die in Republiken, wo der Geist der Regierung leichter als in andern Staaten wechselt, sehr leicht ist. Ich konnte izt verschiedene Wege einschlagen; ich konnte mich nach Solothurn begeben und daselbst durch Geld und Intriguen einer Parthei die Oberhand zu erhalten suchen, durch welche mein Ansehen auf offenkundige Weise hergestellt und der darauf geschehene Angriff gerächt wurde. Die Sache war möglich: allein unabhängig davon, daß ich den Schauplaz etwas klein fand, um mir zu den Vorbereitungen die erforderliche Mühe zu nehmen, so hätten diese mir eine Zeit geraubt, der ich zur Vervollkommnung meiner militärischen Einrichtungen, welche sich auf gutem Wege befanden, bedurfte. Ich konnte den Credit benutzen, den ich bey Hrn. v. Choiseul besaß, um durch ihn den König zu bewegen, in jenem überlegenen Tone zu sprechen, gegen den die gesammte Schweiz, und um so viel mehr ein einzelner Canton, jederzeit Achtung zeigen werden. Allein, davon abgesehen, daß es stets gewagt ist, das oft nicht gehörig unterstüzte Ansehen des Königs zu gefährden, so war auch der Chevalier von Vorteville wenig geeignet, sich mit Würde in diesem Geschäft zu benehmen. Auch, nenne man es nun Schwäche oder Wohlanständigkeit, würde es mir Mühe gemacht haben, aus Privatrükſichten meinem Vaterlande wehe

zu thun und daſſelbe vielleicht zu Mißkennung deſſen, was es Frankreich ſchuldig war, zu veranlaſſen, welches bey der Gährung, in der ſich die Gemüther befanden, leicht hätte geſchehen können. Ich entſchloß mich daher, zu thun, was den Umſtänden am angemeſſenſten und in der That auch das klügſte war: ich bat Hr. v. Choiſeul, ſich auf keinerley Weiſe in meine Angelegenheit zu miſchen; ich unterwarf mich der mir zuerkannten Strafe ohne Gegenvorſtellung und ohne Murren; ich ſchrieb meinem Souverain in ehrfurchtsvollem, zugleich jedoch würdigem Tone, ohne tief einzutreten und ohne mich nichtsſagender Formeln und Betheuerungen von Ergebenheit und Treue zu bedienen; ich erwartete von der Zeit, was ich weder durch Liſt noch durch Gewalt erreichen wollte. Ich that wohl daran; die ganze Schweiz mißbilligte das Benehmen von Solothurn; die Parthei meiner Gegner ward unter ſich ſelbſt uneinig; mehrere der eifrigſten aus ihnen ſtarben; ihre Nachfolger ſahen die Sachen kaltblütiger an und erkannten das geſchehene Unrecht; einen oder zwey derer, die am meiſten Credit hatten, wußte ich zu gewinnen. Nach Verfluß von vier Jahren endlich wurden mir Rang und Stelle, die ich im Rath beſeſſen hatte, wiedergegeben, und ich erhielt verbindliche Zuſchriften von meinem Souverain; die Geldbuße allein empfieng ich nicht wieder, wiewohl ich beſſer zu thun glaubte, ihre Rükgabe nicht zu verlangen. Die Verweiſung des Hrn. v. Wiggier ward aufgeſchoben; er trat nicht wieder in den Senat zurük; allein er war zu alt, um ſich deſſen zu kümmern.

Meine Schweizerverhältniſſe hatten mich nicht gehindert, dem Militärweſen jede achtſame Sorgfalt zu widmen, die ſich auch mit dem beſten und ſchnellſten Erfolge belohnt fand. Ich hatte die Schweizerregimenter zerlumpt, ohne Nacheiferung, ohne Kriegsſucht, unwiſſend, einzig auf Gewinn denkend, mit Schulden beladen und voll franzöſiſcher Soldaten übernommen: in Zeit von drey Jahren waren ſie Muſter einer guten Haltung und Disziplin, unterrichtet, von Schulden befreyt und durch die von mir angeordnete Polizey in die Unmöglichkeit geſezt worden, neue zu machen; ſie befanden ſich ſtets vollſtändig, aus Schweizern und Leuten von

gutem Charakter zusammengesezt, voll Nacheiferung, und wieder von den Gefühlen der Ehre, die die Seele der Truppen ausmacht, erfüllt. So wie mein Ziel erreicht war, so änderte ich nun auch meinen Ton. Anstatt hart und strenge zu seyn, wie ich es von Anfang gewesen war, zeigte ich mich izt freundlich und gefällig gegen Offiziere und Soldaten, und suchte sie durch Lobsprüche, die sie auch in der That verdienten, zu ermuntern; so verschwand dann in kurzer Zeit die ernste Furcht, die ich auf den Gesichtern las, und mein Anblick erwekte nur Freude, weil man versichert war, mein Beyfall werde die Bemühungen lohnen, mit denen man ihn zu erwerben sich bestrebt hatte. Izt erst fiengen die Schweizer an, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und in mir einen für ihr Wohl bemüheten Mitbürger, statt einen strengen und ehrsüchtigen Obern, zu erblicken.

Um die Schweizerregimenter auf die Stufe, auf der ich sie wünschte, zu bringen, ließ ich es mir besonders angelegen seyn, bey der Wahl ihrer Majore und Oberstlieutenants weder Gunst noch Partheylichkeit, sondern ausschließlich das Verdienst im Auge zu haben. Hr. v. Choiseul verließ sich dabey ganz auf mich; er wählte stets die Subiecte, die ich ihm bezeichnete, denen ich mein ganzes Vertrauen schenkte, und die ich bey jeder Gelegenheit unterstüzte. Ich hatte mir zum Grundsaz gemacht, mich in die besondere und innere Disciplin der Corps nicht zu mischen. Dieß schmeichelte der Eigenliebe der Obersten, die bereits sich gekränkt genug fand, einen Wächter und selbst einen Herrn über sich zu haben, der die Erfüllung ihrer Pflichten beachtete, und sie von partheyischen Wahlen und von unanständigem, dem Dienste nachtheiligem, Monopol zurükhielt. Mit Ausnahme der directen Befehle des Hofes, erhielten die Regimenter nichts schriftliches von mir. So oft ich etwas neues einführen wollte, so begnügte ich mich zu sagen: ich hätte es in einem gewissen Regiment der Nation befolgt gesehen. Dieß war, bey der mir bekannten natürlichen Eifersucht der Schweizer, mehr als hinlänglich, um, was ich wünschte, und selbst mehr noch, zu erhalten. Wann die Regimenter aus eignem Antriebe handelten, so vermied ich auf diese Weise das Unangeneh-

Digitized by Google

me des Zwanges und die Ausdeutungen müssiger Garnisonen. Da ich es überdem mit kritlichen und nicht zum besten gestimmten Cantonen zu thun hatte, so würden dieselben, wären sie von meinen Einrichtungen unterrichtet gewesen, nicht unterlassen haben, mir Hindernisse in den Weg zu legen, und an den Hrn. v. Choiseul zu schreiben, der in militairischem Detail wenig bewandert war; entweder mußte ich alsdann unterliegen, oder wenigstens gegen den Minister und seine Bureau's kämpfen, was sonst schon häufig genug der Fall war.

Auf solche Weise gelang es mir in sehr kurzer Zeit meine Hofnungen erreicht zu sehen. Die französischen Truppen, von den Schweizerregimentern übertroffen, schämten sich ihrer Unwissenheit und Unreinlichkeit. Sie suchten jene nachzuahmen. Aber allzu eingebildet, um zu beobachten und zu lernen, warf sich jeder Truppeninspector und jeder Oberst zum Meister auf. Anstatt den guten Weg einzuschlagen, wählte man aus Unwissenheit Irrwege, hielt sich an Armseligkeiten und vernachläßigte das Wesentliche. Nachdem man Soldaten und Offiziers ermüdet und abgeschrekt hatte, gelangte man zu einer grossen Haltung, zu einer scheinbaren Uebereinstimmung in den Manövres, die der Nation gefiel. Sie erhielt daher wenigstens den Vortheil einer Art von Subordination; nach Verfluß von 6 Jahren war man im Besiz einer Infanterie und hierauf einer Cavallerie, welche im Stand waren, die grossen Manövres zu lernen, wenn sie geschikte Lehrmeister und Generals gehabt hätten. Es wäre natürlich gewesen, daß, nachdem man sah, wie weit ich die Schweizerregimenter vorwärts gebracht hatte, meine Collegen, die Trüppeninspectoren, und der Minister selbst, mich zu Rathe gezogen, und über meine Grundsäze und Handlungsweise befragt hätten. Dieß geschah jedoch nicht allein nicht, sondern während der acht Jahre, während deren ich Generalinspector war, hat Hr. v. Choiseul mir auch nicht ein verbindliches Wort über mein Betragen gesagt. Im Gegentheil überließ er sich gegen mich der natürlichen Heftigkeit seines Charakters, und ich hatte öfters lebhafte, bisweilen unangenehme, Auftritte mit ihm, die mich jedoch nicht abschrekten, weil ich ihn in der That lieb hatte und weil mir an dem Gelin-

Digitized by Google

gen meines Werkes gelegen war. Oft mußte ich bey mir selbst lachen, wenn ich mich auf der Grenze befand, und die Zuversicht sah, mit der die französischen Obersten mir ihre Truppen zeigten; die Lobsprüche, die ich ihnen ertheilte, belustigten mich nicht minder, als die Antworten, die sie mir auf die Fragen gaben, welche ich über ihre Maaßnahmen an sie richtete. Die Anmaassungen der Franzosen sind oft empörend, und dieser Fehler ist um so auffallender bey ihnen, als der geringste Nachtheil ihren Muth niederschlägt. Ich bin indeß einigen der Inspectoren und der Obersten das Zeugniß schuldig, daß sie ihren Truppen unzweydeutige Beweise nicht geringer Talente gaben.

Ich hielt es zum Vortheil des Dienstes für nothwendig, daß Hr. v. Choiseul selbst ein wohl unterrichtetes, durch geschikte Manövres sich auszeichnendes, Regiment sehen möchte, um einen richtigen Begriff von der guten Organisation der Truppen zu erhalten. Ich schlug ihm deshalb vor, das Regiment von Salis, das eben in der Nähe durchmarschiren sollte, auf Compiegne kommen zu lassen. Es war dasselbe unter allen meinen Regimentern, um der ausgezeichneten Talente seines Obersten willen, zuverlässig das beste. Herr v. Choiseul gab meinem Vorschlage Beyfall, und äusserte gegen mich, er werde den König bereden, das Regiment zu sehen, indem dies einen guten Eindruck machen müßte. Das Regiment Salis zeigte sich dem Hofe; der König, seiner Gewohnheit nach, sah dasselbe an, ohne es zu sehen. Die Weiber fanden die Hute zu klein und die Röcke zu kurz. Die Militärs schwazten unvernünftiges Zeug. Indeß entsprang daraus der Vortheil, daß Hr. v. Choiseul Lust bekam, jährlich die schönsten Regimenter der Armee auf Compiegne kommen zu lassen, um auf diese Weise nach und nach alle Truppen dem Könige vorzustellen, und dadurch unter ihnen Nacheiferung zu wecken. Er theilte mir seine Idee mit, in der ich ihn, um der daraus entspringenden Vortheile willen, möglichst zu bestärken suchte.

Nachdem der Zweck, den ich mir vorgesezt hatte, bey den Schweizerregimentern überall erreicht war, so sah ich mich nun auf ein eben so kleinlichtes als mühsames Detail be-

schränkt. Ich hatte die Inspectorstelle bey den Schweizertruppen nicht aus Herrschsucht oder Eitelkeit gewünscht, sondern um diesen Dienst wieder auf einen guten Fuß herzustellen, und um meinem Vaterland nüzlich zu seyn. Meine Absicht wär erreicht. Zudem ward Madame Dubarry von Tag zu Tag mächtiger, und es schlossen sich so zahlreiche Gegner des Hrn. v. Choiseul an sie an, daß etwas früher oder später derselbe um so mehr der gegen ihn gerichteten Cabale unterliegen mußte, als er alles versäumte, was ihre Schläge abzuwenden vermocht hätte. Er entfernte sich täglich mehr von dem König, umringte sich mit Rathgebern, die seinem Character angemessen waren, oder mit andern Worten, er lebte in der Umgebung von eben so hochsinnigen Leuten, als er selbst war; er war dahin gekommen, dem Könige Troz zu bieten, und Altar gegen Altar aufzurichten; ein Verhältniß, das in die Länge nicht bestehen konnte. Zahlreiche kleine, täglich wiederkehrende, Unannehmlichkeiten, die ich in meiner Verwaltung mit dem Hrn. von Choiseul erfuhr, und die bey der Heftigkeit seines Charakters und bey der Schwäche, die er gegen Untergeordnete zeigte, unvermeidlich waren, und von meiner Seite, um sie zu überwinden, stets mühevolle Sorge erforderten, bestimmten mich, meine Inspectorstelle niederzulegen. Ich habe mich stets gewundert, daß Männer, die so vieles thun, um einen Zwek zu erreichen, nur sehr selten fühlen, daß es Umstände giebt, unter denen man das Erreichte verlassen soll. Alles hat seine Zeit, und ein Ziel, das die Umstände bezeichneten, überschreiten wollen, heißt sich Verdruß zuziehen, der das Leben verbittert, und oft sich einen Sturz bereiten, von dem man sich nicht wieder aufrichtet.

Ich stund in zu genauen Verhältnissen mit dem Hrn. v. Choiseul, und er selbst befand sich an einer zu hohen Stelle, um nicht in seinen Fall alles zu verwickeln, was ihm angehörte. Hätte ich vermocht, dem Sturme zu entgehen, so würde ich mich in der Mitte zwischen dem Generaloberst der Schweizer und dem Kriegsminister befunden haben, die beyde in steter Opposition zu einander leben, weil der Minister sich immer vieles Details bemächtigen will, was der Oberst hinwieder eifrig als seiner Competenz angehörend vertheidigt. Würde ich,

wie es zuverlässig geschehen wäre, durch Gefühle der Dankbarkeit geleitet, mich an den Hrn. v. Choiseul angeschlossen haben, so wäre der Minister gegen mich gewesen, und die Angelegenheiten der Schweizertruppen hätten sich dabey übel befunden. Hätte ich hinwieder eine Vermittlung versucht, die in jedem Falle schwer war, so hätte Hr. v. Choiseul mir das nicht vergeben, um seines Charakters willen, der nie mit der Hälfte zufrieden war, und man hätte mir Undankbarkeit vorgeworfen, die meinem Herzen so fremde ist, daß ihr Verdacht allein hinreichend wäre, mich unglücklich zu machen. Nach allem, was ich hier dargestellt habe, und was ich auch zum Theil dem Hrn. v. Choiseul eröffnete, verlangte ich meine Entlassung, und bat ihn, die Inspectorstelle dem Hrn. Salis von Marschlins, dem Oberst eines Schweizerregiments seines Namens, der allein mich zu ersezen im Stande war, zu geben. Hr. v. Choiseul war über meinen Entschluß nicht wenig befremdet. Er wandte dagegen alles ein, was Freundschaft und Interesse ihm einzugeben vermochten; er bediente sich, um mich von meinem Entschlusse zurükzubringen, aller Gründe, welche auf Ehrgeiz und Eigenliebe wirken konnten; Gründe, die grosses Gewicht auf die Menschen haben, aber schwach sind bey solchen, die durch Nachdenken dahin gelangten, jedem Dinge nur seinen wahren Werth einzuräumen. Er suchte mich zu überzeugen, daß ich ein persönliches Ansehen und ein Daseyn erlangt hätte, welches von seinem eignen Sturze unabhängig wäre; daß jeder Minister, der ihn ersezen würde, mit mir abrechnen müßte; daß ich vielleicht durch seine Entfernung eher gewinnen als verlieren, und während seines Aufenthalts in Chanteloup die ganze Leitung der Geschäfte zu besorgen haben würde. Ich hatte die Uebersicht meiner Lage zu wohl in's Auge gefaßt, um mich durch die Aussichten, die er mir darbot, täuschen zu lassen; und ich habe zu viele Ueberlegungen angestellt, um eine glänzende Sclaverei der süssen, von Stürmen entfernten, Ruhe vorzuziehen, nachdem ich die Pflichten erfüllt hatte, die jeder der Stelle schuldig ist, an die ihn das Schikſal gebracht hat. Als ich meinem Entschlusse unerschütterlich treu blieb, gab Hr. v. Choiseul nach, und verschafte mir gegen das Ende vom J. 1769 einen vortheilhaften Ru-

bestand; Hr. von Salis ward an meine Stelle zum Inspector ernannt.

Der Erfolg hat übrigens meine Ansichten gerechtfertigt. Kaum war Hr. v. Choiseul verwiesen, als die Schweizer-Obersten allem aufboten, um die Aufhebung der Inspectorstelle der Schweizertruppen zu erhalten. Sie erreichten ihr Ziel, ungefehr 10 Jahre, nachdem die Stelle war erschaffen worden, und Hr. v. Salis verlor dieselbe. Er hatte während der kurzen Zeit, da er solche bekleidete, die Gemüther nicht für sich zu gewinnen gewußt; und es siegten bey dieser Gelegenheit, wie es gewöhnlich geschieht, persönlicher Haß und persönliche Absichten über das gemeine Beste: denn wenn der König einen sehr nothwendigen Aufseher über die Schweizertruppen verlor, so verloren hinwieder diese einen für ihr Interesse aufmerksamen Wächter, der befugt war, für sie zu sprechen und ihre Rechte und Privilegien zu vertheidigen.

Acht Jahre nachdem ich meine Inspectorstelle verlassen hatte, meldete mir eine meiner Verwandten in Solothurn, die mich sehr lieb hatte, eine Frau von Geist, und vieler Energie fähig, wie jene es alle sind: Sie wäre über die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, die ich von meiner Vaterstadt erlitten, mißvergnügt, und immer bemüht gewesen, die Gemüther umzustimmen, und die Ungerechtigkeit des gegen mich beobachteten Verfahrens fühlbar zu machen; die Sachen wären izt dahin gediehen, daß jedermann von dem Unrecht, so ich erlitten, überzeugt und bereit wäre, solches auf offenkundige Weise wieder gut zu machen, und jede Spur des Vergangenen auszulöschen; dazu sey aber ein schiklicher Vorwand nothwendig, und wenn ich dafür sorgen würde, eine Vermehrung des Salzquantums, das der König jährlich dem Canton liefere, zu erhalten, so würde ich mit dem, was gegen mich geschehen sollte, zufrieden seyn. Ich bin stets geneigt, etwas Gutes zu bewirken, und um so mehr, wenn es mein Vaterland betrift. Diese Rücksicht, mehr als jede persönliche, bestimmte mich, das Ansuchen zu machen, und ich erhielt die von dem Canton Solothurn gewünschte Vermehrung der Salzlieferung. Die Freude und der Dank über den von mir geleisteten Dienst waren sehr groß, und ein Beschluß des Se-

nates vom Juli 1778 verordnete: es solle der vierzehn Jahre zuvor gegen mich geführte Prozeß aus den Protocollen ausgetilgt, meine Geldbusse mir zurukerstattet und mir überdieß eine goldene Medaille geschenkt werden; ich erhielt dieselbe kurze Zeit nachher; auf ihrer einen Seite befindet sich die Stadt Solothurn, auf einem Schilde mit ihrem Wappen ruhend; die Rükseite zeigt das Bild der Gerechtigkeit, die eine Krone in der Hand hält, mit der Umschrift: De Republica bene merito. Ich erzähle diese Thatsache einzig, um deso einleuchtender zu machen, was man von dem Urtheil einer Menge halten soll, die sich enthusiastisch von augenblicklichem Anstosse leiten läßt, und die heute anbetet, was sie gestern verabscheute. Man wundere sich darum nicht, die Menschen überall unterjocht zu sehen. Es bedarf dazu nur eines höhern Geistes, der den Taumel der Menge zu benutzen weiß; zu spät wird diese, nüchtern geworden, die Ketten wahrnehmen, die ihr sind angelegt worden.

II.

Ueber die Versteigerung deutscher Gelehrten.

Es fehlt nicht an Personen, die es für ein gutes Zeichen der Zeit halten, daß die Regierungen anfangen, den gelehrten Stand zu heben, da er bisher sich selbst überlassen wurde, und eben deshalb vernachlässigt zu werden schien. „Wie kann es anders als zum Vortheil der Regierungen und der Staaten überhaupt seyn," sagen sie, „wenn die Gelehrsamkeit hervorgezogen wird aus dem Dunkel, worin sie bisher schmachtete? Sie, welche zu allen Zeiten die Blüthe der Gesellschaft war, wird dadurch mehr als jemals Gemeingut, und nicht genug, daß das Ganze dadurch an deutlicheren Einsichten und helleren Begriffen gewinnt, muß der Baum der Gelehrsamkeit selbst, vermöge der besseren Pflege, die ihm in unseren Tagen zu Theil wird, nicht nur breitere,

sondern auch neue Zweige treiben." Kurz: man verspricht sich von dem liberalen Verfahren der Regierungen gegen die Gelehrten eine wesentliche Erweiterung des Gebietes der Künste und Wissenschaften, und, was damit aufs engste zusammen hängt, die endliche Herrschaft der Einsicht und Tugend.

Gleichwohl sollte man, ehe und bevor man sich in eine Beurtheilung der letzten Folgen dieses Verfahrens einließe, das Verfahren selbst und die nächsten Folgen desselben einer strengeren Prüfung unterwerfen, um daraus abzunehmen, wieviel von jenen glänzenden Hoffnungen in Wirklichkeit übergehen kann und wie viel nicht?

Wo irgend ein berühmter Name existirt, da sind sogleich Regenten beschäftigt, ihn dem vaterländischen Boden zu entreissen, auf welchem er gewachsen ist. Die Mittel, durch welche man zum Zweck gelangt, sind doppelter Art; man verspricht nämlich eine Gehaltserhöhung und irgend einen blendenden Titel. Wer allenfalls im Stande wäre, der Realität der ersteren zu widerstehen, weicht der Idealität des lezteren, und findet der Gelehrte in seinem Vaterlande keinen Ersatz für die ihm angetragenen Vortheile, so geht er ins Ausland, sich mit dem Gemeinspruch rechtfertigend, „daß sein Vaterland allenthalben ist, wo er sich wohlbefindet."

Hier entsteht zunächst die Frage: Wie es sich mit den beiden Hebeln verhalte, durch welche man die Verpflanzung zu Stande bringt?

Was nun die Gehaltserhöhung betrift, so muß sie in der That sehr bedeutend seyn, wenn man sich davon eine wirkliche Verbesserung seines Zustandes versprechen will; denn wenn nur von einigen hundert Thalern mehr die Rede ist, so sollte man billig in Anschlag bringen, daß das baare Geld keinen absoluten, d. h. sich unter allen Umständen gleich bleibenden Werth hat, und daß

Digitized by Google

es gar wohl möglich ist, durch die Gehaltsvermehrung zu verlieren, wenn nämlich das baare Geld zu den dafür käuflichen Dingen in dem neuerworbenen Vaterlande in einem solchen Verhältniße steht, daß tausend Thaler in ihm nicht mehr und nicht weniger sind, als die Hälfte derselben in dem verlassenen. Gesetzt aber auch, daß die versprochene Gehaltsvermehrung so bedeutend ist, daß sie eine Betrachtung dieser Art vollkommen überflüssig macht — wie ist es möglich, in ihr eine Aufforderung zu einer freiwilligen Versetzung zu finden, vorausgesetzt, daß man nicht von bösen Gläubigern gequält wird, und überhaupt nicht in einer Lage existirt, die verabscheuungswürdig genannt werden kann? Die erste Frage, die ein Gelehrter sich selbst zu beantworten hat, ist ganz offenbar die: Ob er sich durch seine Verpflanzung nicht in eine Lage bringe, worin er nothwendig aufhören müsse, Gelehrter zu seyn, oder als Intelligenz fortzudauern? Es liegt freilich nicht in dem Geiste unseres Zeitalters, sich das berühmte: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein ꝛc. fleissig zu wiederholen; allein die gänzliche Vernachlässigung dieser ewigen Wahrheit führt nur desto öfter zur Reue, und zu einem noch weit größeren Misvergnügen, als man in seinem Vaterlande um eingebildeter oder wirklicher Zurücksetzungen willen empfand. „Was hilft es mir, wenn ich mit dem bedeutendsten Gehalte und den größten Bequemlichkeiten in Verhältnissen existire, die durchaus nicht zu mir passen, weil in ihnen kein geistiges Gedeihen für mich möglich ist? Wer mir Geld giebt, giebt mir zuletzt erbärmlich wenig. Ich brauche große Hülfsmittel, um als Intelligenz mich weiter zu entwickeln; und diese finde ich nicht. Ich bedarf eines höheren Grades von öffentlicher Freiheit, um mich auszusprechen; und dieser ist nicht für mich vorhanden, weil ich in einem Lande existire, wo Vorurtheile aller Art obwalten und Schonung heischen. Was hab' ich gewonnen? Nichts. Ich habe

mich nur selbst getödtet; denn aus der Intelligenz in mir ist eine Maschine geworden, deren Verdienst darin besteht, daß sie den Umlauf des baaren Geldes befördert. Wer mich kaufte, hat weder gewonnen noch verloren, weil von dem, was er mir jährlich zahlt, nichts aus dem Mittelpunkt des Staates fällt; ich aber habe wesentlich verloren, indem ich mich selbst vernichtet habe, und weder im Stande bin, Anderen nüzlich zu werden, noch mein eigenes Wesen weiter auszubilden. Ich sehe jezt allzuspät ein, daß man sich nur in seinem Vaterlande wohlbefinden kann." Ist diese Klage noch nicht aus dem Norden zu uns herübergeschallt, so dürfen wir uns darauf gefaßt halten, daß wir sie nächstens vernehmen werden. Aber selbst aus dem Süden Deutschlands wird sie ertönen, sobald der Zauber des Geldes seine Kraft verloren haben wird.

In Ansehung der Titel, durch welche man verführt, dürfte es nicht überflüssig seyn, die Bemerkung zu machen, daß für alle diejenigen, die auf irgend eine Weise als Intelligenzen in der Gesellschaft dastehen, staatsbürgerliche Auszeichnungen so wenig vorhanden sind, daß man sich darüber wundern muß, wie sie gegeben, oder angenommen werden können. Ich mag ein Sprachforscher, oder ein Philosoph, oder ein Dichter seyn, so kann mein einzelnes Talent dadurch weder gewinnen noch verlieren, daß man mich zu einem Hofrath, oder Kriegsrath, oder Geheimenrath macht. So sehr gelte ich als Virtuose, daß sich davon auch nicht das Mindeste auf meinen Titel übertragen läßt, so wie dieser hinwiederum meiner Virtuosität kein Relief geben kann, das sie nicht durch sich selbst hat. Mein ganzes Bestreben muß darauf gerichtet seyn, im Gebiete der Geister zu herrschen; und hab' ich dies erreicht, so ersezt mein bloßer Name alle Auszeichnungen so sehr, daß diese neben jenen verschwinden. Celebrität muß ein jeder sich selbst geben; über die Celebrität aber geht nichts

hinaus, und es ist und bleibt ein unverzeihlicher Mißgriff, wenn ich staatsbürgerliches Ansehen damit verbinden will. Das leztere kann mir allenfalls für meine nächste Umgebung zu statten kommen, wenn diese sich von meinem Wesen keinen deutlichen Begriff machen kann; allein im Ganzen genommen leb ich nicht dem einzelnen Staat, in welchem ich existire, sondern der ganzen Welt, die mir keine schönere Auszeichnung ertheilen kann, als wenn sie meinen Namen wiederhallt.

Sind die vorhergehenden Bemerkungen vorzüglich für die Verführten vorhanden, so dürften die folgenden für die Verführer nicht ganz überflüssig seyn, vorausgesezt, daß sie, bei ihren Bemühungen, einen höhern Zweck verfolgen, als den der befriedigten Eitelkeit.

Erstlich, die Kunst, Geister zu erzeugen, beruhet auf einer vollendeten Kenntniß der Entwickelungsgesetze des menschlichen Geschlechts in seinen größeren oder kleineren Parthien. Eigentlich müssen die Geister immer aus sich selbst hervorgehen, d. h. aus der Kraft der gesellschaftlichen Verhältnisse; und widerstreben Clima und Boden nicht einer starken Bevölkerung, so kann es nicht fehlen, daß die Geschäfte des Lebens sich bis ins Unendliche vervielfältigen, und jede Blüthe des Geistes ganz von selbst zum Vorschein tritt. Will man das Werk aber beschleunigen, so kommt es vor allen Dingen darauf an, daß man gründlich beurtheile, ob ein Amalgam möglich ist, oder nicht? Im lezteren Fall sind alle Verpflanzungen vergeblich. Es werden Reibungen entstehen; allein sie werden nie eine befruchtende Kraft mit sich führen; man wird *nach* den nächsten Generationen eben so weit gekommen seyn, als man *vor* denselben war. Nur da kann eine Entwickelung von statten gehen, wo sich die Geister wirklich *begegnen*, und der Verpflanzte durch die Kraft des ganzen gesellschaftlichen Zustandes emporgetragen wird.

Zweitens, selbst in der Celebrität (welche in der

Regel über die Verpflanzung entscheidet) ist sehr viel betrügliches. Mancher hat sich in seinem Vaterlande einen Namen gemacht, der in keine Betrachtung zu kommen verdient, sobald er aus dem Kreise hervortritt, worin er allein gelten konnte. Billig sollte nur Schwarz auf Weiß den Ausschlag geben, aber selbst nach dieser Norm handelnd, ist man vor einem Fehlgriff nicht gesichert, wenn man, wie so häufig der Fall ist, den Entscheidungen der einen oder der anderen Parthei lieber folgt, als dem eigenen Urtheil. In der Gelehrten-Republik sollten eigentlich nur die schaffenden Geister etwas gelten; aber indem man diese nur all zu häufig mit den erschaffenen verwechselt, empfiehlt man die einen für die andern, und nichts hat ernsthaftere Folgen für die nachkommenden Verhältnisse, als dieses qui pro quo. Denn sind diese Verhältnisse einmal vorhanden, so ist ihre Wiederauflösung oft mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, und je wichtiger das Amt ist, dem der Berufene vorstehen soll, desto mehr leiden alle diejenigen, welche mit ihm in Verbindung stehen, oder von ihm abhangen. Wie groß auch der Reitz seyn möge, den das Ausländische mit sich führet, so wird man doch, nach so vielen unangenehmen Erfahrungen, ihm endlich widerstehen lernen. und vor allen Dingen bei der Berufung den Culturgrad brachten, für welchen man beruft.

Drittens, so ausgemacht es auch ist, daß die Virtuosität remunerirt werden muß, so sollte man doch nicht über die Gebühr remuneriren. Nicht als ob es möglich wäre, Geister durch Geld aufzuwiegen; beide haben, an und für sich, nichts mit einander gemein, und können also auch nicht gegen einander ausgetauscht werden. Sondern weil es leicht geschehen kann, daß man durch eine allzuglänzende Remuneration den thierischen Menschen auf Kosten des geistigen begünstigt. Da nämlich alle geistige Thätigkeit ursprünglich nicht um ihr

selbst willen vorhanden ist, sondern körperlichen Zwecken dient; so muß man ihr den Antrieb, den sie in diesen hat, nicht ganz nehmen, wofern man sie nicht zum Stillstand bringen will. Wer hierauf nicht eingehet, und von dem Uebermuth des Wohllebens eine ausgezeichnete Thätigkeit erwartet, wird in seinen Erwartungen immer betrogen werden. Die bloße Illustration, welche ein berühmter Name mit sich führt, ist kein Gegenstand des Handels, und eben deswegen sollte man auch nie in die Versuchung gerathen, sie erkaufen zu wollen. Geister im Allgemeinen können freilich als Waare betrachtet werden; dann aber muß man dahin sehen, daß man diese Waare nicht durch Ueberbieten verdirbt. Es giebt viele Genüsse, die für den Gelehrten, als solchen, gar nicht vorhanden sind; und dringt man sie ihm auf, so kann dies nie geschehen, ohne ihn, mehr oder weniger, in seinem Wesen zu vernichten. Die Grundlage aller geistigen Thätigkeit ist Sobrietät, um nicht Nüchternheit zu sagen; und wer sich von dieser entfernt, geht für seine Bestimmung verloren. Freigebig gegen Gelehrte kann zuletzt jede Regierung seyn, welche die Natur des Geldes kennt und nur das für verschwendet achtet, was aus dem Mittelpunkt des Staates herausfällt; aber diese Freigebigkeit so zu modifiziren, daß das Entwickelungsgeschäft in ihr gesichert bleibt, ist die Sache einer besondern Klugheit und eben deswegen nicht allen Regierungen eigen.

Viertens, Geld und Titel haben zuletzt nur immer eine narkotische Kraft, und sollen sie diese nicht ausüben, so muß die Regierung sich darauf verstehen, die intellectuelle Thätigkeit durch eine besondere Triebfeder lebendig zu erhalten. Diese Triebfeder kann aber keine andere seyn, als die Ruhmliebe. Das ganze Geschäft ist verdorben, so lange es die Regierung noch auf eigene Illustration anlegt; ist sie aber einmal darüber hinaus, und besitzet sie Einsicht genug, um sich als

Richterin in geistigen Dingen geltend zu machen, so hat sie es auch in ihrer Gewalt, der oben genannten Triebfeder jede noch so starke Spannung zu geben. Wenig verlegen um Individuen und immer nur darauf bedacht, wie die Kraft des Ganzen zu erhöhen sey, hat Napoleon der Erste solche Einrichtungen getroffen, daß die Erzeugung großer Geister in Frankreich ganz von selbst erfolgen muß; jenes Dekret, in welchem die neunjährigen Preise für die besten Kompositionen in jeder einzelnen Kunst und Wissenschaft festgesezt worden sind, verbürgt den Erfolg. In Deutschland macht man Kunst und Wissenschaft zu einem Gegenstand kleinlicher Nebenbuhlerei und Coketterie, indem man sich einzelne Künstler und Gelehrte durch größere Gehalte gegenseitig abspenstig macht. Weit besser, man überlasse Kunst und Wissenschaft samt ihrer Repräsentanten ihrem eigenen Schicksal! In der That, in dem Geiste der Deutschen muß sehr viel Widerstandskraft enthalten seyn, wenn er nach zwanzig bis dreißig Jahren nicht ganz zu Grunde gerichtet seyn soll. Die gegenwärtige Manier, Geister zu erziehen, ist die schlechteste von der Welt; man könnte sie die Kunst des Verziehens nennen, da sie nur die kleinsten und erbärmlichsten Motive in Bewegung setzet. Der Himmel mag wissen, wie dies endigen wird; für die nächste Zukunft aber läßt sich keine gesunde Frucht davon erwarten.

So viel über die zur Mode gewordene Versteigerung der Gelehrten, die, wenn sie noch mehr überhand nehmen sollte, der wahren Gelehrsamkeit gefährlicher werden könnte, als ihr der Buchhandel bereits geworden ist.

F. B.

III.

Ueber die englische Parlaments-Beredsamkeit und das Wesen des jedesmaligen Anführers der Oppositionsparthey.

Die englische Parlaments-Beredsamkeit ist seit vielen Jahren ein Gegenstand der Bewunderung. Was sie hervorruft und unterhält, zieht man weniger in Betrachtung, als die Sache selbst, wiewohl diese nur dadurch begreiflich werden kann, daß man sie als Erscheinung analysirt, d. h. die Ursachen angiebt, von welchen sie die Wirkung ist. Zwar hat man sich sogar die Mühe gegeben, die Geschichte der englischen Parlaments-Beredsamkeit zu schreiben; allein wie konnte ein solches Werk gerathen, wenn man sich vorher keinen deutlichen Begriff von der englischen Constitution gemacht und den innigen Zusammenhang, in welchem die sogenannte Nationalschuld mit derselben steht, gehörig durchschauet hatte?

Nichts ist gewisser, als daß die englische Parlamentsberedsamkeit in eben dem Maaße gestiegen ist, in welchem sich die englische Nationalschuld vermehrt hat. Hieraus folgt, daß sie, in ihrem ersten Anfange, höchst unbedeutend war; hieraus folgt aber zugleich, daß sie mit der Nationalschuld verschwinden, und nach und nach in eben dem Grade verstummen wird, worin das Anleihe-System der Regierung sich mit keinem Widerspruche verträgt: ein Zeitpunkt, der vielleicht sehr nahe ist. Erwägt man nun die besonderen Antriebe, unter welchen sie immer gestanden hat und noch steht, so verliert sich alle Bewunderung und man erstaunt zuletzt nur über die eigene Treuherzigkeit, womit man sich ihr hingegeben hat.

Alles dreht sich im englischen Parlament zuletzt um die Frage: Ist es gut, daß die Taxen von einem Jahre

Digitized by Google

zum andern immer mehr erhöhet werden? Die aristokratische Parthei ist für die Affirmative, die demokratische für die Negative. Beide haben Recht, nach dem besonderen Gesichtspunkte, aus welchem sie die Sache betrachten. Jene sagt: „Ich würde in der jährlichen Vermehrung der Taxen den größten aller Fehler begehen, wenn ich nur belastete und nicht zugleich erleichterte. Wie viel eine gegebene Volksmenge von ihrem Erwerbe abgeben kann, ohne sich über Druck und Tyranney zu beklagen, ist niemals ausgemittelt worden, und wird niemals ausgemittelt werden, weil dabei alles auf die Zuflüsse ankommt, welche diese Volksmenge hat. Indem ich nun für die Vermehrung dieser Zuflüsse sorge, sind alle Lasten, die ich auflege, nur scheinbar, und der Wohlstand des Reiches beweiset mehr, als alle künstliche Argumente, daß ich nicht unterdrücke, sondern hebe. Wahr ist, ich bin durch mein System in einem ewigen Krieg mit den übrigen Nationen begriffen; allein was gehen mich diese an? In der Welt ist man entweder Ambos oder Hammer, und alle Staatsklugheit löset zuletzt kein anderes Problem, als wie man vermeidet, Ambos zu seyn, und dahin gelangt, Hammer zu werden. Diese sagt: „Wie weit gedenkest du in deinem antinationalen Verfahren zu gehen? Alles hat seine Gränze: für dich aber giebt es keine und das ist nothwendig Englands Unglück. Du hast allem Kosmopolitismus entsagt, um den Patriotismus übertreiben zu können. Wisse, daß dieser ohne jenen auf die Dauer unmöglich ist. Die Existenz des Individuums ist nur insofern gesichert, als es die der Gesellschaft respectirt. Dasselbe ist der Fall im Verhältniß der Staaten zu einander. Angenommen, du erreichest deinen Zweck, sofern du es darauf anlegst, die Kraft der ganzen [Welt in England zusammenzuengen; was ist dadurch gewonnen? Nichts; denn das Alles ist dem Nichts vollkommen gleich und nur das, was zwischen beiden

in der Mitte liegt, das Etwas hat einen Werth. Aber wirst du deinen Zweck jemals erreichen? Ich behaupte, daß es unmöglich ist, die Welt in England zusammen zu engen, daß der bloße Versuch zu einer Erbitterung führen muß, welcher wir um so weniger werden widerstehen können, je allgemeiner sie ist, und daß folglich die letzte Wirkung deines Verfahrens die entgegengesetzte von derjenigen seyn wird, die du bezweckst; nämlich Untergang Englands in eben der Welt, die in England untergehen soll." Man untersuche den Inhalt der Parlaments-Reden, und man wird zugeben, daß die hier angeführten Tiraden die Quintessenz derselben sind.

Das Thema selbst ist von einer solchen Beschaffenheit, daß es bis ins Unendliche variirt werden kann. Wie könnte wohl auf dem europäischen Continente irgend Etwas geschehen, wovon England in seiner Verfassung nicht mehr oder weniger affizirt würde? Alle Begebenheiten des Continents aber vermehren den Stoff der Parlaments-Debatten, und es kommt nur auf die Geschicklichkeit an, womit man sie als Gründe zur Anklage oder zur Vertheidigung gebraucht. Will man diese Geschicklichkeit in einen hohen Anschlag bringen? Allerdings würden die Staatsmänner des übrigen Europa, wenn sie plötzlich in das brittische Parlament versetzt würden, eine Rolle spielen, wodurch sie gegen die englischen Parlamentsredner in einen unvortheilhaften Abstich geriethen; allein daraus folgt nichts für die höhere Virtuosität der Britten. Gelegenheit und Veranlassung bilden den Redner; und würde die brittische Constitution gegenwärtig noch auf irgend einem andern Punkte des europäischen Continents angetroffen, so würde die Beredsamkeit daselbst eben so sehr zu Hause gehören, als in England. Welcher Mann von gesundem Verstande spricht nicht mit Bestimmtheit und Nachdruck über das, was sein tägliches Geschäft ausmacht? Mehr aber thun auch die Parlamentsredner nicht, deren aus-

schließendes Geschäft darin besteht, daß sie über eine Sache streiten, die, wie sie nun einmal liegt, nicht abgeändert werden kann, und gleichwohl auch nicht ertragen werden darf, insofern sie der Vernunft entgegen wirkt. Nur weil die Ideen-Welt, in welcher der Engländer existirt, eine von der gewöhnlichen ganz verschiedene ist, erscheint den Nationalen des Continents die englische Beredsamkeit als außerordentlich, indeß man mit Sicherheit annehmen kann, daß den Engländer die Ideenwelt des Franzosen, besonders aber des Deutschen, wenigstens eben so sehr frappirt. Den Beweis für diese Behauptung mag der Enthusiasmus führen, womit man in England die Werke mehrerer deutschen Schriftsteller aufgenommen hat, ohne gerade den beßeren unter ihnen den Vorzug zu geben. Ist es überhaupt etwas anderes als die schaffende Kraft, was an dem einzelnen Menschen interessiren kann, und liegt es nicht in der Natur der Sache, daß die Werke derselben uns um so origineller erscheinen, je fremder sie uns sind? Shakespear ist in dem Urtheil des Franzosen und Deutschen gewiß unendlich mehr Dichter, als in dem des Engländers; und hieraus erklärt sich, wie dieser dazu kömmt, an den Schöpfungen eines Kotzebue Geschmack zu finden.

Aus einem höheren Gesichtspunkt betrachtet, ist alle englische Parlamentsberedsamkeit die lächerlichste der Spiegelfechtereien. Denn man streitet und streitet, und das Object des Streits bleibt immer gleich unverändert, weil es immer nur leise berührt, nie erschüttert wird. Von der Natur zur Zerstörung der brittischen Constitution bestimmt, maßet sich die Parlamentsberedsamkeit das Recht an, sie erhalten zu wollen. Und was leistet sie? Nichts für den Zweck, den sie sich versetzet, und Vieles für das Gegentheil. Es ist nämlich gerade die Beredsamkeit der Oppositionsparthey, deren sich die Regierung bedient, um in ihrem Anleihe-System immer kühnere Fortschritte zu machen. Fände kein Widerspruch

statt, so würde sich das brittische Volk verrathen glauben und eine Regierung zerschmettern, die es mit jedem Jahre immer mehr unterjocht. Da aber nicht nur Widerspruch, sondern sogar heftiger Widerspruch statt findet, so wähnet der gemeine Engländer, der niemals etwas von dem Wesen der brittischen Constitution begriff, und zu jeder Zeit mehr im Instinkte als in der Vernunft lebte, seine Menschenrechte werden wirklich vertheidigt und gehalten, und findet in diesem Wahne den Antrieb, sich einer Regierung aufzuopfern, welche es gar nicht in ihrer Gewalt hat, ihn zu verschonen, wenn sie sich nicht selbst preisgeben will. Wie wüthend sind die Ausfälle, welche auf den Premier-Minister gemacht werden, und wie zahm ist der Patriotismus, der diese Ausfälle dictirt! Das kann nur daher rühren, daß die Führer der Oppositionsparthey im Wesentlichen mit dem Premier-Minister einverstanden sind, und folglich sein System nur bekämpfen, um es desto wirksamer zu fördern. Denn wäre man von der Verderblichkeit desselben für England wirklich überzeugt, so müßten Handlungen an die Stelle verunglimpfender Worte treten, und den Unverstand oder die Bosheit in ihrem Laufe hemmen. Nichts ist in der That abgeschmackter, als wenn die Engländer den Vorwurf, der in diesem Widerspruche liegt, dadurch von ihren Patrioten abzuwälzen suchen, daß sie in ihrem Premier-Minister die Person von dem Systeme unterscheiden, das diese Person befolgt, und die Behauptung aufstellen: „daß alle Angriffe nur gegen dieses, nie gegen jene gerichtet seyn müßten.“ Aber ist denn das System nicht in der Person enthalten, und wird das Verbrecherische des ersteren nicht durch die glänzenden Eigenschaften der letzteren erhöht? Ist nicht von der englischen Constitution die Rede, welche das Wesen des Premier-Ministers allein erklärt und will man keine Rücksicht nehmen auf den Entwickelungsgrad, den England durch eben diese Con-

Digitized by Google

stitution erhalten hat und den der Premier-Minister mit Anstrengung aller Kräfte beschützen muß; so kann man von dem Lärm der Oppositionsparthey mit dem besten Rechte von der Welt behaupten, daß er für den Scherz zu stark, und für den Ernst zu schwach sey. Doch das Räthsel löset sich ganz von selbst, wenn man in Erwägung zieht, daß er nur für den Schein vorhanden ist, und daß gerade die Führer der Oppositionsparthey als die Beförderer der Zwecke der Regierung berechnet sind. Man hat sich das Wort gegeben; die Farce muß nun einmal gespielt werden, weil die Constitution dies mit sich bringt; der Zweck derselben wird erreicht, indem diejenigen zahlen, vor welchen die Histrionen auftreten; und das einzige Ernsthafte in dem ganzen Blendwerk ist, daß die Schauspieler, um ihr Gewerbe fortsetzen zu können, die ganze Welt ihren Zuschauern tributär machen.

In einem solchen Lichte gesehen, erscheint der wahre Charakter eines Fox nichts weniger als achtungswürdig. Mögen doch alle Wigs, so viel deren in und außer England sind, diesen Redner anbeten, und als das Urbild männlicher Standhaftigkeit verehren: er ist so weit davon entfernt, ein wahrer Demokrat zu seyn, daß er, mehr als jeder andere, die ihn vergötternde Nation dem Dämon des Anleihe-Systems aufopfert. Wäre er ein wahrer Demokrat, so würde er sich nicht dabei aufhalten, den jedesmaligen Premier-Minister in den Parlaments-Debatten zu bekämpfen, sondern eilen, die ganze englische Constitution, als die wahre Demokratie vernichtend, über den Haufen zu werfen, und an die Stelle des auf die Vollziehung beschränkten Königs einen Souverän zu bringen. Vielleicht begreift er sich selbst nicht; aber insofern er sich begreift, kann er keine Achtung für sich empfinden; in der That eben so wenig, als der Schauspieler, der, wie auch immer seine Individualität seyn mag, dieselbe vernichten und eine fremde in

sich aufnehmen muß, um das Publikum zu ergetzen. Groß n Charakteren ist die Nüchternheit eigen, weil sie nur in th en Idealen existiren; und nach diesem Maaßstabe gemessen ist Fox durchaus kein großer Charakter, weil er, ausserhalb des Bezirks des Unterhauses, nur im Sinnenkitzel existirt. Niemand würde sich weniger zum Premier-Minister qualifizirt haben, als er, wenn jemals davon die Rede gewesen ist, ihn dazu zu machen; ein wesentliches Hinderniß lag in seinem Epicureismus, dem er zu entsagen in seinem gegenwärtigen Alter die Kraft verloren hat; ausser dem aber würde er aus seiner bisherigen Rolle haben fallen müssen, in sofern ihm, als Premier-Minister, durchaus nicht gestattet war, von dem Systeme seiner Vorgänger abzuweichen. Dem englischen Volke bleibt unterdessen der Wahn, daß der Privathaß des Königs seinen Liebling zurücksetze, und mit diesem Wahne der Trost, daß es auch künftig einen zuverlässigen Vertheidiger seiner Rechte in ihm besitzen werde. Wahrlich, es ist in Europa keine Nation, welche so sehr am Narrenseil geführt wird, als die englische. Im Unterhause glaubt sie die Weisheit und Tugend versammlet, während daselbst nur die Heuchelei und Selbstheit ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben; denn was würde aus England werden, wenn die Mitglieder des Unterhauses sich auch nur ein einzigesmal weigerten, eine neue Anleihe zu genehmigen?

Will man wissen, wie Fox's Nachfolger als Führer der Oppositionspartey beschaffen seyn wird? Mit großen Anlagen von der Natur ausgestattet, aber, weil es für seine individuelle Kraft keinen angemessenen Spielraum giebt, der Ceres und dem Bacchus opfernd, verschwenderisch, lüderlich. Ein solches Wesen ist allein geeignet, die Rolle fortzuspielen, womit Fox seit länger als dreißig Jahren vor Europa's Augen debütirt hat; aus keinem andern Grunde, als weil ein wahrhaft selbstständiger, von seinen Idealen geleiteter und unter allen

Umständen sich gleichbleibender Mann es unter seiner Würde glaubt, nach der eitlen Volksgunst zu haschen, nur durch die Opposition etwas zu gelten, und alle Thatkraft auf die Energie der Lungen zu beschränken. England hat in früheren Zeiten eine Menge von Charakteren hervorgebracht, die sich nie mit der Ehre, Führer der Oppositionsparthey zu seyn, hätten abfinden lassen; aber gegenwärtig kann es an nichts weniger fehlen, als an Männern, welche Fox's Rolle fortzusetzen den Beruf fühlten; dies verbürgt die ungeheure Corruption, welche dem großbritannischen Reiche eigen geworden ist und nur in dem Untergange der Constitution ihre Endschaft erreichen kann. Uebrigens wird man künftig von der Parlamentsberedsamkeit eben das sagen, was Tacitus von der Beredsamkeit des Quintus Haterius sagt: Impetu magis quam cura vigebat; utque aliorum meditatio et labor in posterum valescit, sic Haterii canorum illud et profluens cum ipso simul exstinctum est.*)

IV.

Der Handel von Portugal im Jahr 1804.

(Aus zuverlässigen Quellen.)

Nach London und Amsterdam hat Lissabon gewiß den ausgebreitetsten Handel durch die Produkte seiner Kolonien unter allen Seeplätzen von Europa. Der Verkauf derselben gleicht dem ganzen Königreich seine und seiner Kolonien Bedürfnisse nicht nur aus, sondern wirft einen beträchtlichen Ueberschuß ab, wovon der Unterschied der Kurse zu seinem Vortheil der größte Beweis ist.

*) C. Corn. Taciti Annalium lib. IV. c. 61.

Sein direkter Handel mit Ostindien ist heutzutage freilich für die ersten Eroberer desselben unbedeutend, doch immer noch für seine und seiner Kolonien Bedürfnisse hinreichend. Noch vor 20 — 25 Jahren führte es von seinen ostindischen Artikeln aus; da aber das Uebergewicht der Engländer immer zunahm, so wurden die Portugiesen gezwungen, den Ausschuß der englischen Comptoirs zu kaufen; wodurch nun freilich ihre Assortiments bei gleich hohen Preisen schlechter wurden, und ihr Verkauf sehr erschwert worden ist.

Die Ausfuhr-Produkte von Portugal selbst sind, obschon gegen seinen übrigen Handel nicht sehr beträchtlich, doch immer in Anschlag zu bringen.

Porto erzeugt eine große Menge Weins. Nur der beste davon wird ausgeführt. Der Einkauf dem Lande ist in den Händen einer Gesellschaft, welche bei gleich hohen Preisen den Vortheil des Vorzugs hat. Dadurch wird die Verfälschung des Weins verhindert, und sein Ruf im Ausland unterhalten. Die Engländer holen davon jährlich ungefähr 40,000 Pipen, (jede zu etwa 600 englischen Bouteillen.) In 8 bis 9,000 andre theilen sich das nördliche Europa und die vereinigten Staaten von Amerika; und die übrigen 20,000 werden theils im Lande getrunken, theils nach Brasilien verschickt. Noch ungefähr 60,000 Pipen, theils weissen, theils rothen Weins, bringt die Gegend um Lissabon hervor. 10,000 Pipen weissen werden noch nach England und dem übrigen Norden verführt. Die Ausfuhr dieses Produkts beträgt, wenn man

48,000 Pipen Portwein zum Mittel-Preis von 70,000 D. . . 8,400,000 Cruſado's.
10,000 Pipen weissen Lissaboner Wein zu von 40,000 D. berechnet 1,000,000

zusammen 9,400,000 Cruſado's. *)

*) Ein Cruſado ist ungefähr 1 1/3 fl. rheinisch.

Ohne die Unkosten der Ausfuhr und Provision, welche etwa 20 Cruſ. auf jede Pipe, und alſo 1,160,000 Cr. Koſten machen. Der Tribut, den die Weinliebhaber jährlich Portugal bezahlen, iſt immer die beträchtliche Summe von 10,560,000 Cruſado's.

Wolle führt die Provinz Alemtejo jährlich ungefähr 1,000,000 Pfunde aus. Sie iſt zwar nicht die feinſte, kommt aber doch immer derjenigen, welche in Spanien, auf den Gränzen von Portugal, gezogen wird, gleich.

Obſt, theils grünes, wie Citronen und Pomeranzen, theils getroknetes, wie Feigen, Mandeln, Trauben, liefern Liſſabon und Algarvien jährlich ungefähr 80 Schifsladungen grünes, und 15 getroknetes.

Salz führen Liſſabon und Setubal jährlich etwa 100,000 Moyos, ungefähr 99,000 Berliner Scheffel aus.

Oehl ärndtet Portugal in einem gewöhnlichen Jahrgang 2,000 Pipen. 800 Pipen verbraucht es ſelbſt; 500 ſendet es nach Braſilien, und das Uebrige geht nach dem nördlichen Europa. Der Güterbeſitzer iſt gezwungen, von gemeinſchaftlichen Preſſen, deren nur wenige ſind, Gebrauch zu machen, und die Oliven müſſen darum zur Aufbewahrung in großen Haufen geſalzen werden, wodurch das Oehl ſelbſt einen Salzgeſchmack erhält, und durch die Gährung der Oliven ranzig wird. Die Nachfrage nach demſelben iſt daher ſehr gering, da es, wegen ſeines Salzes, auch nicht einmal in Wollenfabriken gebraucht werden kann.

Der Handel mit den Kolonialprodukten iſt das Allerwichtigſte für Portugal.

Rio de Janeiro giebt jährlich ungefähr:

10,000 Kiſten Zucker, jede zu etwa 1500 Pf.
2,000 Ballen ordinärer Baumwolle, jeden zu 180 Pf.
800,000 Pf. Caffe.
400,000 getrocknete Ochſenfelle.

12 — 15 Millionen Cruſado's in Gold.
2 — 3 Millionen in Diamanten.

Die Diamanten werden meiſt für Rechnung der Regierung ſelbſt zum Schleifen nach Holland und England geſchickt.

Ehemals war Indigo ein ſehr ſtarker Artikel; da aber der Bau deſſelben vernachläſſigt worden iſt, ſo wird er gar nicht mehr geſucht, und iſt beinahe ganz weggefallen.

Bahia liefert:

20,000 Kiſten Zukers, jede zu etwa 1200 Pf.
10,000 Ballen Baumwolle, zu 120 Pf.
15 — 0,000 Rollen Tabak, zu etwa 400 Pf.
20,000 Pfund Caffe.
20 — 25,000 geſalzene Ochſenfelle.
Eine beträchtliche Menge Bau- und Tiſchler-Holz.

Fernambuco liefert:

14,000 Kiſten Zuckers, jede zu 1300 Pf.
20,000 Zentner rothes Farbholz.
40,000 Ballen Baumwolle, jeden zu 120 Pf.

Das Farbholz wird für Rechnung der Regierung gehauen, und iſt verpachtet. Der Pächter ſchickt es für ſeine eigene Rechnung nach den wichtigſten Häfen von Europa, wo er Niederlagen davon hält.

Maranham liefert:

16,000 Ballen Baumwolle, jeden zu etwa 180 Pf.

Etwas Reiß, der aber meiſt im Lande ſelbſt verzehrt wird. Seine Ausfuhr wird nur beim größten Ueberfluß erlaubt.

Para liefert:

2,000 Ballen Baumwolle, jeden von 150 Pf.
100,000 Ballen Reiß, zu 150 Pf.
100,000 Cacao, zu 120 Pf.
120,000 Pfund Salſaparilla.
60,000 Pfund wilden Zimmt.

Digitized by Google

360,000 Pfund Caffe.
20,000 getroknete und gesalzene Ochsenfelle.
4,000 gegärbte Ochsenhäute.
200 Faßchen Oleum Capaivä.
60,000 Pfund Curcuma.
6,000 Pfund Pechorim. *)
180,000 Pfund Indigo.

Viel Amidon, (Stärke) und Bau- und Tischlerholz. Santo liefert:

1,000 Kisten Zuckers, jede zu etwa 1500 Pf.

Ehemals wurden auf der Küste von Brasilien Wallfische gefangen, wovon das Oehl an eine Verpachtung verkauft wurde, welche allein das Recht hatte, es in Portugal einzuführen. Nun haben sich aber die Engländer und Nordamerikaner des Fangs auf der hohen See daselst bemächtigt, und obgleich die portugiesische Regierung den Handel nun frei erklärt hat, so ist sie mit dieser Verordnung doch zu spät gekommen, nachdem er schon in andere Hände übergegangen war.

Nach der Angabe der Einfuhr von Kolonial-Produkten in Lissabon ist es nun leicht zu beurtheilen, daß Portugal in seinem Handel mit dem übrigen Europa einen großen Ueberschuß haben müsse.

Den Negerhandel für ihre Kolonien treiben die Portugiesen selbst. Sie schicken jedes Jahr 40—50 Schiffe nach der Küste von Afrika, welche man, eins in das andre, zu 500 Köpfen berechnet. So werden also jährlich zwischen 20—25,000 Neger nach Brasilien verführt.

Nach Bengalen werden alle Jahre 8 Schiffe, von 4—600 Lasten, geschickt. Diese nehmen von Lissabon nichts, als Piaster mit. In Madera holen sie etwas Wein, und von dort laufen sie gewöhnlich in Rio di Janeiro ein, um das Fehlende an Piastern vollends

*) Eine Bohne, die sehr viel ähnliches mit der Muskatnuß hat, und in Portugal statt dieser gebraucht wird.

Digitized by Google

einzuholen, und zugleich Erfrischungen einzunehmen. Sie bringen aus Ostindien etwa 10,000 Ballen Baumwolle mit, deren jeden man zu 1000 Cruſado's rechnen kann. Sie werden theils zu den Kattundrukereien in Portugal, theils zur Kleidung der Neger in Braſilien, theils zum Einkauf derſelben auf der afrikaniſchen Küſte gebraucht.

Nach Goa werden jährlich 2 Schiffe für Rechnung der Regierung ausgerüſtet, um Rekruten und Uebelthäter dahin zu bringen. Sie führen von dort etwas Baumwollenwaaren zum Negerhandel, und Pfeffer zurück. Ihre Ladungen mögen zuſammen zwei Millionen Cruſado's ausmachen.

Seinen Handel mit Weſt- und Oſt-Indien betreibt Portugal mit ſeinen eigenen Schiffen. Keine andere, als portugieſiſche, Fahrzeuge werden in Braſilien aufgenommen: keine andere, als ſie, dürfen Waaren nach Portugal zurückführen.

Was Portugals Bedürfniſſe betrift, ſo iſt ſein Unentbehrlichſtes Getraide. Dieſes ehmals ſo bevölkerte Land, welches vor der Entdeckung von Amerika ſogar Korn ausführte, bringt jezt, in der beſten Ernte, kaum die Hälfte deſſen hervor, was es braucht. Man kann rechnen, daß es in einem gewöhnlichen Jahrgang zwei Drittel ſeines Bedürfniſſes vom Ausland bekommt. Liſſabon und ſeine Umgegend brauchen täglich ungefähr tauſend Berliner Scheffel, und ſomit des Jahrs 365,000 Scheffel, wovon die zwei Drittel von 240,000 Scheffel in mäſſigem Preiſe zu 4,600,000 Cruſado's zu rechnen ſind; dabei iſt aber die Einfuhr von Gerſte und türkiſch Korn noch nicht gerechnet, welche nach den Jahrgängen oft ſehr groß iſt. Das meiſte, weiche Korn kommt aus der Oſtſee; das harte aus der Barbarei und aus Sicilien, Mehl bringen die Amerikaner häufig.

Eine ſehr gute Einrichtung zur Verhinderung des Kornaufkaufes führte der berühmte

Minister, Pombal, ein, wenn sie gleich dem Handel sehr nachtheilig ist.

Jedes, mit Getraide beladene, Schiff, das bei seiner Ankunft, nach Lissabon bestimmt zu seyn, angiebt, hat, wenn ihm auch die laufenden Preise nicht anstehn, die Freiheit verloren, wieder mit seinem Vorrath auszulaufen; denn beim größten Ueberflusse ist die Ausfuhr verboten. So wie ein Schiff ankommt, wird, von Seiten des öffentlichen Kornmarkts, die Größe seiner Ladung nach den Connossementen aufgenommen, und durch beeidigte Messer, unter Bedeckung einer Wache, gemessen. Das Befundene muß nun unumgänglich, mag es unter der Zeit auch in andre Hände gekommen seyn, in dem Kornhause nach und nach verkauft werden. Hier sind Leute mit kleinen Buden zum Verkauf angestellt, und jeder Eigenthümer bekommt, im Verhältniß der Quantität, die er besitzt, eine Erlaubniß, von seinem Vorrath hinzubringen. Auf dem Hingebrachten darf der Preis nur verringert, nie vermehrt werden. Nur bei einer neueingeführten Parthie kann dieß geschehen. Auf diese Weise wird eine kleine Parthie nicht schneller verkauft, als eine große; und, bei einem, oft sehr geringen, Vorrath, erscheint immer dieselbe Menge am Markte. Oft dauert der Verkauf einer Ladung zwei Jahre. Um diese Langwierigkeit zu vermeiden, verkaufen die, welche das Getraide vom Ausland bekommen, gewöhnlich offen an Bord; dieß kann aber nur geschehn, wenn Anschein zum Steigen der Preise da ist, die Ladung gut konditionirt sich befindet, und keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß größere Zufuhr nachkomme.

Portugal hat einige beträchtliche Baumwollen-Druckereien, Leder und gemeine Tuch-Fabriken, welche lezteren aber von geringer Bedeutung sind. Seit einigen Jahren sind auch mehrere Baumwollen-Fabriken errichtet worden. Die Provinzen

Minho und Tras dos Montes machen etwas gemeine Leinwand, besonders zu Tischzeug. Nur wenig wird von diesen Artikeln aus dem Auslande bezogen, da in dem Lande kein großer Luxus damit getrieben wird. Alle Einfuhr von Baumwollenwaaren ist zwar verboten; doch werden beinahe keine andern als blos englische getragen. Pombal wollte zwar Fabriken einführen, that aber dem Lande großen Schaden damit, indem er nicht berechnete, daß nur ein sehr bevölkerter Staat solche mit Vortheil betreiben kann; indem dadurch dem Akerbau nicht nur viele nöthigen Arme entzogen werden, sondern der Arbeitslohn auch, im Verhältniß zur Volksmenge und den Lebensmitteln, steigt. Nur die Kattunfabriken konnten sich halten; da der Verbrauch der gewöhnlichen, gedruckten Waaren zu stark ist, als daß der Schleichhandel ihnen viel schaden könnte. Die englischen Baumwollenwaaren werden größtentheils durch die englischen Paketboote eingeführt, welche, bei einem Umfang von 200 Lasten, immer stark beladen ankommen. Ausser diesen, durch Schleichhandel eingebrachten Waaren, liefert England noch für mehrere Millionen Cruſado's Baumwollenwaaren, Quincaillerien, Zinn, Steinkohlen, schwarze seidene Strümpfe. Aus Irland kommen jährlich ungefähr 80,000 Kantare Butter und gesalzenes Fleisch.

Aus Frankreich bezieht Portugal jährlich etwa 50 — 60,000 Stück Bretagnes; (Stücke Leinwand, deren jedes zwei Hemden giebt,) einige tausend Stück Royales; (feine Leinwand,) Batist; gegen 30,000 Dutzend gegerbte Kalb- und Rinds-Häute; 4 — 5,000 Stücke Wollenwaaren. Seit dem lezten Frieden führt Frankreich auch Tücher ein, die aber wegen ihrer hohen Preise nicht mit den englischen wetteifern konnten, und auch nicht die, im Lande beliebte, Leichtigkeit von diesen hatten. Aus der Normandie

kommen seit einigen Jahren auch ganze Ladungen Butter. Nur von sehr wenigen Seidenwaaren ist die Einfuhr erlaubt; die meisten kommen also durch Schleichhandel dahin, besonders viele weisse Strümpfe, welche auf gleiche Weise nach den Kolonien gehen. Der Tabak ist auch ein Hauptartikel des Schleichhandels, indem der Verkauf desselben von der Regierung verpachtet, und derselbe darum natürlich sehr schlecht und theuer ist. Von St. Etienne werden auch einige Quincaillerie-waaren bezogen, und von Paris und Genf kommen durch Contrebande viele Bijouteriewaaren und Uhren.

Von Holland wird Portugal mit etwas Korn, Käse und einigen Farbwaaren versehn.

Das nördliche Deutschland sendet 5—600 000 Stücke verschiedener Leinwand und Korn. Aus der Gegend von Sohlingen kommen viele Quincaillerie waaren, worunter besonders viele ordinäre Messer und Säbel sind, welche nach Brasilien, und nach den Küsten von Guinea zum Sklavenhandel verschickt werden. Auch bezieht man viele Spielsachen für Kinder aus Nürnberg.

Von Brabant kommt eine gemeine graue Leinwand, Matrazenlinnen, und eine Art bunter Leinwand, Contils genannt. Von Lüttich werden Gewehre zum Negerhandel, und Nägel bezogen.

Aus Holstein und Dännemark erhält Portugal Korn und Bauholz.

Von Schwedisch-Pommern Korn; von Schweden selbst 30—35 Ladungen Eisen, Stahl, Kupfer und Theer. Aus Rußland werden Segeltuch, Thaue, Hanf, Flachs, Bauholz, Masten, Theer, sehr viel Korn, Juchten, einiges Pelzwerk, Talg, Schweinsborsten, etwas Eisen und ordinäre Leinwand bezogen. Dan-

zig liefert im ganzen Norden am meisten Korn, vielen Hanf und Bauholz.

Mit Spanien hat Portugal beinahe gar keinen Handelsverkehr. Biscaya allein liefert etwas Eisen, worunter besonders Anker sind, welche unter allen für die besten gehalten werden.

Die Engländer holen, ehe sie nach dem Fischfang von Terra nova gehen, Salz in Portugal, und bringen bei ihrer Rückkehr sehr viel Morne nach Lissabon, welche zum Theil für die Bedürfnisse des Landes selbst dient, das meiste aber mit Bezahlung eines Transitzolls von vier Procent wieder nach Spanien und dem mittelländischen Meere abgeht.

Die Zölle sind in Portugal sehr hoch. Alle fremden Produkte aus Europa zahlen nach einer, freilich unter ihrem Werth gemachten, Schäzung 27 Procent, welches im Allgemeinen den Zoll auf ungefähr 20 Procent bringt. Die Administration hierin ist schlecht, und nichts weniger als politisch. Die meisten verbotenen Artikel können in Portugal nicht gemacht werden, und müssen also nothwendiger Weise durch den Schleichhandel hereinkommen. Ist es möglich, einen Zoll zu erhöhen, so geschieht es gewiß; indem sie gewöhnlich nur zu berechnen wissen, daß 30 Procent mehr ist als 20; aber nicht, daß dadurch der Schleichhandel nothwendig gemacht, und statt einer geringern Einnahme beinah gar nichts eingenommen wird. Die Zollbedienten sind meist schlecht bezahlt, und also der Bestechung Preis gegeben. Was man auf diese Art dem Zoll entziehen kann, betrachtet man als guten Gewinn, indem er den Kaufmann auch wieder zu überlisten sucht. Nur Anfänger, meist ohne Kapital treiben den Schleichhandel, indem er im Nichtgelingen, ausser dem Verlust der Waare, auch die Person gefährdet. Die Haussuchungen sind erlaubt; findet man Contrebande ohne Papiere, so wird blos konfiszirt; sind aber diese vor-

handen, und beweisen sie, daß es nicht das erstemal ist, so muß der Werth des Gefundenen sechsfach bezahlt werden, und die Person ins Gefängniß wandern. Das Nämliche geschieht, wenn einer zum zweitenmal, auch ohne Papier, ertappt wird. Dennoch sind die Beispiele höchst selten, daß diese Strafe ganz vollzogen wird, indem man sich beinah immer durch Bestechungen loskaufen kann. Alle aufgefangene Kontrebande soll, nach dem Gesetz, verbrannt werden; so häufig aber auch beträchtliche Parthien genommen werden, so selten wird jene Vorschrift doch vollzogen. Es glitscht durch die Hände der Beamten um wohlfeilere Preise wieder ins Publikum, ohne daß die Regierung den geringsten Vortheil davon hätte. Die Häuser des hohen Adels dienen meistens zu Magazinen, weil es den Sbirren nicht so leicht ist, dort einzudringen. Mit besonderer Erlaubniß geschieht es aber dennoch, wenn man deutliche Beweise hat. Beinah öffentliche Buden jedoch sind die Wohnungen der fremden Gesandten, welche, wenn sie auch nicht selbst bei der Sache interessirt sind, es ihren Bedienten doch nicht leicht verwehren. Sehr viele Häuser in Lissabon haben so ihr Glück gemacht, und schreien nun mehr, als alle andre, über die, welche den nämlichen Weg zum nämlichen Ziele einschlagen.

Wechselgeschäfte werden in Lissabon nur wenige gemacht. Die Entfernung der Stadt von den übrigen großen Wechselplätzen macht solche durch die Zeit, welche die Briefe laufen müssen, sehr unsicher, indem die Kurse in zweien Monaten großen Veränderungen unterworfen sind. Das Meiste geschieht indeß mit England, wo durch die Paketboote die Kommunikation weit schneller geschieht. Es wird dahin remittirt, und gewöhnlich der Ristorno abgewartet, der beinah immer zum wenigsten die Interessen abwirft. Was mit Spanien gemacht wird, hat hauptsächlich den Handel mit Piastern zum Gegenstand, welche theils an die Ost-

indienfahrer verkauft, theils in Portugiesische Münzen verwandelt werden.

Der Handel mit den Kolonien darf nur durch Portugiesen betrieben werden. Kein Fremder kann nach Brasilien gehn, ohne sich zu naturalisiren. Die meisten, welche diesen Handel machen, haben entweder ihre Associés, oder Verwandte dort; oder waren sie selbst mehreremale da, und haben sich ihre Handlungsfreunde ausgelesen. Ein Fremder, der, auch unter portugiesischem Namen, etwas dahin schickte, würde nicht nur meist verlieren, sondern auch sein ganzes Kapital einzubüssen wagen. Dafür ist aber auch der europäische Handel ganz in den Händen der Fremden, und nur wenige Portugiesen beziehen etwas direkt. Unter diesen sind nur sehr wenige, die einige Handlungskenntnisse besitzen. Die ältern Kaufleute sind gröstentheils Glücksritter aus den niedrigsten Klassen, welche mit Reisen nach Brasilien anfingen, auf welchen sie kleine Pakotillen mitnahmen. Es giebt ihrer darunter, welche nicht einmal ihren Nahmen unterzeichnen können. Die jüngern sind etwas mehr unterrichtet, weil unter Pombal eine Handlungsschule errichtet worden ist, durch die einige Kenntnisse verbreitet werden. Wenige Ordnung, und wenige Genauigkeit in den Zahlungen karakterisirt den portugiesischen Kaufmann. Ihre Art zu arbeiten ist am besten der der jüdischen Häuser zu vergleichen. Man rechnet in Lissabon ungefähr 250 portugiesische Häuser, worunter acht bis zehn Millionärs, und übrigens sehr viele Reiche sind. Ausser diesen giebt es noch viele, welche beträchtliche Geschäfte machen; ihre Anzahl ist aber schwer zu bestimmen, da sie nicht im Almanach stehn. Man zählt ungefähr 150 fremde Häuser, worunter aber viele diesen Namen nicht verdienen. In Porto sind 220 portugiesische und 38 fremde Häuser. Lissabon hat sehr gute Assekuranz-Comptoirs, und ausserdem noch viele Partikulär-

Versicherer. Die Portugiesen geben sich sehr wenig mit diesem Geschäfte ab; die meisten versprechen der Madonna, oder dem heiligen Antonius eine Summe, wenn ihre Schiffe glücklich ankommen.

Lissabon ist unter den Handelsstädten beinah die einzige, wo keine Waarenmäkler sind, welche, wenn keine schriftlichen Kontrakte gemacht werden, als Zeugen dienen. Die größten Geschäfte werden zwischen dem Käufer und Verkäufer mündlich abgeschlossen, und es ist beinah ohne Beispiel, daß über solche Verträge Streitigkeiten entstanden wären.

Alle Einkäufe von Kolonialprodukten geschehen auf Connossemente, und nur ein ganzes Assortiment kann man kaufen. Will man also 20 Kisten Zuckers z. B. kaufen, so muß man ein Connossement von dieser Quantität finden. Der Käufer übernimmt bei den meisten Artikeln sowohl die Fracht aus Brasilien, als den Ein- und Ausgangs-Zoll, und alle übrigen Unkosten. Alle Waaren, welche in Lissabon ankommen, werden in dem Mauthhause niedergelegt, und bleiben dort unentgeltlich, bis es dem Eigenthümer ansteht, solche zu beziehen, dann erst zahlt er den Zoll davon. Das Gebäude, auf dessen Größe man aus der Menge der ankommenden Waaren schliessen kann, ist eins der schönsten dieser Art, und es ist wirklich eigen, daß bei so Vielem und Vielerlei, was darin liegt, doch selten ein kleines Paket verloren geht.

In Portugal ist es wie beinah in allen Ländern, welche Kolonien besitzen; man muß dem Kolonienhändler Zeit geben, während man ihm immer für baares Geld abkauft. Noch vor wenigen Jahren gab man den Portugiesen Ein Jahr Termin, und bei vielen schlechten Zahlern mußte man zwei warten. Um diesem vorzubeugen, hat man die Einrichtung gemacht, Wechsel unterzeichnen zu lassen, welche man gewöhnlich nur auf 6 — 8 Monate ausstellt. Alle Bezahlun-

gen geschehen, seit dem, im Jahr 1798 eingeführten, Papiergeld, halb in Papier und halb in baarem Gelde. Dieses Papier hat im lezten Krieg mit Frankreich und Spanien bis auf 30 Procent verloren; hält sich aber schon seit einem Jahre zwischen 9 und 10 Procent Verlust.

Seit dem Jahre 1797 hat Lissabon auch einen Freihafen, wozu es seine Lage schon zu bestimmen scheint. Alle Waaren sollten dort, gegen 1 Procent Zoll bei der Wiederausfuhr, aufgenommen, und in dem dazu bestimmten, Gebäude unentgeldlich aufbewahrt werden. Dieser Zoll sollte Anfangs auf den Betrag der beschwornen Originalfakturen genommen werden; jezt aber wird er, entweder auf den Werth der Waaren in Lissabon, oder, mit einer Zusetzung von 4 Procent auf den Betrag der Fakturen, bezogen. Dieses Etablissement ist, wie viele andere, sehr schlecht administrirt, und das Gebäude, welches zu den Magazinen dienen soll, noch nicht geendigt. Es fehlt also, auch bei einer nicht sehr starken Zufuhr, oft an Platz; die Eigenthümer müssen Magazine miethen, und die Geschäfte werden durch die Unordnung in der, sehr willkührlichen, Administration äusserst erschwert. Der gegenwärtige Präsident ist zwar ein sehr reicher Kaufmann, den man mit Sternen überdeckt hat; aber ein Glücksritter, der sich durch Hülfe eines Beichtvaters der Königin, vom Wasserträger emporgeschwungen hat. Seine Kenntnisse sind nicht im Verhältniß zu seinem Glücke gestiegen, und es ist leicht zu schliessen, was von ihm zu erwarten ist.

Die Processe sind ausserordentlich langwierig. Man vermeidet sie daher so viel als immer möglich, und ist behutsam in der Wahl der Personen, mit welchen man handelt. Ein Portugiese acceptirt z. B. einen Wechsel, und bezahlt ihn bei der Verfallzeit doch nicht. In diesem Fall ist ein Sequester überall allgemein, nur in Portugal nicht. Man muß erst einige Monat

processiren. Der Acceptant muß erst seine Schuld gestehen, (wovon doch die Annahme des Wechsels überall ein Beweis ist,) ehe man sequestriren kann.

Es existirt auch ein Handlungstribunal in Lissabon, aber seine Zusammensezung ist einzig. Die meisten Glieder desselben haben Ein- oder mehrere Mahle fallirt, und viele darunter ihre Gläubiger auf das schändlichste betrogen. Es sind meist unwissende Leute, welche den unwissenden, oben genannten, Präsidenten des Freihafens auch zu ihrem Oberhaupt haben, und dieser ist als ein schlechter Zahler bekannt, der nie eine Fracht bezahlt, ohne vorher citirt geworden zu seyn. Wer fallirt, muß diesem Tribunal Alles übergeben, und es ernennt einen Administrator. Gewöhnlich geht alsdann alles verloren, und der größte Beweis eines recht schurkischen Falliments ist, sich der königlichen Junta di Commercio zu übergeben. Um diesen Schritt zu verhindern, gehen die Gläubiger leicht die gelindesten Bedingungen ein, und dem, der sich über das Urtheil der Redlichen hinwegsezt, steht ein weiter Weg offen.

Anm. Beinahe alle Rechnungen werden in Rees gemacht, deren 400 einen Crusado ausmachen.

V.

Drittes und viertes Sendschreiben

an den Herausgeber der europäischen Annalen.

(Jannar, Februar. 1806)

III.

Als zuerst die Kunde von Nelsons Triumph bei Trafalgar erscholl, da glaubten manche, dieser große Sieg würde, wie einst die Schlacht am Nil, einen Umschwung der Dinge zu Gunsten der Alliirten hervorbringen: in der That faßten die leztern, der ungeheuren

Unfälle im Oktober ungeachtet, durch diese Botschaft wieder Muth, verdoppelten ihre Anstrengungen, und entwarfen einen Plan, der, wenn er glükte, die grosse französische Armee in Deutschland in eine verzweifelte Lage gebracht, und Italien der Herrschaft Frankreichs entrissen haben würde. Kraft dieses Plans zog sich der Russenfeldherr Kutusow, schlagend und geschlagen, stets zurük, um sich mit einer zweiten rußischen Kernarmee unter Buxhöden, mit der russischen Garde unter Constantin, den ersten Colonnen des Michelson'schen ArmeeCorps, und den Resten der Oestreicher in Mähren und Böhmen zu vereinigen. Nach dieser grossen Vereinigung, die den geschlagenen und geschwächten Alliirten wieder das entschiedenste Uebergewicht gab, wollten sich die Kaiser von Deutschland und Rußland in Person an die Spize ihrer Völker stellen, von der Defension zur lebhaftesten Offensive übergehen, und gegen den im Herzen von Oestreich sizenden gallischen Imperator das Aeusserste versuchen. Gelang ein Schlag gegen ihn, so zweifelte man nicht, daß alsdann die schon schlagfertigen Preussen, die ihre Ambiguität hartnäkig behaupteten, hinter seinem Rüken losbrechen, und ihm eine furchtbare Diversion, entweder nach Holland oder gar nach Frankreich selbst machen würden. — Zu gleicher Zeit sammelten sich die Engländer, Russen und Schweden immer bedenklicher im Hannöverschen; und von Malta und Corfu aus landeten Britten und Russen in Italien, — wo sie mit offenen Armen von den Neapolitanern empfangen wurden, mit welchen vereinigt, sie dem Marschall Massena eine Diversion im Rüken machen sollten.

Dieser Plan war des grossen Mannes, gegen den er gerichtet war, nicht unwerth, und wurde der Ausführung sehr nahe gebracht. Die russischen ArmeeCorps vereinigten sich in Mähren; 25.000 Oestreicher schlugen sich zu ihnen, die beiden Kaiser befeuerten ihre

Truppen durch ihre persönliche Gegenwart — nur das Corps des tapfern Erzherzogs Ferdinand ward durch die Bayern von dieser Vereinigung abgehalten. Bonaparte's Heer zog sich vor den Alliirten zurük: alle Vorkehrungen zu einem Schlage der Entscheidung wurden getroffen. Dieser erfolgte am 2. December durch die ewig denkwürdige Schlacht bei Austerlitz — welche an Größe und Umfang, so wie in ihren Folgen, die Gewaltschlachten von Fleurus, Arcole, Marengo und Hohenlinden, noch bei weitem übertraf. Mehr denn 200,000 Mann schlugen sich hier vom ersten Morgenstrahl an, auf allen Punkten mit der Erbitterung der Verzweiflung; mehr denn zweihundert Feuerschlünde brüllten; die beiden kaiserlichen Garden fochten Mann gegen Mann; und über 20,000 Krieger dekten das Wahlfeld. Diese Riesenschlacht — wie sie Napoleon nannte, ward abermals durch die überlegene Manövrirkunst der Franken, durch die Tapferkeit ihrer versuchten Infanterie, durch die Gewandtheit und meisterhafte Bedienung ihrer Artillerie entschieden.

Die Russen wollten den rechten Flügel der Franken umgehen: Bonaparte, ihren Plan sogleich durchschauend, detaschirte den Marschall Davoust mit Reiterei rasch auf die äußerste Spize seines rechten — wodurch sich die Russen unvermuthet aufgehalten, und noch vor Eintreffung auf den bestimmten Punkten, in ein heftiges Gefecht engagirt sahen: mittlerweile ließ Napoleon die Divisionen St. Hilaire und Van Damme zwischen dem zu weit ausgedehnten feindlichen Linken, und ihrem Mittelpunkte durchbrechen, und die Höhen von Pratzen ꝛc. besezen. Nun stürmte sein Mittelpunkt auf das entblößte Centrum der Alliirten, und warf es. Prinz Murat brach an der Spize der concentrirten französischen Reiterei in den Feind; der anfangs zurük gedrükte französische Linke folgte dieser Bewegung; Bassieres und Rapp schlugen die vordringende russisch kaiserliche

Garde zurük, nahmen ihren Führer gefangen, und eroberten ihre Kanonen. Die Schlacht war entscheidender als je eine gewonnen: der deutsche Kaiser sah sich unmittelbar nach derselben — wie im Jahr 1800 sein Feldherr Melas nach der von Marengo zu einer höchst demüthigenden Convention gezwungen. Die Russen zogen in ihr Land zurük, und Deutschlands Kaiser erkaufte mit Millionen und mit der Abtretung von Tyrol, Venedig und ganz Vorderöstreich den Frieden.

Eine furchtbare französische Reserve von zehn Bataillons Garde, und zehn Bataillons der Grenadiere von Oudinot, an deren Spize Bonaparte mit Berthier selbst stand, kam gar nicht zum Schlagen. Sie war bestimmt, sich dahin zu werfen, wo ein Corps zum Weichen gebracht wurde: aber die Bravour und der Ehrgeiz der Truppen machten diese Hülfe unnöthig. Durch das meisterhafte Manövre der Divisionen St. Hilaire und Van Damme, ward der ganze russische linke Flügel unter Burhövden abgeschnitten — und dieß entschied hauptsächlich den Sieg. Die Franken fochten unter den Augen ihres Imperators, mit dem Muthe und der Ausdauer der Altrömer, und er gab, ihnen das Zeugniß: „sie hätten an diesem Tage seine Erwartungen noch übertroffen."

Der tapfere bayerische Obrist Pocci, welcher als Adjutant des französischen Kaisers während der ganzen Schlacht um dessen Person war, sagt in seinem Official-Bericht darüber:

„Napoleon hatte sein Schlachtfeld wie ein Schachbret „angeordnet; und in der That leitete er alle Bewegungen „seiner Armee, wie ein meisterhafter Spieler eine Schach„parthie leitet. Von einer Anhöhe folgte der Monarch mit „dem Auge jedem Regiment, dessen Nummer er auf einem „Blatt Papier verzeichnet hatte. Jede Minute wurden Ad„jutanten mit einem dieser Blätter abgeschikt, auf welchen „kurz die zu vollziehenden Manövers angezeigt waren."

Wenn man die russischen Berichte des Generals Kutusow über seinen Rükzug und die dabei vorgefallenen Gefechte mit den französischen vergleicht, so findet sich ein noch stärkerer Contrast, als zwischen den Kriegsberichten Massena's und Carl's in Italien. Mortiers Gefecht bei Diernstein steht in den französischen Bülletins als Sieg, in den russischen gleichfalls als ein entschiedener Sieg. Den Sieg der Franken bei Hollabrunn, wovon Bonaparte in einer Proklamation spricht, machen ihnen die Russen gleichfalls streitig. — Woran soll man sich halten? — Daß Mortier bei Diernstein brav gethan, ist allgemein anerkannt: aber wer schlägt Heere mit Bataillons? — Er stieß auf eine furchtbare Ueberlegenheit, ward zurükgedrängt, und konnte erst, nachdem er Verstärkung erhalten, das Gefecht wieder herstellen.

Manche machen der grossen Armee einen Vorwurf daraus, daß sie, bei ihrer Ueberlegenheit, Kutusows Heer auf dessen Rükzuge nicht ganz abgeschnitten oder aufgerieben, und die Vereinigung mit Burhövden hintertrieben habe. Wenigstens sezt es grosse Einsicht und Thätigkeit auf Seiten des russischen Heerführers voraus, daß er den Franken diese Abschneidung unmöglich gemacht, und sich noch so gut aus den Schlingen gezogen. — Andere, indem sie die französischen Berichte zum Grunde legen, rechnen es dem Gallischen Imperator als unläugbaren Fehler an, daß er nach der Schlacht von Austerlitz seinen Sieg nicht besser benuzt, und die „ihres Geschüzes beraubten, auf ihren Flanken entblößten, und einer siegreichen Armee Preiß gegebnen Russen" nicht vollends aufgelöst oder gefangen genommen habe. — Wären sie nach Hannover oder Italien gegen die Franzosen marschirt, wie man vermuthet; so würde diese Einwendung allerdings entscheidend seyn. Wenn aber, wie jezt am Tage liegt, dieselben Resultate ohne weiteres Blutvergiessen erreicht werden konnten, so verdiente Bo-

paparte den Dank der Menschheit, daß er seinen Siegern Halt gebot.

In einem der französischen Armee-Bülletins vom October ist versprochen, daß man demnächst detaillirtere Kriegsberichte über die Operationen der grossen Armee liefern werde — wozu man im Felde wegen der Schnelle, womit sie auf einander folgten, nicht Zeit habe. Dieß ist in der That um so mehr zu wünschen, da jene Bülletins viel zu allgemein abgefaßt sind, viel zu wenig ins militairische Detail der Schlachten, der Treffen und Gefechte, der complicirten Manövres und Bewegungen greifen; da sie die Unterbefehlshaber, die Nahmen der Corps und ihre Stellungen zu wenig markiren, als daß die Wißbegierde des Kriegskenners hinlänglich befriediget würde. Ich glaube nicht einmal, daß man aus den bisher publicirten Berichten eine gute und richtige Geschichtserzählung des lezten Feldzugs entwerfen könnte — wie man dieß aus den beiderseitigen Officialberichten der acht ersten Feldzüge doch einigermassen thun konnte. Da der trefliche militairische Schriftsteller Mathieu Dumas sich stets im Hauptquartier des französischen Kaisers befand, und Augenzeuge und Mitwirker bey den größten Ereignissen war, da ihm dem Vernehmen nach die wichtigsten Materialien zur Geschichte des lezten Feldzugs übergeben wurden; und da man weiß, wie wenig Bonaparte die große Sache seines Ruhms zu vernachläßigen pflegt: so steht zu erwarten, daß wir bald von dieser geschikten Feder eine detaillirte Kriegsgeschichte der lezten Campagne erhalten werden. Daß bei der Erzählung von Kriegszügen, von denen das Schikſal eines Welttheils abhieng, auf strenge und geprüfte Auswahl der Materialien, auf unpartheiische Wahrheit und Gerechtigkeit selbst gegen Feinde, auf das Verdienst im Einzelnen wie im Ganzen; so wie auf gedrängten, würdevollen und der Nachwelt würdigen Vortrag, ganz besonders Rükſicht ge-

nommen werde — dafür bürgt uns der Name des Verfassers. Uebrigens war es wohl von jeher, und wird auch in Zukunft das Schikſal der meiſten Kriegsgeſchichten ſeyn, daß dabei die Berichte der Sieger zum Grunde liegen. Hätten im Puniſchen Kriege die Carthager die Oberhand behalten, ſo würden wir jezt eine Menge ihrer Thaten ins glänzendſte Licht geſtellt finden, die die Geſchichte nicht nennt, und manche groſſe Römerthat wäre im Dunkel geblieben, die ſeit Jahrhunderten den jungen Heros zur Nacheiferung entflammt. Wohl kann man beſiegt ſeyn, und doch Geſchik, Unerſchrokenheit und Kraft entwikelt haben — ja der Sieger verſteht ſeinen Vortheil ſogar ſchlecht, wenn er die Tapferkeit ſeines Feindes nicht auch geltend macht. Da aber faſt ohne Ausnahme der Erfolg menſchliche Urtheile beſtimmt, ſo iſt nichts natürlicher, als daß der Sieger und Vollbringer ſelbſt uns den Zwek und die Beſchaffenheit ſeiner Thaten angebe.

In der kriegeriſchen Laufbahn Bonaparte's fällt nichts dem Beobachter mehr auf, als daß er weit ausſehende Kriege, wozu ſonſt Jahre erfordert wurden, in eben ſoviel Monaten vollbracht hat. Gleich bei ſeiner erſten meteoriſchen Erſcheinung im Frühling 1796, vollendete er in Einem Jahre drei Feldzüge, d. h. er rieb drei Armeen des Hauſes Oeſtreich faſt gänzlich auf; donnerte ſelbſt den ſiegenden Erzherzog zurük; drang unaufhaltſam bis dreiſſig Stunden von Wien vor, und trozte dem Kaiſer mit dem Schwert in der Fauſt den Frieden ab. Mit eben der Blizesſchnelle eroberte er — unter Umſtänden, die eine ganz neue Taktik, ein ganz verſchiedenes Verfahren, andere Lebensart, andere Sitten, eine ganz andere Sprache erheiſchten — das in den Annalen der Alten ſo berühmte Aegypten und Syrien. Und als ihn das Bedürfniß ſeines zerrütteten Vaterlandes nach Frankreich zurükrief, und er als Dictator an der Spize ſeiner Nation ſtand, vollführte er innerhalb Ei-

nem Monat einen Feldzug in Italien, der an die Ritterzüge der alten Romanzier erinnerte, und dieses von den Russen und Oestreichern eroberte Land durch Einen Wetterschlag wieder unter Frankreichs Herrschaft brachte. Mit gleicher magischen Schnelle zog er im Oktober vorigen Jahrs gegen zwei östreichische und zwei russische Armeen, und vollendete eine Campagne, die nach dem Urtheil aller Kenner wenigstens Jahr und Tage zu erfordern schien, innerhalb zwei Monaten — so, daß er für sich und seine Alliirten durchaus alles durchsezte, was der trunkenste Sieger verlangen, und nur der gänzlich Besiegte gewähren kann. Die berühmte Taktik des siebenjährigen Kriegs ist seit zehn Jahren Antiquität geworden, und die Schaarkunst der alten Welteroberer, die seit Jahrhunderten blos in den Classikern und Compendien lebte, ist an ihre Stelle getreten. Das aber finden wir freilich weder in Classikern noch in den Compendien der Kriegsgeschichte, daß Kriege gegen Armeen von hunderttausenden, in Monaten vollendet wurden. Der Grund dieses strategischen Phänomens ist in der Größe und Ueberlegenheit der französischen Plane, in der geflügelten Raschheit der Märsche, in der Tapferkeit, Abhärtung und zwölfjährigen Kriegsübung der französischen Truppen, und in dem seltnen Genie ihres Imperators und seiner Feldherrn zu suchen. Die Nachwelt wird die Resultate bestaunen, und die Thaten Bonaparte's und seines Heeres nur allein mit den Wunderzügen Cäsars und seiner Legionen vergleichen. Freilich klingt es abentheuerlich, wenn man die größten Erfolge auf eine Zeit voraussagt, wo andere Feldherrn froh sind, wenn sie sich auf den Operationspunkten festgesezt haben: sieht man aber diese Erfolge immer wieder und wieder realisirt, und zur furchtbaren Wirklichkeit gebracht; so ist es Thorheit, weiter vom Abentheuerlichen zu sprechen; Thorheit und Kleingeist, alles dem sogenannten Glük beymessen zu wollen, wo Vernunft, Thätigkeit und Genie so unendlich viel gethan haben.

Es herrschte in Frankreich, selbst nach den neuesten Erfahrungen im Jahre 1799, noch immer ein gewisser Terrorismus vor den Russen, als einem Volke, das nichts vom Weichen wisse; durch beständige Kriege gestählt und gehärtet, an Strapazen und Entbehrungen aller Art gewöhnt, in Märschen troz den Franken geübt und für alle Himmelsstriche geschikt sey. Man brachte dabey eine längst bemerkte Aehnlichkeit zwischen ihnen und dem französischen Nationalgeiste in Anschlag, und behauptete, daß sie unter einem Führer, wie Suwarow, troz den Franzosen, zu jeder noch so schweren Unternehmung geschikt seyen. — Von diesem Terrorismus sind die Franken in dem vorigen Feldzuge ziemlich allgemein zurükgekommen, und man hört jezt durchgängig die Behauptung unter ihnen: daß es den Russen an guten Anführern fehle, und daß sie noch wenigstens ein Jahrhundert nöthig hätten, um mit den französischen Heeren auf gleicher Linie zu stehen. Der Moniteur und nach ihm andere Journale machten hierüber ein merkwürdiges Schreiben eines französischen Generaloffiziers bekannt (von Brünn aus datirt) worin es unter andern heißt:

. . . . „Ich hatte gegen die Russen in Italien „gedient: da aber ihre Truppen mit Oestreichern unter„mischt waren, so konnte ich mich nicht genug auf meine „Vorstellungen von ihnen verlassen. Diese waren im „Ganzen diesen Völkern ungleich günstiger, als die Mei„nung, so diejenigen meiner Kameraden von ihnen ge„faßt, welche zu ihrer gänzlichen Niederlage in der „Schweiz durch den Marschall Massena mitgewirkt „hatten. Nun bin ich endlich selbst Augenzeuge von „dem gewesen, was eine Russische Armee — von ihrem „Kaiser in Person angeführt, und ihre ganze Kraft und „alle ihre Einsicht aufbietend — thut und thun kann. „Der russische Soldat besizt eine apathische Unerschrocken„heit, die ihre Quelle in einer entschiedenen Verachtung „des Lebens hat — und er verachtet das Leben, weil er

„nichts, als das ganze Elend desselben kennt, das Zent„nerschwer auf ihm lastet. Mittelst des Stocks und Brant„weins kann man diese Infanterie einen ganzen Tag „mitten im Kartätschenfeuer erhalten: man verlange aber „ja nicht jene heroische Begeisterung von ihr, welche die „Kunst eines Heeres verzehnfacht und bewirkt, daß sich „der französische Soldat den Krieg seines Souverains zur „persönlichen Angelegenheit macht. Die russische Infan„terie verdankte ihren Ruf ihrer Ausdauer, der Unbe„weglichkeit ihrer Masse; aber sie ist schwerfällig und ver„steht sich wenig auf die Manövrirkunst. Alles wohl er„wogen, setze ich jezt, wie unsre übrigen Offiziere, die „russischen Truppen den östreichischen nach. Die großen „Unfälle, welche die leztern betrafen, dürfen unsre Mei„nung in diesem Stücke nicht ändern. Wenn der größte „Theil der preussischen Armee nicht aus Soldaten bestände, „die noch nie im Feuer gewesen, so würde ich auch diese der „russischen vorziehn, die jezt keinen einzigen wahren Gene„ral mehr besizt. Der alte Suwarow war ein großer Krie„ger, hinterließ aber keine Nachfolger. Kurz, um mich „der eignen Worte des Kaisers Alexander zu bedienen: „hundert Jahre sind nöthig, um seine Truppen den unsri„gen gleich zu machen. . Die französische Armee hat jezt „keine Nebenbuhlerin mehr: ihr theoretischer Unterricht „und noch weit mehr die seltene Erfahrung, so sie sich „während zwölf Jahren durch ihre Feldzüge und Siege „erwarb, sezen sie weit über die andern hinweg: der „Geist ihres Imperators ist bis zum lezten Soldaten hin„abgedrungen. . . . . Wie viele unsrer Landsleute, „auf bedeutende Autoritäten sich berufend, haben nicht „gesagt, und wieder gesagt: „„die Russen ergeben sich „„niemals; man kann sie tödten, aber nicht überwin„„den!““ Gut — wir alle sahen am Tage von Au„sterliz ganze Bataillons von Russen durch die Unsrigen „abgeschnitten, und hörten sie in schlechtem Französisch „ausrufen: Pardon! Gefangener! Quartier! — wobey „sie ihre Waffen wegwarfen, um sich verständlicher zu „machen. Auch hat man sonst die russische Artillerie sehr

„gelobt: allerdings ist sie nicht ohne Verdienst — doch steht „sie noch nicht einmal der östreichischen gleich.“ ꝛc.

Wir wollen nicht bestimmen, was an diesen Behauptungen wahr, und was übertrieben seyn möge. Daß Bonaparte, dieser große Kenner, selbst eine hohe Idee von der russischen Infanterie gehabt, hat er seinen Soldaten in einer Proklamation gesagt; und wenn es wahr ist, daß es den Russen (wie den Deutschen!) an guten Führern fehle: so kann dieser wesentliche Mangel selbst durch die beharrlichste Tapferkeit nicht ersezt werden. Was ist der kraftvollste, nervigste Körper ohne Haupt? — Eher möchten wir den Franken darin beypflichten, daß es seit mehrern Decennien eine ganz verkehrte Politik der tongebenden Mächte sey, Rußland in alle ihre großen Angelegenheiten zu verflechten, ja es so weit zu treiben, daß diese krieggewohnten Nordländer bereits zweimal, gleich einem Völkerklau, den Europäischen Süden überschwemmten — ein Besuch, der sie sehr natürlich auf die Idee führen konnte, ihn bald zu wiederholen, ja sich dereinst wohl selbst, wie ihre Urväter, in unserm mildern Himmelsstriche niederzulassen.

IV.

☞ Wenn man in der zehnjährigen ungeheuern Laufbahn Bonaparte's, deren einfache Erzählung schon das Interesse einer Epopee hat, irgend etwas vorzugsweise der Glüksgöttin beymessen will; so sind es die hintereinander erfolgten Todesfälle von Nelson, Pitt und Cornwallis — drey Säulen des brittischen Riesenstaats, die, bey aller Fülle von Talent und Kraft unter dieser großen Nation, schwerlich so bald ersezt werden dürften. Der Verfasser gegenwärtiger Briefe ahnete, als er in dem zweiten Sendschreiben (Europ. Annal. Jan.) seine längst gehegte Meinung über Pitt sagte, wenig, daß er der erste Parentator des unsterblichen Mannes

seyn würde. Pitt, als Herrscher im Kabinet; Nelson, als Donnerer auf den Meeren; Cornwallis, als Regulator der Indischen Reiche, — waren Frankreich furchtbarer, als alle Heeresspitzen des coalirten Continents. Pitt wälzte seit dem Beginn der französischen Revolution denselben Gedanken, den wir jezt Frankreichs Kaiser mit Staunen ausführen sehen — nämlich: sein Vaterland, mittelbar oder unmittelbar, zur Beherrscherin der Welt zu erheben.

„Zwo gewaltge Nationen ringen
„Um der Welt alleinigen Besiz.
„Aller Völker Freiheit zu verschlingen,
„Schwingen sie den Dreizack und den Bliz.“

Zweimal brachte es sein Genie dahin, daß sich die ersten Mächte des festen Landes in Englands Sold begaben, (dem sie im Handel schon längst tributair gewesen) und sich als Werkzeuge seines gigantischen Entwurfs gegen Frankreich gebrauchen ließen. Durch die unerwarteten Niederlagen der Oestreicher und Russen im vorigen Spätjahr scheiterte sein Entwurf zum drittenmal; und der große Mann starb aus Verdruß mit dem Ausruf: „O welche Zeiten! O mein Vaterland!“

Man findet in Pitt's schon vor Jahren gehaltenen Reden gewisse Aeußerungen, die auf eine ganz neue Organisirung von Europa und auf die Gründung eines großen Föderativ-Systems hinzielen, wodurch alle Mächte durch mehr oder weniger sichtbare Bande an den Wagen der brittischen Größe gefesselt worden wären. Diese Idee, die in alten Zeiten von den Persern und Griechen, in der Folge von den Römern realisirt wurde; worauf in neuern Zeiten die großen Minister Ximenes und Richelieu hinwirkten — ist in den neuesten von Pitt am weitesten gebracht, und — fast darf man schon sagen, von Bonaparte ganz dargestellt worden. Schon dämmert, ehe wir den In-

Digitized by Google

halt der nordischen Convention noch wissen, sein ungeheures Föderativ-System wie eine Alpenreihe aus dem Dunkel; schon lasen wir in einem offiziellen französischen Journal die bedeutenden Worte: „Europa bedarf einer „neuen und bessern Organisation, und diese Wohlthat kann „ihm nur von einer außerordentlichen, weit überwiegenden, „Macht zu Theil werden. Wer wird den sehnlichsten Wunsch „und das Bedürfniß Europens je erfüllen, wenn es nicht jener große Mann ist, vom Schicksal berufen, die Gestalt der „Welt zu erneuern, und alles, was wir bis jezt Großes sahen, noch zu übertreffen? — dies war schon der hohe Gedanke Heinrichs IV, als er den Krieg eröffnete, das Haus „Oestreich zu demüthigen; das war Napoleons Gedanke zu „Wien: kein anderer wäre sein würdiger — der Fels, worauf Er das neunzehnte Jahrhundert thürmen wird."

Und das National-Institut hat dem Kaiser eine Statue decretirt mit der Aufschrift: „dem Ersten der Krieger; dem „Gründer der neuen Europäischen Regierung; dem „Freunde aller Nationen und aller großen Ideen."

„Die Nachwelt — sagte kürzlich Napoleon in einer öffentlichen Rede, „wird mir nicht vorwerfen, daß es mir an Vorsicht gefehlt." Spanien und Holland, die vorliegenden Fürsten Deutschlands, die Schweiz und ganz Italien, bilden jezt eine Kette von Bundesstaaten um Frankreich her, und es hat sich, auf den Fall eines Krieges, aller wichtigen militärischen Punkte dergestalt versichert, daß es bey jedem Versuche, ihm von Deutschland aus etwas anzuhaben, noch ehe es ein Schwert zükt, schon halb gewonnen hat. — Dieses leidige Resultat verkündigte der berühmte Staatsredner Fox voraus: darum widersezte er sich mit so viel Feuer und Energie dem Vorhaben, Oestreich in einen neuen Krieg zu ziehen, worin es, seiner Ueberzeugung nach, seinen Ruin, und England den Verlust eines mächtigen Alliirten finden würde. Noch kurz vor Pitt's Tode und dem lezten Ministerwechsel, hörte man ihn äußern: „England

„werde auf lange Zeit keinen einzigen Alliirten mehr auf dem „festen Lande finden, und jede Art des Einflusses auf die „großen Angelegenheiten Europens ihm abgeschnitten seyn. „Oestreich, die zweite Macht des Continents, habe seinen al„ten Ruhm, und viele seiner Haupthilfsquellen verloren. „„Beraubt der festen Pläze, die ihm als Bollwerk dienten; „„seiner fruchtbarsten und volkreichsten Provinzen beraubt, ver„„liert es den Rang, den es so lange in Europa behauptete, „„und Frankreichs gigantische Macht hat kein Gegengewicht „„mehr. Oestreichs Kaiser, gezwungen, Gesezе anzunehmen, „„um das wenigstens zu erhalten, was ihm die Großmuth des „„Siegers lassen wird, kann nicht weiter daran denken, den „„Frieden des festen Landes zu Gunsten Englands zu stören, „„und noch weit weniger, sich mit Frankreich zu messen. Dies „„sind die traurigen Folgen von Maasregeln, welche von hef„„tigen Leidenschaften eingegeben waren. Wären die treffenden „„Anschläge einiger Mächte des Continents weislich befolgt „„worden; hätte ein gemeinschaftliches Einverständniß ihre Ent„„würfe und Anstrengungen geleitet; so dürfte man vernünf„„tiger Weise einen glüklichen Erfolg davon hoffen. Aber wel„„cher Erfolg ließ sich für Oestreich hoffen, nachdem es durch „„das englische Kabinet zu einem unüberlegten Angriff verlei„„tet worden — lange ehe die russischen Hülfsvölker eintreffen „„konnten? . . Man sah in den Bewegungen, wozu unsre „„Minister mittelst ihres Goldes die großen Continent-Mächte „„verleiteten, weder Einverständniß, noch Einklang, weder „„Klugheit, noch wahre Energie.““

Es war Englands Interesse, sagt der Argus, die Springfedern festzuhalten, welche Uneinigkeit in dem europäischen Staatskörper unterhielten: Pitt hat sie auf immer zerrissen. Indem er Frankreich allein bekriegte, konnte er auf dem Continent noch lange das Zepter des Handels und der Intrigue behaupten. Jezt ist sein Einfluß auf dem festen Lande vernichtet, und sein Handel daselbst wird hinfort nicht viel mehr seyn, als eine dunkle Contrebande, deren Nutzen mit dem enormen Bestand der brittischen Marine durchaus in keinem Ver-

hältniß stehen wird. . . . Will das Parlament der Nation ihren bisherigen Rang in Europa behaupten; so muß es sich feierlich von jenen unseligen Grundsäzen, jenen ungerechten Anmaßungen und den ehrsüchtigen Rathgebern lossagen, welche die Kriegsflamme wieder angefacht haben: denn wollte es auf ihren Maximen bestehen; so würde es unabwendbar jenen ungeheuren Sturz herbeiziehen, an welchem Pitt seit zwölf Jahren mit so viel Erfolg zu arbeiten scheint.

Ungeachtet des Triumphs bey Trafalgar, ungeachtet der Einnahme des Caps — wovon, wie bey dessen erster Eroberung, Pitt allein die Ehre gebührt — befindet sich doch jezt England in einer so gefährlichen Krise, daß es, im Gefühl derselben, mit Beyseitsezung alles Partheygeistes, aller Privatrükssichten, — die größten Talente des Reichs in seinem neuen Ministerium vereinigt hat. Fox, Grey, Windham, Grenville, Erskine, Sheridan — Männer, bey denen sich Genie, Kenntnisse, Erfahrung und feuriger Patriotismus vereinigen — stehen an der Spize der neuen Administration, und Fox, ihr Haupt, hat öffentlich erklärt, daß er, als Minister, seinen seit zehn Jahren geäußerten Grundsäzen nicht untreu zu werden gedenke. Jedermann weiß, daß diese Grundsäze auf den Frieden, und auf eine dem Interesse beyder Staaten angemessene Ausgleichung mit Frankreich gerichtet waren. Einer dieser Männer selbst hat uns bey Eröffnung des Parlaments gesagt: „Die Gefahren, die uns neuerdings drohen, sind ungleich größer, „als jene, so wir zu Ende vorigen Augusts von uns abgewandt „haben. Vor vier Monaten noch verlangte Bonaparte nichts „von uns, als daß wir den Handel der Welt mit ihm theilen sollten: jezt stellt er sich uns dar als Rachegott der „sämtlichen Völker des Continents, welche kürzlich noch gegen ihn verbündet waren — und nach so viel Uebeln aller „Art, die wir über sie gebracht, dürfen wir nicht hoffen, daß „uns ihre Wünsche günstig seyn werden.“

Auf die Vorwürfe, daß England das Haus Oestreich in diesen unseligen Krieg verwikelt, antworteten damals die Minister: Oestreich war die Hauptmacht, und mußte den wahren Moment des Angriffs bestimmen. Es trat zu spät auf, ohne den Marsch der Russen gehörig zu berechnen, und überdem zu einer Jahrszeit, da die Wege schon sehr verdorben waren. — — — Bonaparte machte seine Rechnung besser: er wußte, daß die Russen noch in Pohlen wären; er zog seine Charten zu Rathe — berechnete den Weg, den sie zu machen; die Flüsse, über die sie noch zu sezen hätten; bestimmte den Tag, wo sie eintreffen könnten, so wie den, da er ihnen zuvorkommen würde. — Der Erfolg hat die Genauigkeit seiner Berechnung erwiesen. — — Durch Preußens Demonstrationen ward der Marsch der zweyten russischen Armee, wenigstens um einen Monat, verspätet ꝛc. —

Ueber die kürzlich von dem englischen Parlament bekannt gemachten Verträge machte bald darauf das Journal officiel einen Aufsaz bekannt, woraus einige Stellen zur Beherzigung hieher gehören.

„Die Coalition war bereits im April beschlossen — mithin drei Monate vor der Einverleibung Genua's mit Frankreich. Durch das bloße Versprechen von 80 Millionen Tourn. waffnete England, „um seine Macht auszubreiten", Rußland und Oestreich für seine Sache. Da es diese 80 Millionen blos von Monat zu Monat versprach, so zerrüttete es den Continent, bewog dessen Fürsten, gegen ihr eignes Interesse zu handeln, und unterwarf sie seinen vasten Projecten, und den Geboten seiner Agenten — ohne eine andere Ausgabe, als die mässige Summe von 20 Millionen Tourn. — Dies war gut und wahrhaft kaufmännisch berechnet.

Den Britten hat mithin allerdings diese mächtige Diversion nicht mehr als 20 Millionen Tourn. gekostet, aber dafür sezten sie Frankreich in den Stand, Genua, Venedig und Neapel an sich zu ziehen; und der seit

mehr denn hundert Jahren bewährte Grundsatz, (den auch Friedrich der Große behauptete) kam auch für den Layen ins vollste Licht: „Daß Bündnisse mit England stets zum Verderben derer ausschlagen, die sich ihm vertrauen. — Man denke an den König von Sardinien: an das Unglück Oestreichs, und den Sturz des Königs von Neapel ꝛc. Gelänge es England, eine vierte Coalition durchzusetzen, so würde Oestreich — das durch die erste Belgien, durch die zweyte Italien und das linke Rheinufer; durch die dritte Tyrol, Schwaben und den venetianischen Staat verlor, — wahrscheinlich durch die vierte seine Krone verlieren.

Rußland that nichts anderes, als was es seit funfzehn Jahren in Absicht Frankreichs gethan: diese drey Coalitionen, welche Gallien so sehr vergrößert, entspannen sich unter drey verschiedenen Beherrschern Rußlands. Catharina, der es nicht an Genie fehlte, ließ sich dennoch in die erste hineinziehen: sie blieb aber bey Staatsintriguen stehen, und schob die anderen Mächte voran. Als erfahrene Regentin, die das Interesse ihres Reichs sehr wohl kannte, hütete sie sich wohl, weiter zu gehen. In der zweyten Coalition ließ Paul seine Heere marschiren: bey den ersten Stößen aber zog er sie zurück, erkannte seinen Fehler, und wandte sich zum entgegengesetzten Systeme. — — Alexander gieng ganz wieder in die Schlingen Englands, ließ sich durch seine Declamationen und undelikaten Lobpreisungen irre führen, und mißkannte das wahre Interesse seines Reichs.

Ferner kam eine kaum begreifliche Leichtgläubigkeit und Verblendung zu diesen Verträgen, und die Interessenten setzten einen ganz andern Menschen voraus, als welchen sich Bonaparte seit zehn Jahren bewährt hatte: als würde eine abgehärtete sieggewohnte Armee von 500,000 Streitern, die mittelst der Nationalgarden, (und des alles durchgreifenden Geistes ihres Oberhauptes) auf beynahe eine Million gebracht werden konnte — hinter ihren Gränzen eingewurzelt stehen bleiben; als würden sich die drey Reihen der ersten Festungen dem ersten Cosackenpulk ergeben. u. s. w.

„Die englische Regierung verräth eine offenbare Verachtung gegen ihre Alliirten, indem sie geheime Verträge bekannt

macht, deren Publicität den Fürsten, so sie unterzeichnet, nicht anders als schädlich, und höchst unangenehm seyn kann. . . Von vierzehn Artikeln, sagte Lord Castlereagh, können fünf nicht bekannt gemacht werden. — — — Hier sind sie: „Die Niederlande werden mit Holland vereinigt. Das Haus Oranien wird in die Statthalter-Würde eingesetzt. Die festen Plätze der Meuse dienen als Sicherheit, und erhalten östreichische und russische Besatzung. Savoyen und Nizza werden wieder mit Piemont vereinigt; und krönt der Erfolg unsre Anstrengungen, so fällt die Stadt Lyon unter die Herrschaft des Königs von Sardinien ꝛc.

Ob Fox der Mann sey, dessen England in seiner jezigen Krise bedarf, das wird sich, da die Noth ruft, schnell genug ausweisen. An politischem Genie, an Rednertalent und Erfahrung steht er seinem verstorbenen grossen Antagonisten wenigstens gleich: ob er ihm auch an Thätigkeit und Finanzeinsicht gleiche — wird von den meisten bezweifelt. Inzwischen lassen sich hier von einem Manne, dem alle Hülfsquellen des reichsten Staats der Welt, und alle Talente einer aufgeklärten, durch Verstand ausgezeichneten, Nation zu Gebot stehen, leicht Auskunftsmittel treffen, und die Frage bleibt nur: ob Fox in sich selbst Hülfsquellen genug finde, um die seines großen Vaterlandes gehörig zu benutzen, im ausdaurenden Spiel zu erhalten, und ihnen gegen Frankreich und den übrigen Continent eine Richtung zu geben, welche energisch genug ist, um die Minister aus ihrer dermaligen Verlegenheit zu reißen. Es giebt jetzt Leute, welche England als den einzigen nothwendigen Feind des Continents proclamiren, und sagen, daß es aller National-Industrie durchaus feind seyn müsse. Um die Enormität seiner Staatsschuld zu tragen, müsse es Alleinhandel und Seedespotie ausüben, müsse es das Geld der Welt an sich raffen. Die Continentmächte — meynen diese Scribenten, und wissen ihre Meynung mit stattlichen Gründen aufzustutzen — sollten Bonaparte mit vereinter Kraft unterstützen, der sie

vom englischen Joche zu befreyen sucht. Wohlstand, bürgerliche Ruhe, Fleiß, Behaglichkeit, daurende Ordnung, und Familienglück, würden nur alsdann wieder festen Fuß in Europa fassen, wenn das alles zermalmende englische System gestürzt seyn würde. So lang es mitten in Europa eine Inselmacht gebe, deren politisches Interesse es seyn müsse, den Wohlstand anderer Völker zu untergraben, um sich gegen sich selbst und das Ausland zu behaupten: so lange lasse sich auch kein dauerhafter Friede denken. Frankreich müsse Colonien haben, und werde alsdann Europa weniger gefährlich seyn, indem es seine Bevölkerung dahin schicke u. s. w. — Man erinnert sich hiebey der Aeusserungen Napoleons gegen den Fürsten Lichtenstein bey Ulm (womit auch seine Reden und Proclamationen übereinstimmen): „Was will Ihr Kaiser von mir? — Ich wollte keinen „Krieg auf dem Continent: Schiffe, Colonien, und Handelsflotten muß mein Volk haben.“

Wenn auch manches in den obigen Sätzen einseitig und übertrieben ist, wenn sich ohne eine gewisse Concurrenz, ohne Industrie, und einen gewissen Wohlstand der Continentvölker, das englische Carthagerprojekt nicht einmal deutlich denken läßt: so enthalten sie doch auch viel Wahres, und die Erklärungen mehrerer englischen Staatsmänner vor dem Parlament geben ihnen Gewicht und Bekräftigung. Man hörte von einigen unter ihnen neuerlich behaupten: die Höhe, zu welcher Pitts Ehrgeiz den englischen Staat steigern wollen, sey übertrieben, gigantesk, unhaltbar; und manche seiner Maasregeln gegen Frankreich trügen zu sehr das Gepräge der Leidenschaftlichkeit, als daß sie eines großen Staatsmannes würdig wären. Wenn man sich andere Staaten dienstbar machen wolle, so müsse man seine Plane sorgfältig vor ihnen verhüllen, und durch leidenschaftliche oder schlecht gewählte Maasregeln nicht selbst die Veranlassung geben, daß sie verrathen, und von dem Feinde mit

aller Stärke einer verführerischen Beredsamkeit geltend gemacht würden.... Die von den jetzigen Ministern verfügte Bekanntmachung der englischen Staatsverträge mit Oestreich und Rußland, sey ein höchst unpolitischer Schritt, welcher England um alles fernere Vertrauen bringen, und ihm seinen Einfluß auf das feste Land vollends rauben werde.... Unter Pitt's Staatsverwaltung sey zwar die brittische Marine von 346 auf 670 Kriegsschiffe, von 8000 auf 19,100 Handelsschiffe gebracht; die Manufakturen seyen auf das dreyfache — nemlich auf 25 Millionen Pf. Sterling Ausfuhr gesteigert; Irrland mit England vereinigt; in Ostindien größere Reiche, als das Mutterland, erobert; Aegypten den Feinden entrissen; die franzöfische Marine dreymal fast vernichtet, und unsterbliche Siege auf allen Meeren erfochten worden: dafür seyen aber auch die jährlichen Abgaben von 12 auf 32 Millionen Pfund; und die Nationalschuld von 232 auf 560 Millionen Pfund Sterling gestiegen — eine Summe, die alles circulirende Geld auf dem Erdboden übertreffe, und England — wenn man fortfahre ihm den Continent zu untergraben — arithmetisch nothwendig zum Bankerot führen müsse..... Man könne, wenn man sich den Eingebungen des Ehrgeizes zu sehr überlasse, sein Vaterland auf eben dem Wege ins unvermeidliche Verderben stürzen, wo man den Gipfel der Größe zu erreichen gehofft. — Der erste der Geister habe, nach einer altchristlichen Mythe, blos darinn sein Verderben gefunden, daß er sich über sich selbst erheben wollen. — Das Glück der Staaten stehe gerade im umgekehrten Verhältniß mit ihrer Vergrößerung, und das „Rule Britannia!“ (Pitt's Wahlspruch) würde bey mehr Mäßigung ungleich besser und bleibender erreicht worden seyn als jetzt, da man den Continentvölkern, gleichsam wetteifernd mit Frankreich, die Augen geöffnet habe, ꝛc.

Bey der Thatenunruhe Bonaparte's und seines Volks, von welchem jetzt so sichtbar das Schicksal des gesammten Europa's abhängt, ist nicht zu erwarten, daß wir so bald eines anhaltenden Friedens zu geniessen haben werden. Selbst wenn er dem civilisirten Europa die verheissene bessere und dauerhaftere Organisation giebt — wozu er Willen, Macht, und Mittel genug besitzt — selbst alsdann wird sich sein fortdauernder Unternehmungsgeist mit den Schöpfungen im Innern seines Reichs nicht begnügen, sondern stets nach aussen greifen, und mit dem Schwert auftreten, wo man ihm Hindernisse in den Weg legen will. „Es hieng von mir ab, sagte er dem gesezgebenden Corps, den alten Thron von Oestreich zu stürzen, ich habe ihn befestigt, und widmete den Versprechungen des deutschen Kaisers volles Vertrauen.“ — Oestreich, sagt ein Commentator dieser Stelle im Moniteur, ist durch die öffentlichen, und noch mehr durch die geheimen Stipulationen des Preßburger Friedens, in eine Art Unmöglichkeit versetzt, mit Frankreich so bald wieder Krieg anzufangen. Es würde sonst jenem rüstigen römischen Gladiator gleichen, der sich noch zeigen wollte, nachdem ihm der rechte Arm durch einen Cästusstreich gelähmt war. Es fieng den Krieg an mit einer Schuldenlast von beynahe 800 Millionen Gulden, und einem jährlichen Deficit von 30 Millionen. Der Geldmangel, der es schon bey Eröffnung des Feldzugs zu dem verachteten Papiergelde seine Zuflucht nehmen ließ, ist durch die ungeheuren von Frankreich erhobenen, und noch zu erhebenden Summen um ein großes vermehrt worden, und muß in kurzem noch fühlbarer werden. Von seiner Bevölkerung hat es durch den letzten Frieden $\frac{1}{12}$, d. h. 2,449,000 Seelen verloren. Tyrol, das Bollwerk seines Herzens, ist dahin; seine herrlichen Besitzungen in Schwaben sind dahin; Venedig, und sein dadurch erlangter Einfluß auf den Verkehr der Meere, ist ihm entrissen: dabey sahen wir vor unsern Augen die

Millionen kostenden Werkzeuge seiner Vertheidigung — das stattliche Geschütz seiner Zeughäuser, das erpreßte Mark seines Schatzes, nebst vielen Tausenden seiner Krieger nach Frankreich führen: wer kann bey einem solchen malmenden Zusammenfluß von Umständen, und nach einer vorhergegangenen leidigen Erfahrung von zehn unglücklichen Jahren noch an den Krieg denken?

Bonaparte's herrschende Idee scheint jetzt zu seyn: den Britten die Herrschaft der Meere zu entreissen, oder sich wenigstens mit ihnen in den Welthandel zu theilen; sich im Norden, wie im Süden, mit einer eisernen Gurte von Bundesstaaten zu umgeben, welche jeden Angriff auf Frankreich fast unmöglich machen; seine neue Dynastie durch Verschwägerungen mit altfürstlichen Häusern auch für die Zukunft möglichst zu sichern; die Glieder seines Hauses zu Fürsten und Herrschern über die Bundesstaaten zu setzen; das seit Jahrhunderten durch die päpstliche Politik zerstückelte Italien zu consolidiren, zu einem großen Ganzen zu bilden; den seit Jahrhunderten erschlafften Nationalgeist der Italiener zu wecken, zu heben, und diesem feurigen bildungsfähigen Volke durch Erinnerung an die Thaten seiner Urväter einen Theil des Glanzes zurückzugeben, der unter den Consuln und Cäsarn das Staunen der Welt war; endlich, sein Frankreich selbst allmählig ganz zu jener den Erdkreis umspannenden Größe zu erheben, worauf weiland das alte Rom gestanden. Schon Richelieu's Geist entwarf diesen weltumfassenden Plan; und Bonaparte's Genie und Glück scheint es vorbehalten, ihn vor unsern Augen auszuführen. Wenigstens ist er bereits über alles, was sich noch vor wenigen Jahren von seinen Entwürfen erwarten und hoffen ließ, weit hinausgerückt: (denn welchem Regenten Europa's weiß Frankreich, seit dem Preßburger Frieden, nicht entweder durch Hofnung, oder durch Furcht, oder durch die Ueberlegenheit seiner Politik zu imponiren?) und wird England

vollends besiegt: so ist jener Riesenplan in seinem ganzen schaudernden Umfang, wie eine aus der Nacht tretende Gebirgwelt, dargestellt. Schon geben die englischen Ministerialblätter das feste Land verloren; schon brachen in England zahlreiche Bankerote aus; schon ist unter den neuen Ministern davon die Rede, Pitts energisches, seit zwanzig Jahren beharrlich verfolgtes System ganz aufzugeben, und sich einzig auf die Defensive zu beschränken; schon liest man in den englischen Papieren selbst, von einem durch die brittischen Colonien herrschenden Terrorism vor den ausgelaufenen französischen Escadern; schon weiß man von der nordischen Convention wenigstens soviel, daß die Abschneidung des brittischen Commerzes vom festen Lande ein Hauptpunkt desselben sey: bedarf es da noch des Wagestücks einer Landung, um die englische Macht zu brechen?

Ich schliesse meine diesmalige Bemerkungen mit dem heissen Wunsche: Möge das Wenige von Freyheit, was seit dem Revolutionskriege in Europa noch übrig war, nicht von eben dem Lande uns vollends zerstört und vernichtet werden, woher der erste Ruf der Freyheit erschollen war, und von wo aus so mancher Gedrückte und Gedrängte Heil und Erlösung erwartete! — Durch die öffentliche Meynung, durch die Bewunderung und das unbegränzte Vertrauen seines Volks stieg Napoleon zu seiner olympischen Hoheit hinan: nur allein durch eben diese Meynung, der er sein Ohr so gern leiht, kann er sich behaupten. Der Genius der Menschheit bewahre diesen seltnen Sterblichen, von dessen Götterwink das Loos so vieler Millionen abhängt, vor Schwindel und Ueberhebung, auf daß ihm nicht allein die Bewunderung der Zeitgenossen, sondern auch die Huldigung einer strenger richtenden Nachwelt zu Theil werde. Dauernder, unsterblicher Ruhm unter den Menschen ist das ewige

alles bewegende Princip in der Seele dieses großen Mannes: nach so viel aufgehäuften Bergen von Thaten und Unternehmungen wird er nicht straucheln — wird er seine kometengleiche Bahn fortfliegen, und vollenden wie er begann: aber den dauerndsten, unvergänglichsten Ruhm unter den Sterblichen erntet nur derjenige, der mit Größe, Güte vereint.

L*.

VI.

Idee eines militärischen Staates.

Wenn man die Frage aufwirft: Was ein militärischer Staat denn eigentlich sey? so ist die Antwort wahrlich nicht leicht.

Soll die Erfahrung entscheiden, so hat es, so lange die Welt steht, nur einmal einen militärischen Staat gegeben, nämlich den römischen, von der Epoche an, wo die Tarquinier vertrieben wurden, bis zu der Epoche, wo das Consulat sich in eine Imperatorwürde verwandelte. Während dieser Periode bestand das Eigenthümliche des römischen Staates darin, daß seine Existenz auf die Ausübung des Waffenhandwerks basirt war. Jede andere Industrie war aus diesem merkwürdigen Staate verbannt, und der höchste Grundsaz der Regierung: Parcere subjectis et debellare superbos, fand seine Rechtfertigung darin, daß der Staat, an dessen Spitze sie stand, nur so lange fortdauern konnte, als es in den Umgebungen des römischen Machtgebietes Staaten gab, in welchen die Industrie keine antinationale Richtung genommen hatte. Im Grunde war der römische Staat, die ganze oben angegebene Periode hindurch, nichts mehr und nichts weniger, als ein Raubstaat, der den stillen Erwerb fleißiger Nationen an sich

riß, um fortdauern zu können; und dies dürfte zugleich die beste Definition jedes Staates seyn, der vorzugsweise ein militärischer Staat genannt werden will. Die lezte Ursache, warum ein solcher Staat gegenwärtig auf dem festen Lande von Europa nicht fortdauern kann, ist die Unmöglichkeit der Einführung des Prinzips der Trennung in seinem Innern, nach welchem die gesezgebende Gewalt wesentlich von der vollziehenden geschieden ist, und diese, auf die Behandlung der auswärtigen Verhältnisse beschränkt, keinen andern Ausweg findet, als Hinrichtung der Nationalkraft auf Gränzen-Erweiterung. Geriethe man auf irgend einem Punkte Europa's auf die Idee, die Verfassung des alten Roms zurükzuführen, so würde diese Idee von allen benachbarten Völkern so lange bekämpft werden, bis sie in sich selbst verschwände. Hierzu ist Frankreichs Geschichte von 1791 bis 1799 ein sehr auffallender Beleg.

Was muß man sich nun aber unter einem militärischen Staate denken, wenn seine Eigenthümlichkeit nicht mehr darin bestehen kann, daß er seine Existenz auf die Ausübung des Waffenhandwerks basirt?

Alles, was man Militär nennen kann, hat, als Macht genommen, nur eine doppelte Beziehung; nämlich auf das Innere und auf das Aeussere der Staaten. In der ersteren Beziehung bildet es die coercitive Macht, ohne welche kein Staat bestehen kann, weil jeder Staat der Regierung bedarf, diese aber die Kraft haben muß, ihren Willen über allen Widerspruch zu erheben; welches nur dadurch geschehen kann, daß sie sich der Gemüther entweder durch die List (durch die Geistlichkeit) oder durch die Gewalt (durch eine physische Macht, welche, wie das Militär, keine Opposition gestattet) bemächtigt. In der letzteren Beziehung bildet das Militär die beschützende Macht nothwendig durch den Umstand, daß Staaten gegen Staaten immer im Zustande des Naturrechts befindlich sind, und sich

folglich gegenseitig bekriegen, wenn die Idee vorwaltet, daß es mit Vortheil geschehen könne. In dieser Beziehung soll das Militär entweder den Angriff verhindern, oder, wenn er geschehen ist, abtreiben, oder, da es einmal in der Natur der Sache liegt, daß die beste Defensive in der kräftigsten Offensive enthalten ist, den Angriff machen, damit er nicht von Seiten des feindlichen Staates erfolge. In sofern nun die Militärmacht in allen Staaten Europa's angetroffen wird, kann man sie ohne weitern Unterschied militärische Staaten nennen; da aber nicht alle Staaten denselben Gebrauch von der Militär-Macht machen, so muß die Benennung eines militärischen Staates vorzugsweise demjenigen verbleiben, dem es am meisten darauf ankommt, die Defensive ohne wesentliche Schwierigkeiten in eine Offensive zu verwandeln, um dadurch seine Integrität desto nachdrücklicher zu vertheidigen. Genauer untersucht, wird sich immer derjenige Staat als ein militärischer constituiren, der noch keine natürliche Gränzen hat, dabei aber den Beruf fühlt, dergleichen zu erwerben, um in seinem Innern desto weniger beengt und gedrückt zu seyn; und sonach muß man sich unter der Militär-Macht dieses Staates immer die Maschine denken, wodurch er sein Gebiet erweitert.

Von der Moralität eines solchen Staates kann, wenn er einmal existirt, nicht weiter die Rede seyn; auf ihn läßt sich jener Denkspruch anwenden: Sit ut est, aut non sit; und alle diejenigen, welche damit nicht zufrieden sind, vergeßen ganz offenbar, daß die Natur große Reiche wollen muß, weil sie sonst ihre Entstehung in den ersten Anlagen des Menschen würde verhindert haben. Ist aber von der Behauptung der Individualität dieses Staates die Rede, so stößt man, bei einigem Nachdenken, auf Grundsätze, deren allgemeine Gültigkeit, in Beziehung auf ihn, nicht weiter streitig gemacht werden kann.

Der erste von allen ist: daß der militärische Staat Stamm genug habe, um seine Aeste und Zweige, ohne sich selbst zu schaden, verbreiten zu können. Ein Militär-System, das nicht auf einer hinlänglichen Bevölkerung basirt ist, kann immer nur ein schwaches seyn. Was bleibt, wenn der Staat, in welchem es befolgt wird, keine hinlängliche Fundgrube militärischer Kräfte ist, anders übrig, als seine Zuflucht zu Ausländern zu nehmen? Ausländer aber sind, aus allen nur möglichen Gründen, immer schlechte Soldaten. Sie können zwar disciplinirt werden; allein die Disciplin wirkt nie auf ihre Gesinnungen zurük, und da die Nationalität gerade das ist, was der Mensch am allerspätesten ablegt, so wird eben diese Nationalität die Ursache der Unbrauchbarkeit der Ausländer, so oft es eine Anstrengung gilt, wobei nur der Eingeborne interessirt ist. Damit aber die Bevölkerung eine hinreichende Basis für das Militär-System werde, so sollte ein Fundamentalgesez jeden waffenfähigen Bürger eines militärischen Staates verpflichten, bis zu einem gewißen Alter Soldat zu seyn. Es ist doch wahrlich abgeschmakt, daß es in einem Staate, dessen Chef der erste Soldat ex officio seyn muß, Exemtionen giebt. Erworben in einem Zeitalter, wo der dritte Stand sich zuerst entwikelte, werden sie mit einer Hartnäkigkeit festgehalten, welche gegen das Verderbliche verblendet, das sie mit sich führen. Alle Exemtionen ohne Ausnahme bewirken, daß die Last, welche gemeinschaftlich getragen werden sollte, für diejenigen erschwert wird, die sie tragen müssen; die Exemtion von dem Militärdienst hat aber noch das besondere Nachtheilige, daß sie demoralisirt. Der Mensch liebt nämlich nur das, was ihn etwas kostet, und wird er, vermöge gewisser Vorrechte, von dem persönlichen Dienste des Vaterlandes dispensirt, so wird dies Vaterland in seinem Gemüthe nie eine Sache der Anschauung werden, und folglich Patriotismus, die er-

ste und natürlichste aller Tugenden, für ihn so gut als gar nicht vorhanden seyn. Selbst wenn von der Aufopferung des Lebens gar nicht die Rede ist, sollten Exemtionen vom Militärdienst unstatthaft seyn; denn die Uebung in den Waffen ist ein so wesentlicher Theil einer guten Erziehung, daß niemand davon ausgeschlossen werden sollte, den körperliche Gebrechen nicht davon ausgeschlossen haben. Das Einzige, wodurch man ihnen das Wort reden kann, ist das unglückliche Verhältniß, worinn der Bürger noch immer gegen den Adelichen in denjenigen Staaten steht, wo es noch keine staatsbürgerliche Gleichheit giebt. Allerdings ist dies Verhältniß von einer solchen Beschaffenheit, daß es den Militär-Dienst unnatürlich erschwert; allein warum denken wir nicht auf Mittel, es so zu modifiziren, daß die Subordination, aus welcher alle Disciplin hervorgeht, gerettet wird, ohne den Menschenrechten Abbruch zu thun. Es ist doch ein schales Vorurtheil, wenn man annimmt, daß der Nicht-Adeliche des Ehrgefühls unfähig sey; die Erfahrung beweiset, daß jeder Mensch, der von der Ehre nicht gewaltsam abgeschnitten wird, mit Freuden Ehre erwirbt und behauptet. Als bloße physische Kraft verbraucht werden, weil man nicht das Glück gehabt hat, von adelichen Eltern geboren zu seyn, ist ein hartes Loos; aber die damit verbundene Ungerechtigkeit rächt sich dadurch, daß man, als Mitglied der großen Maschine, seine Pflicht nicht nach ihrem ganzen Umfange thut, und es wird sich in der Folge immer auffallender zeigen, welche Vorzüge die französischen Armeen vor denen des übrigen Europa durch den bloßen Umstand haben, daß bei ihrer Organisation die Idee der staatsbürgerlichen Gleichheit fest gehalten, und folglich dem Verdienste erlaubt worden ist, sich Bahn zu brechen. In Frankreich stehen die Conscriptionsgesetze in dem allerengsten Zusammenhange mit dem Fundamentalgesetz der Gleichheit; und

so lange dieser Zusammenhang aufrecht erhalten wird, kann die französische Jugend keinen wesentlichen Antrieb haben, sich dem Militär-Dienste zu entziehen, da sie in dieser Laufbahn viel gewinnen und nichts verlieren kann.

Der zweite Grundsatz würde der seyn: In einem militärischen Staate müssen die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit wohlfeilen Preises seyn. Es ist hier die Rede von einem wichtigen Verhältnisse der Production zu ihrem Repräsentanten, dem baaren Gelde; von einem Verhältnisse, welches nur dadurch hervorgebracht werden kann, daß man kein allzugroßes Capital auf die Agrikultur verwendet, und folglich die Lebensmittel nicht unnöthig vertheuert. Wo dies nicht der Fall ist, wird das Geld auf eine unnatürliche Weise in seinem Werthe fallen; die unausbleibliche Folge dieses Fallens aber kann keine andere seyn, als die Immobilität der Militärmacht, so bald sie ihrem lezten Zwecke gemäß gebraucht werden soll. Es findet ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Handelsstaate und zwischen einem militärischen Staate statt. In jenem kann der Werth des Geldes nicht gering genug seyn, wenn seine Unternehmungen den erwünschten Fortgang haben sollen; in diesem hingegen kann der Werth des Geldes nicht leicht allzuhoch seyn, wenn es eine National-Anstrengung gilt. Die gegenwärtige Art Krieg zu führen erfordert an und für sich ungeheure Summen: ist nun das Geld so sehr in seinem Werthe gefallen, daß man das drei- und vierfache von dem bezahlen muß, was dieselben Dinge vor fünfzehn oder zwanzig Jahren kosteten; so springt es in die Augen, daß die zur Ausführung eines kriegerischen Unternehmens erforderlichen Kapitale entweder gar nicht, oder nur mit Erschöpfung der ganzen Staatskraft herbeigeschaft werden können. Hieraus aber folgt auf das allerbündigste, daß ein militärischer Staat, in welchem die Bedürfnisse erster

Nothwendigkeit allzuhoch gestiegen sind, eo ipso aufgehört hat, seiner Bestimmung zu entsprechen. Das Uebel wird noch ärger, wenn die Armee so groß ist, daß sie in gar keinem Verhältnisse zu dem Capitalwerthe des Staates steht. In dieser Hinsicht sind in den zulezt verflossenen fünfzehn Jahren von den meisten Chefs militärischer Staaten nur allzugroße Fehler begangen worden. Weil das Geld in diesem Zeitraum in seinem Werthe nur allzutief herabsank, glaubten sie ihre stehenden Heere ohne allen Nachtheil für ihre Staaten wesentlich vergrößern zu können; allein die Erfahrung hat hinlänglich bewiesen, daß stehende Heere nur dann vermehrt werden können, wenn das Geld im Werthe steigt, denn nur wenn dies der Fall ist, können sie gehörig activirt werden und Feldzüge von mehreren Jahren aushalten. Sehr richtig sagte Friedrich der Zweite beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs: „Der wird den Frieden dictiren, der den lezten Thaler in der Tasche behält;" auch behielt er in diesem Kriege aus keinem andern Grunde die Oberhand, als weil er von allen Staatschefs seiner Zeit der beste Militär und beste Financier zugleich war, das Geld in seinen Staaten immer in hohem Werthe zu halten wußte, und seine Armee nur nach Maasgabe des Capitalwerths dieser Staaten vermehrte. Gegenwärtig hat man es auf allen Punkten Europa's (Frankreich allein ausgenommen, wo durch die Revolution ein richtigeres Verhältniß der Production zu ihrem Repräsentanten hervorgebracht worden ist) dahin kommen lassen, daß man bei der unmäßigen Größe der stehenden Heere nichts so sehr fürchten muß, als einen Krieg, weil es an den Mitteln fehlt, den Krieg zu führen; denn wie groß auch die Disciplin in Friedenszeiten seyn mag, so kann man doch nicht darauf rechnen, daß sie sich auch im Kriege offenbaren werde, blos weil die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit so hoch im Preise

gestiegen sind, daß der Soldat nicht von seiner Gage existiren kann. Und so sind wir, durch den Verfall des Geldwerths, auf eben den Punkt zurükgekommen, von welchem man bei der ersten Bildung stehender Heere ausgieng; und sollen diese fortdauern, und das Gute, das sie der Welt geleistet haben, noch länger leisten, so wird ihre Quantität der Qualität aufgeopfert werden müssen; ein Schritt, der eben so nothwendig als nahe ist. In dem gegenwärtigen Augenblick sind diese ungeheuren stehenden Heere nichts mehr und nichts weniger, als eine Löwenhaut, von einem Lamme getragen; denn selbst da, wo es nicht an militärischer Intelligenz fehlt, sie ihrer Bestimmung gemäß zu gebrauchen, muß man Bedenken tragen, sie in Bewegung zu setzen, weil man nicht Herr der Mittel ist, wodurch sie allein in Bewegung erhalten werden können. Der kriegerische Geist hat sich selbst zerstören müssen, weil man ihm eine übertriebene Entwickelung gab — auf Kosten des Capitalwerths der Staaten gab; und so bestätigt sich die Wahrheit der von Bacon schon vor zwey Jahrhunderten gemachten Bemerkung: „daß der Seegen Juda's und der Seegen Isaschars nie zusammenfallen, daß eine und dieselbe Nation nicht zugleich ein junger Löwe und ein der übermäßigen Last erliegender Esel seyn werde; daß es unmöglich sey, Tapferkeit zu offenbaren, wenn man durch Auflagen erdrückt wird.“ Soll dem überhandnehmenden Uebel noch einmal abgeholfen werden, so kann es nur dadurch geschehen, daß der Geldwerth auf die Höhe zurückgeführt wird, bey welcher es möglich ist, große Armeen nicht blos in Friedenszeiten, sondern auch im Kriege auf den Beinen zu erhalten. Hierbey aber kommt es auf nichts Geringeres an, als auf Zurücknahme mehrerer fehlerhaften Maasregeln in der Verwaltung des Innern der Staaten; — vorzüglich aber auf Aufhebung alles Zusammenhanges mit einem ungeheuren Handelsstaate in Europa, dem der Werth des Geldes

gleichgültig seyn kann, so lange er in dem alleinigen Besitz der Herrschaft zur See und des Welthandels bleibt. Englands Fall — er erfolge so früh oder so spät er wolle — wird auf das Innere aller Continentalstaaten wohlthätig zurückwirken; wenigstens können die secundären Folgen nicht anders als erfreulich seyn. Zu diesen — dies läßt sich mit der größten Bestimmtheit vorhersehen — wird die Verminderung der stehenden Armeen gehören, deren gegenwärtige Größe, wie so viele andere Erscheinungen, aus dem Verhältnisse hervorgegangen ist, worin England seit mehr als einem Jahrhundert mit Frankreich stand, indem es, um zum Alleinbesitz des Welthandels zu gelangen, sich in die Nothwendigkeit setzte, große Allianzen auf dem festen Lande zu unterhalten.

Der dritte Grundsatz für einen Militär-Staat kann kein anderer seyn, als: Einen eingestandenen Feind zu haben. Der kriegerische Geist, welcher in jedem Militärstaat vorherrschen muß, bringt diesen Grundsatz mit sich. So wie alles Uebrige in der Welt aus dem Widerstreite der Kräfte hervorgeht, so verdankt auch der Kriegs-Geist seine Entstehung den Spannungen, welche zwischen antagonisirenden Staaten obwalten. Die Schweizer waren ein tapferes Volk, so lange sie gegen das Haus Oesterreich ankämpften, um Unabhängigkeit und Freiheit zu gewinnen; und eben diese Schweizer wurden, wo nicht feig, doch wenigstens dem Kriege abgeneigt, sobald sie sich, zu nachdrücklicherer Beschützung ihrer Verfassung, an Frankreich angelehnt hatten, und die Freundschaft der französischen Staatschefs durch Abtretung ihrer jungen Mannschaft erkauften. Diese Nation hat im Grunde einen erbärmlichen Cirkel beschrieben, welcher darin besteht, daß sie ihren natürlichen Beschützer verlassen hat, um sich in die Arme eines andern zu werfen, und diesem freywillig alle die Opfer darzubringen, die sie jenem versagte; das rührte vor allen Dingen daher, daß sie sich nie über die Idee einer Bundesverfas-

Digitized by Google

sung erheben konnte. Aehnliches Schicksal haben viele andere Nationen gehabt, weil sie in keinem Antagonismus stehen wollten. Unter den Deutschen sind die Preussen gegenwärtig die anerkannt-tapfersten. Woher? durch ihre Kämpfe mit den Oesterreichern, welche in dem Antagonismus beyder Monarchen gegründet waren. Kommt es nun aber dahin, daß das Verhältniß der österreichischen Monarchie zu der preussischen so abgeändert wird, daß dieser Antagonismus verfällt, so läßt sich fürs erste nicht absehen, welche Basis der preussischen Tapferkeit zu Theil werden soll. Jene Monarchien, welche im Süden Deutschlands errichtet worden sind, können schwerlich ein Gegenstand der Eifersucht für Preussen werden, da es in der Natur der Sache liegt, daß sie nicht zur politischen Unabhängigkeit emporsteigen können. Ueberall steht Deutschland seit der Schlacht bey Austerlitz eine lange Ruhe bevor; wiewohl in diesem Augenblick eine Umwälzung erfolgen muß, an deren Möglichkeit man noch vor wenig Jahren gar nicht geglaubt haben würde.

Der vierte Grundsatz für einen militärischen Staat muß der seyn, das Princip der Ehre aufrecht zu erhalten. Das Herrlichste im Menschen ist der Wunsch zu gelten; denn durch diesen Wunsch erhebt er sich über das Thier. Gelten aber kann man nur auf eine doppelte Weise; nämlich durch Beweise, die man von wohlthätiger Energie abgelegt hat, oder durch die Meynung, daß es nicht an dieser Energie fehle. Im Grunde ist also das Princip der Ehre mit dem der Tugend einerley. Um nun jenes, wie dieses, zu beschützen und zu activiren, wird vor allen Dingen nothwendig seyn, das Gefühl der Persönlichkeit zu stärken. Allerdings kann dies nur in sofern geschehen, als die Maschine, deren integrirender Theil das Individuum ist, es gestattet; aber alles, was diese gestattet, muß auch mit Freiheit bewilligt werden, damit der Untergang des persönlichen Werthes nicht die Ursache des Unterganges der ganzen Maschine werde. Nichts

ist verderblicher, als die Käuflichkeit militärischer Chargen; aus dem simplen Grunde, weil an die Stelle der Person, welche immer, mehr oder weniger, der Repräsentant der Tugend seyn muß, die Sache, oder vielmehr nur der Repräsentant der Sache, tritt; denn mehr ist das Geld nicht. Das Gesetz der Ancienneté ist schon minder verderblich, weil in ihm die Idee der Gerechtigkeit festgehalten wird; allein soll das Princip der Tugend und Ehre nicht wesentlich darunter leiden, so müssen viele Ausnahmen gestattet werden, wodurch man sich derjenigen annimmt, welche eine Auszeichnung verdienen. Misbilligung verdient die Belohnung der sogenannten Gemeinen durch Medaillen; denn als Symbole anerkannter Tugend haben die Medaillen den Fehler, daß sie zwey so heterogene Dinge, als Ehre und Geld sind, vereinigen, und deshalb durchaus nicht den Aufflug gestatten, den die Phantasie nimmt, so oft sie sich die reine Ehre denkt. Vielleicht kommt es bey diesen Medaillen darauf an, einen gewissen Mittelzustand der Moralität zu fixiren; allein da dies nur immer auf Kosten der Energie geschehen kann, so würde Beförderung zu höheren Militär-Chargen unendlich mehr leisten, besonders in sofern das Gefühl des persönlichen Werths dadurch gesteigert würde. Ueberhaupt muß der Gegensatz, den Offizier und Gemeiner bilden, durchaus wegfallen, da er in sich unsinnig ist. Man nenne den Gemeinen schlechtweg einen Soldaten, oder, was noch edler seyn würde, einen Krieger; und lasse die Vorzüge des Offiziers das Resultat, nicht des Standes, sondern der Intelligenz seyn. Auf diesem Wege muß man eine Armee erhalten, welche durchaus unwiderstehlich ist, theils weil die Intelligenz die einzige Kraft ist, theils weil sich ihr alles ganz von selbst unterordnet. Ob die Maschine im Großen Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen erhalten dürfe, ist eine Frage, die sich schwer beantworten läßt. Jene Triumphzüge, welche den Römern eigen waren, würden in den

modernen Staaten schlecht angebracht seyn, nicht weil sie, wie Bacon meint, der monarchischen Form nicht entsprechen, sondern weil sie dem Princip der Gerechtigkeit widerstreiten, in welchem moderne Staaten das letzte Fundament ihrer Existenz besitzen; auch ist es sehr merkwürdig, daß die Triumphzüge der Römer in eben dem Maasse seltener wurden, in welchem der Antrieb zur Plünderung wegfiel. Besser scheint die Idee, das Andenken großer Generale und überhaupt ausgezeichneter Krieger zu verewigen. Das Erhabenste, das jemals erdacht worden ist, ein Individuum zu ehren, ist die Art und Weise, die Erinnerung an den bekannten ersten Grenadier Frankreichs, Latour d'Auvergne, immer gegenwärtig zu erhalten, indem man noch täglich seinen Namen ausruft, als stünde er in Reih' und Glied, und eine fremde Stimme zur Antwort giebt: Gestorben auf dem Bette der Ehre! Selbst Desair's Denkmal reicht nicht an diese Huldigung einer seltenen Tugend, die um so beneidenswürdiger ist, je mehr sie den Charakter der höchsten Einfachheit trägt. Wahrlich, es ist kein Gegenstand der Verwunderung, daß die Franzosen siegen, wenn sie die einzigen in Europa sind, die sich solcher Institutionen rühmen können.

Der fünfte und letzte Grundsatz für einen Militär-Staat würde seyn, recht viel Punkte für die militärische Wissenschaft zu haben, um daraus einen Centralpunkt für die militärische Intelligenz bilden zu können. Jede Wissenschaft hat ihre Poesie, welche in den Köpfen derjenigen vorhanden ist, die in einer höheren Gemüthskraft den Beruf fühlen, die Grenzen der Wissenschaft zu erweitern. Was nun die militärische Wissenschaft betrift, so ist sie von einem solchen Umfange, daß eine gründliche Bekanntschaft mit derselben an und für sich kein geringes Verdienst ist. Dies Verdienst soll verallgemeinert werden, damit der Offizier im Stande sey, seinen Beruf zu erfüllen.

Digitized by Google

Da aber die Wissenschaft, als Wissenschaft, etwas todtes ist, und nur in solchen Köpfen wieder lebendig wird, in welchen das göttliche Feuer des Genies lodert; so sollen alle diejenigen, in welchen dies Feuer wirklich vorhanden ist, einen Ausschuß bilden, von welchem alles, was militärischer Impuls genannt werden kann, ausgeht. Es mag Staaten geben, in welchen es erlaubt, ja in welchen es sogar Pflicht ist, das Genie zu verkennen, oder auch geradezu zu verachten; aber ein militärischer Staat kann dies niemals ungestraft thun; aus dem einfachen Grunde, weil er noch nicht alles geworden ist, was er werden soll. Von welcher Art auch das Genie seyn möge; der militärische Staat muß es in seinen Schutz nehmen und sich anzueignen suchen, damit er seine Kraft erhöhe und durch diese den Ausschlag gebe. Kein größerer Irrthum, als Vertrauen zu den physischen Massen und zu der Kraft maschinenmäßiger Bewegungen. Beyde leisten nur in sofern etwas, als sie von einem Geiste durchströmt werden, der großer Conceptionen fähig ist, und durch den Erfolg als hervorragend gerechtfertigt wird; beyde unterliegen ganz gewiß der Minderzahl und der geringeren Dressur, wenn diese sich einer bessern Direction erfreuen als jene. Das Sprüchwort sagt: Der Schaafe Zahl macht nie den Wolf verlegen; und die Wahrheit dieses Sprüchworts wird eben so sehr durch die Schlacht in den Gefilden von Arbela als durch die bey Austerlitz verbürgt. Es kommt also vor allen Dingen darauf an, daß man das Genie in Ehren halte. Erzeugen kann man es nicht; denn dies hat sich die Natur selbst vorbehalten. Aber man kann es benutzen, wenn es einmal da ist; und benutzen wird man es am sichersten, wenn man es hervorzieht und ihm den seiner würdigen Spielraum mit Vertrauen anweiset.

Ein nach diesen Grundsätzen organisirter Militär-Staat wird sich nicht nur gegen jeden feindlichen Angriff mit Erfolg vertheidigen, sondern auch seine Bestimmung,

in ſofern ſie in Erweiterung ſeiner Gränzen bis auf denjenigen Punkt, den man den natürlichen nennen muß, beſteht, gewiß erfüllen. Uebrigens iſt nichts abgeſchmackter, als eine ungemeſſene Gränzen-Erweiterung, weil der Untergang des Staates mit Sicherheit aus ihr hervorgeht. Die Kraft des Staates iſt gerade ſo groß, als ſich die coercitive Macht, welche das Ganze zuſammenhält, centraliſiren läßt. Wo dies aufhört, da hebt die Dismembration an. In ſofern nun Gebirge, Meere und Flüſſe das Centraliſationsgeſchäft erleichtern, ſind ſie allerdings als natürliche Gränzen zu betrachten; ſie ſind es aber um ſo mehr, weil die Natur damit ſo vieles in Verbindung geſetzt hat, was, wenn es überwunden werden ſoll, ſich immer und ewig als Hinderniß der Staatseinheit darſtellt. Andere Sprache, andere Sitten, andere Religion u. ſ. w. ſind in einen hohen Anſchlag zu bringen, wenn von Gränzen-Erweiterung die Rede iſt. Bleibt z. B. einem proteſtantiſchen Staate die Wahl zwiſchen einer proteſtantiſchen und katholiſchen Provinz, die er ſich mit gleicher Leichtigkeit incorporiren kann, ſo muß er, vorausgeſetzt, daß alles übrige gleich iſt, die erſtere der letztern aus dem natürlichen Grunde vorziehen, weil er ſeine Einheit dadurch weniger aufhebt. So in jeder andern Hinſicht; ſo daß von allen Geſchäften das der Gränzenerweiterung in allem Betracht die richtigſte Beurtheilung, die größte Vorſichtigkeit und den meiſten Ueberblick erfordert. F. P.

VII.

Bemerkungen über die angebliche Ueberſezung eines Fragments aus dem achtzehnten Buche des Polybius.*)

Der Graf d'Antraigues hat ſich in der angeblichen Ueber-

*) Der vollſtändige Titel dieſer Flugſchrift iſt: Traduction d'un Fragment du XVIII Livre de Polybe trouvé dans le monastère St. Laure au mont Athos par le comte d'Antraigues.

sezung eines Fragments aus dem achtzehnten Buche des Polybius die Freiheit genommen, einen Spiegel aufzustellen, worin Preussen nicht nur seine wahre Gestalt, sondern auch sein künftiges Geschik erkennen soll; und die unverkennbare Tendenz dieses Produktes ist, die preussische Regierung zur Reue über ihre Nicht-Theilnahme an dem lezten Kriege gegen Frankreich zu bewegen.

Es ist schwer, ein Werk zu bestreiten, dessen Hauptverdienst in der Dilogie besteht; denn ein solches Werk gleicht dem Proteus der Fabel, der, in einer Gestalt besiegt, seine Zuflucht sogleich zu einer andern nimmt.

Die Schwierigkeit einer Widerlegung wird aber nicht wenig vermehrt, wenn das zu widerlegende Werk mit ungemeiner Beredsamkeit geschrieben ist, und sich der Gemüther aller derjenigen bemächtigt hat, die, weil ihnen die Wissenschaft der Erscheinungen abgeht, ausser Stande sind, bei sich selbst auszumitteln, wie viel oder wie wenig von dem, was sie fürchten sollen, wirklich zu befürchten ist. Denn die wenigsten wissen, was sie von dem Inhalt der Geschichte zu denken haben, und in wiefern es möglich ist, daß etwas vor zwei Jahrtausenden vorhandenes sich wieder erzeugen könne.

Wie schwierig es indessen auch seyn mag, das Doppel-Licht der Dilogie fortzuschaffen, und die Nebel der Beredsamkeit zu zerstreuen; so muß man, glaub' ich, an dem glüklichen Erfolg eines solchen Unternehmens schon deshalb nicht verzweifeln, weil die Wahrheit ihren eigenthümlichen Glanz mit sich führt, durch welchen sie, auch ohne den Beistand der Kunst, über den Irrthum siegt.

Würde der Graf d'Antraigues durch seine angebliche Uebersetzung eines Fragments aus dem achtzehnten Buche des Polybius sehr viel Sensation hervorgebracht haben, wenn seine Leser von dem Verhältnisse unterrichtet gewesen wären, worin er mit seinem Vaterlande, besonders aber mit der gegenwärtigen Regierung in demselben, steht?

Wie auch die Nebenumstände dieses Verhältnisses seyn mögen, so liegt wenigstes so viel am Tage, daß der Graf d'Antraigues in einer früheren Periode zu den Unglücklichen gehörte, die, weil sie sich nicht entschliessen konnten, den Vor-

Digitized by Google

rechten der Geburt zu entſagen, genöthigt waren, ihr Vaterland zu meiden, und daß er, in einer ſpäteren Periode, nach mancherlei Kämpfen, deren Moralität hier nicht in Betrachtung gezogen werden ſoll, dem demokratiſchen Geiſte der Revolution unterliegend, keinen andern Ausweg fand, als ſeinen Patriotismus in Kosmopolitismus zu verwandeln, wofern er nicht in dem Gefühl ſeiner Ohnmacht untergehen wollte. Von dieſem Zeitpunkte an hätte ſich ſein Kosmopolitismus in derjenigen Ruhe offenbaren ſollen, worin man, geſchieden von allen Gegenſtänden des Haſſes und der Liebe, ſeine einzige Beſchäftigung in der Zergliederung der Erſcheinungen findet, um dadurch zur Kenntniß der allgemeinſten Geſetze der Erſcheinungen aufzuſteigen. Allein, indem die Natur eines in ſeinen Vorrechten gekränkten franzöſiſchen Grafen ſich nicht mit einer ſolchen Ruhe vertrug, erfolgte in der Perſon des Herrn von Antraigues nur eine Verwandlung der Liebe in Haß, und dieſe brachte es mit ſich, daß er ſich vorzugsweiſe in die Arme derjenigen Regierung warf, von welcher er glaubte, daß ſie den meiſten Beruf fühlen würde, ſich ſeines Gemüthszuſtandes anzunehmen. Mit einem Worte: Aus dem Kosmopoliten, der ſich aus dem zurükgeſezten Patrioten — hier gleich viel, in welchem Sinne und mit welchem Geiſte der Graf d'Antraigues ein Patriot war — hätte entwickeln können, wurde ein ruſſiſcher Legationsrath, der es für die erſte ſeiner Pflichten hielt, die ganze Welt gegen ſein Vaterland in Harniſch zu ſehen, weil das Vaterland nie auf ſein partikuläres Intereſſe eingehen wollte.

In einem ſolchen Zuſtande des Gemüthes begnügt man ſich mit dem Schein, und auch die entfernteſte Aehnlichkeit iſt hinreichend, um Verwechſelungen zu bewirken, deren der ruhige, von keiner Leidenſchaft geſtörte, Verſtand ſich zu ſchämen pflegt. Wündern wir uns alſo nicht, wenn der Graf d'Antraigues in dem modernen Frankreich das alte Rom wiederfindet; denn, um ganz klar zu ſehen, müßte er aus ſich ſelbſt heraustreten, d. h. ganz aufhören, franzöſiſcher Graf zu ſeyn. Welche Forderung!

Es waren vorzüglich zwei Umſtände, welche den alten Römern die Weltherrſchaft erwarben. Der eine war: daß

die Römer keine andere Beschäftigung kannten, als das Waffenhandwerk; der andere: daß, nach der Vertreibung der Tarquinier, durch die Trennung der gesetzgebenden und vollziehenden Macht, in Rom solche Verhältnisse obwalteten, daß der Senat unablässig vom Volke bedrohet war, wofern er nicht Mittel fand, die Wuth, die ihn zerschmettern mußte, auf andere abzuleiten, und zwar auf diejenigen, welche er für die Feinde der römischen Republik ausgab. Beide Umstände standen in dem allerinnigsten Zusammenhange, und weil dies der Fall war, so konnte man, lange vor der Zerstörung Carthago's, sagen, daß entweder die aus dem Princip der Trennung hervorgegangene Polyarchie in Rom vernichtet werden, oder die Welt in Rom untergehen müsse; denn von dem Augenblik an, wo diese Polyarchie statt fand, konnten Rom und die Welt nicht neben einander bestehen. Was man also Römer-Charakter nennt, beruhete durchaus auf der Eigenthümlichkeit der römischen Staatsverfassung. Dies offenbarte sich am deutlichsten in der Folge, als der ungeheure Umfang des Reiches das Princip der Trennung zerstörte und an die Stelle desselben das Princip der Einheit brachte. Dieselben Römer, welche bis dahin unwiderstehlich gewesen waren, wurden, wenn sie auf neue Eroberungen ausgiengen, einmal über das andere geschlagen; es sey denn, daß außerordentliche Feldherrn an ihrer Spitze standen, und theils durch eine überlegene Taktik, theils durch die bloße Macht des Genies den Sieg an die römischen Fahnen fesselten.

„Eine Nation," läßt der Graf von Antraigues seinen Hannibal sagen, „ist aufgestanden, um sich die Welt zu unterwerfen. Anfangs übte sie ihre Kräfte an denjenigen, die „sie zunächst umgaben, sie besiegte ihre Nachbarn. Hierauf „gab sie der Knechtschaft, welche sie auferlegte, die Benennung des Friedens; und von diesem Augenblik an kannte „sie keinen andern Frieden. Dies Volk hat sich einen National-Ruhm aus der grausamen Nothwendigkeit gebildet, „worein es sich selbst gesezt hat, den Frieden nur unter den „Zerstörungen des Krieges genießen zu können. Die Wildheit seines Charakters gebietet ihm, sich entweder in seinem „eigenen Blute oder in dem seiner Feinde zu sättigen, seine

„unerſättliche Begierlichkeit ſtellt ihm alle wohlhabende „Nationen als ſeine Feinde dar, und ſein Durſt nach Ty„rannen geſtattet ihm nicht, des Gefühles ſeiner Macht an„ders inne zu werden, als durch die Auflegung der Ketten. „Seine Wuth verſtärkt ſich durch den Widerſtand, und ſeine „Unmenſchlichkeit ſteigt nach Maasgabe der Verachtung, die „es erfährt; ihm widerſtreben, und ihm dienen, führt gleich „ſicher zum Tode. Seine Gewaltthätigkeit ſchließt die Hinterliſt „nicht aus; ſeine Raſerei verdrängt nicht die Verſtellung. „Reich an allen Arten von Greueln, zieht dies Volk aus de„nen, die es bereits begangen hat, eine neue Macht, nehm„lich die des glüklichen Verbrechens, um ſeine Gewiſſens„biſſe zu erſtiken. Gegenſtand eines unvertilgbaren Haſſes, „bedient es ſich deſſelben, um den Haß zu nähren, den es „der ganzen Welt gelobt hat, und iſt zufrieden, wenn es, „befangen in einem Meere von Blut und wandelnd über „Leichname und umgeben von Sklaven, den Abſcheu, den es „einflößt, durch den Schreken erſtiken und in der entehrten „Welt nur Mitſchuldige oder Schlachtopfer erbliken kann. Es „wollte ſiegen; es hat geſiegt. Wie groß war Anfangs ſein Er„ſtaunen! Aber wie überwiegend wurde unmittelbar darauf ſeine „Verachtung! Es hatte nicht erwartet, daß Europa ſo feig und „elend ſeyn würde. Sobald es ſich von ſeinem Erſtaunen er„holt hatte, verſchmähete es, das Blut ſeiner Mitbürger an „die Vernichtung gleichzeitiger Nationen zu wagen; es war „unwillig darüber, daß es ihre Verworfenheit nicht ſogleich „durchſchaut hatte. Bald gelangte es dahin, eine Nation „gegen die andere zu bewaffnen; es bediente ſich der Beſiegten, „um diejenigen zu unterjochen, welche noch Widerſtand lei„ſteten, und vernichtete dieſe Werkzeuge nicht eher, als bis „ſie, nach vollendetem Tagewerke, ihm verhaßt oder überflä„ſſig werden mußten. Nur Carthago zeigte ihm einen Feind, „welcher den Schreken bis zu ſeinen Mauren hinleitete. Rom „lernte einſehen, was Haß und feſter Wille in einem Einzel„nen vermögen. Doch Carthags iſt zerſtört, und nachdem „dieſe Republik, welche in Energie und Macht Roms Ne„benbuhlerin war, ihre Endſchaft erreicht hat, wird Rom „inne, daß in der Welt nur noch Könige zu bekämpfen und

„Throne umzustürzen sind; und von nun an läßt sein wilder „Ehrgeiz sich von der abscheulichsten Hinterlist leiten."

Diese Schilderung entspricht ganz unstreitig dem Charakter des Römers aus den Zeiten der sogenannten Republik; denn dieser konnte seine Rettung nur darin finden, daß er alles Völkerrecht unter die Füsse trat, und das parcere subjectis et debellare superbos zu seinem höchsten Grundsaz erhob.

Entspricht sie aber auch dem Charakter desjenigen, der darin angedeutet wird, des Franzosen?

Nicht was der Graf von Antraigues in seinen ehemaligen Landesleuten erblikt, sondern was sie wirklich sind, kann hier entscheiden; und darum ist es der Mühe werth, genauer zu untersuchen, worin die Furchtbarkeit der Franzosen bestehe.

Ein Volk kann nur als Masse in Betrachtung gezogen werden, und da es, als solche, den Antrieb nicht aus sich selbst hernehmen kann, so hat es auch nie einen andern Charakter, als den ihm seine jedesmalige Regierung giebt. Was nun die Franzosen insbesondere betrift, so unterscheiden sie sich von allen übrigen europäischen Völkern dadurch, daß sie dem ihnen ertheilten Impuls mit einer Bereitwilligkeit folgen, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Dies hängt mit den geistigen Eigenschaften der Franzosen zusammen. Wer ihnen Phantasie zuschreiben wollte, würde nicht wissen, was dabei gedacht werden muß. Dagegen ist die Einbildungskraft ihre Stärke. Mit Italiänern verglichen, stehen sie nicht als Nationalen, wohl aber als Individuen, weit zurük. Eben so in der Vergleichung mit Deutschen. Diesen ist die Männlichkeit eigen, während man den Franzosen höchstens eine energische Weiblichkeit zuschreiben kann. Hierauf beruhet ihre ganze Furchtbarkeit. Denn steht ein ausgezeichneter Mann an ihrer Spize, so thun und leiden sie für ihn alles, was er von ihnen verlangt, ohne jemals nach dem Warum zu fragen. Nie hat eben daher in ihren Gemüthern der Haß Wurzel fassen können, und kein Volk in der Welt ist weniger geeignet, politischen Groll zu beherbergen, als sie. Eitel, wie sie einmal sind, mag Nationalruhm ihnen lieb seyn; aber nie werden sie ihm große Opfer bringen, aus keinem anderen Grunde, als weil sie nur immer in

dem gegenwärtigen Augenblik existiren, und in allen ihren Unternehmungen nur der langen Weile entfliehen wollen. Sie sind ein kriegerisches Volk; aber nur dann, wenn die Noth drängt. Das Waffenhandwerk zu einem ausschließenden zu erheben, lag nie in ihrer Natur; jede andere Art von Beschäftigung war ihnen wenigstens eben so lieb, und was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß sie bisher nur gekämpft haben, um durch auswärtige Feinde nicht länger in einer besseren Art von Industrie gestört zu werden, als die der Waffen ist. Ob ihnen dieser Bewegungsgrund im Schlachtgetümmel gegenwärtig ist oder nicht, darauf kommt es nicht an; sie überlassen ihrer Regierung die Idee, ohne darüber zu klügeln, und behalten sich die Instrumentalität als die höchste Tugend vor. Nichts ist also abgeschmackter, als die Behauptung, daß ihre Tapferkeit keine andere Quelle habe, als die falsche Schaam, womit sie ihre Herabwürdigung verschleiern möchten. Eine solche Behauptung kann nur von Personen herrühren, welche ihnen einen Character aufdringen wollen, der ihnen nie eigen gewesen ist und nie eigen werden wird. Vielleicht ist kein Nationale gleichgültiger gegen die Regierung, von welcher er den Impuls erhält, als der Franzose; denn er ist zufrieden, wenn er ihn nur erhält. Der gegenwärtige Kaiser der Franzosen mag von seinen Unterhanen geliebt werden oder nicht; immer ist es entschieden, daß er von ihnen unendlich mehr geachtet wird, als irgend einer von den Bourbons, und bedarf es mehr für die Zwecke der Regierung? Eben deswegen aber ist es lächerlich, zu versichern, daß Napoleon seine Sicherheit in auswärtigen Kriegen wiederfinden müsse; denn wer mit so viel Unumschränktheit waltet, als er, hat wahrlich nicht nöthig, seinen Thron im Kampfgetümmel zu befestigen. So viel über den Character der Franzosen, welcher in jedem einzelnen Zuge dem der Römer aus den Zeiten der Republik entgegengesezt ist, und von welchem sich also durchaus nicht befürchten läßt, was Herr von Antraigues davon befürchtet haben möchte.

Hätte dieser Schriftsteller eben so viel Verstand, als Leidenschaft und Wuth in seinem Innern kocht, so würde ihm eingeleuchtet haben, daß alles das Nachtheilige, was er in

seiner Schilderung der Römer aus den Zeiten der Republik von den Franzosen sagt, mit dem besten Rechte von der Welt von den Engländern gesagt werden kann. In der That, diese, nicht die Franzosen sind die Römer der modernen Welt. Wären die Engländer ein Continental-Volk, so würden sie durch ihre Verfassung und durch das auf diese Verfassung basirte Anleihe-System, wie ehemals die Römer, angetrieben werden, jede National-Eigenthümlichkeit zu vernichten, von dem Raube aller Nationen zu existiren, mit einem Worte, das Volumen der Universalherrschaft an sich zu nehmen; da sie ein Insular-Volk sind, so begnügen sie sich mit der Quintessenz der Universalherrschaft, indem sie den Handel aristokratisiren und jede fremde Industrie der ihrigen unterordnen. Was die Römer auf dem Wege der Gewalt erreichten, das erstreben die Engländer auf dem Wege der List; die Waffen jener werden von diesen durch den Handel ersezt; durch einen Handel, in welchem sie keine Concurrenz gestatten, und der folglich nothwendig das Verderben aller derjenigen Nationen ist, welche keinen Antheil an dem Weltverkehr haben. Man frage den Engländer, in welchem Lichte er den Bewohner des Continents betrachtet. Ist er aufrichtig, so wird er antworten: „In dem Lichte eines Heloten, der vorhanden ist, mir die Bedürfnisse erster Nothwendigkeit um jeden Preis zu liefern, den ich zu sezen für gut befinde, und jedes andere Bedürfniß, das ihm von mir gereicht wird, so theuer zu bezahlen, als es mein Vortheil heischet; in dem Lichte eines Sclaven, der gut genug ist, sich für mich todt schlagen zu lassen, so oft es meine Sicherheit erfordert, ihn durch einen Theil des ihm abgenommenen baaren Geldes zu erkaufen.“ Giebt es aber eine scheußlichere Tyranney, als diese? Wer sie ausübt, unterdrückt die Freiheit unendlich mehr, als der Eroberer, der, um seines eigenen Vortheiles willen, genöthiget ist, sie, nach vollbrachtem Tagewerke, zurückzugeben, damit er nicht die Quelle seiner Macht verstopfe.

Wie war denn die Lage der Dinge in den ersten Monaten des verwichenen Jahres? Frankreich bedrohte England mit einer Landung: dem Kampf mit Frankreich nicht gewachsen, bemühte sich England um den Beistand der Continental-Mächte.

Digitized by Google

Alle ohne Ausnahme litten von dem See-Despotismus Englands; aber ihr wahres Interesse verkennend, ließen einige sich bereit finden, dem allgemeinen Feinde Europa's Erleichterung zu gewähren. Rußland, die einzige Macht, welche bisher in dem Handel mit England gewonnen hat, wenigstens gewonnen zu haben sich einbildet, Rußland machte den Anfang; unstreitig, indem es wähnte, daß Englands Untergang ihm Nachtheil bringen würde. Oestreich, durch bedeutende Verluste in früheren Kriegen mit Frankreich gekränkt und das Verlorne wieder zu erobern wünschend, trat der Allianz zwischen England und Rußland bei, sich zum Stüzpunkt für das leztree hergebend. Schweden zitterte für seinen Einfluß auf Deutschland, und hielt es der Mühe werth, diesen durch Theilnahme an dem Continentalkrieg zu retten. Neapel wollte die Umstände benuzen, sich von der Gewalt zu befreyen, welche Frankreich bis dahin über dasselbe ausgeübt hatte. So war die Coalition beschaffen, die sich gegen Frankreich zu bilden begann; und wiewohl die Absichten der coalisirten Mächte, einzeln genommen, sehr verschieden seyn mochten, so trafen sie doch in dem Punkt zusammen, daß Frankreich in seine alten Gränzen zurükgewiesen und unfähig gemacht werden sollte, England noch länger zu widerstehen. Eine wahrhaft unglükliche Idee, wenn es einmal erwiesen war, daß nicht Frankreich, sondern England der Welt Tyrann sey.

Von diesem Augenblick an hatte Preussen ein schwieriges Problem zu lösen. Der Coalition beytreten, hieß, sich mit sich selbst in Widerspruch sezen, da diese Coalition gegen Frankreich gerichtet war, welches Preussen durchaus nicht als seinen Feind betrachten konnte, so lange es für die Freiheit der Meere stritt. Sagen, daß es keinen Continental-Krieg wolle, und die Coalition durch Androhung einer Allianz mit Frankreich unwirksam machen, überstieg Preussens Kräfte, und war um so weniger thunlich, weil eine solche Androhung den allerbestimmtesten Stillstand in Frankreichs Kampf mit England brachte. Was blieb nun, nachdem jeder Versuch zu einer gütlichen Ausgleichung fehlgeschlagen war, für Preussen anders übrig, als sich in die Schranken einer bewaffneten Neutralität zurükzuziehen, und so die Erfolge des gegen seine

Digitized by Google

Wünsche zu Stande gebrachten neuen Continentalkrieges abzuwarten? Der Durchmarsch der Franzosen durch das Anspachsche würde schwerlich erfolgt seyn, hätten die Russen nicht einen Durchmarsch im Norden des preussischen Staates erzwingen wollen, so daß Napoleon glauben mußte, Preussen werde sich aus Noth mit ihm alliiren müssen. An und für sich eine Kleinigkeit, ward dieser Durchmarsch durch den Ausgang der Schlacht bey Ulm so unbedeutend, daß von ihm gar nicht hätte die Rede seyn sollen. Wenn man gleichwohl ein großes Gewicht darauf legte, so sezte man sich dadurch nur in die Verlegenheit, zwischen zwei so großen Mächten, als Rußland und Frankreich sind, das Gleichgewicht behaupten zu müssen. Die Schlacht bei Austerlitz machte dieser Krisis ein Ende. Welches auch Preussens Gesinnungen gegen Frankreich während derselben gewesen seyn mögen, nach der Schlacht, worin die russische Bravour der französischen Intelligenz unterlegen hatte, trat Preussen in das alte Verhältniß mit Frankreich aus keinem andern Grunde zurück, als weil beyde Mächte nichts mit einander auszugleichen hatten, und es Unsinn gewesen seyn würde, einen Kampf einzugehen, der durchaus kein anderes Resultat geben konnte, als das einer gewonnenen oder verlornen Schlacht, welche von den kämpfenden Partheien sie auch gewinnen oder verlieren mochte; denn unmittelbar darauf mußten Frankreich und Preussen das Band politischer Freundschaft von neuem anknüpfen. Daß Napoleon unmittelbar nach der Schlacht bey Austerlitz als Herr in Deutschland waltete, das hatte nicht Preussen, das hatten vielmehr diejenigen zu verantworten, welche sich, ohne ihre Kräfte berechnet zu haben, im Vertrauen auf das bloße Kriegsglück, in eine Coalition gegen ihn eingelassen hatten. Wie Napoleon aber auch immer walten mochte, aus allen seinen Schöpfungen gieng hervor, daß es ihm nur darauf ankam, Deutschlands Mächte in die Unmöglichkeit zu sezen, sich von neuem zu einem Stützpunkt Rußlands im Kriege Frankreichs mit England machen zu lassen; und insofern es nur darauf abgesehen ist, dürfte der Herr von Antraigues mit seinen Provbezeihungen um so eher zu Schanden werden, als englische Subsidien-Gelder für Preussen künftig eben so

wenig ein Reizmittel ſeyn werden, als ſie es bisher geweſen ſind.

Es würde um den preuſſiſchen Staat ſehr übel ſtehen, wenn Preuſſens erſte Staatsmänner in ihrer Anſicht der Welt ſo unſäglich begränzt wären, als Herr von Antraigues es durch ſeine Leidenſchaft gegen Frankreich iſt. Hätten jene in Frankreich einen Staat erblickt, der vermöge ſeiner inneren Organiſation (die zuletzt über alles entſcheidet) zur Unterjochung der Welt hingeriſſen wurde, ſo würden ſie ſich nicht blos für die Theilnahme an der Coalition gegen Frankreich erklärt, ſondern, ſo viel von ihnen abhieng, den Krieg gegen dieſes Reich als einen heiligen Krieg organiſirt haben. Weil ſie keinen ſolchen Staat in Frankreich erblickten, und weil ihnen einleuchtete, daß in einem Kriege zwiſchen England und Frankreich, Englands Sache nicht die der Welt ſey; ſo waren ſie einer Coalition abhold, die, wie ſie auch ausfallen mochte, zwar England wuchern, aber dem Continente keine Art von Gedeihen bringen konnte. Es gab in der ganzen Angelegenheit vorzüglich einen Punkt, der nicht aus den Augen zu laſſen war, nemlich den, daß Frankreich, weit entfernt, der angreifende Theil zu ſeyn, nur der angegriffene war, da doch die Macht, welche nach Univerſalherrſchaft ſtrebt, vor allen Dingen den Krieg ſuchen, und ins Unendliche auszuſpinnen ſtreben muß. Um überhaupt in dem modernen Frankreich das alte republikaniſche (polyarchiſche) Rom zu erblicken, hätten Preuſſens Staatsmänner die Augen vor einer doppelten Wahrheit verſchlieſſen müſſen, die, ſie mag nun dem Herrn von Antraigues einleuchten oder nicht, deshalb nicht minder erwieſen iſt, nämlich, „daß es für Frankreich keine politiſche Freiheit giebt, ſo lange der Meerdespotismus Englands fortdauert, und daß Frankreich ſich an der Erwerbung dieſer Freiheit in eben dem Maaſe verhindert, in welchem es ſich ungebührlich vergröſſert.“

Doch geſetzt auch, dieſe Wahrheit wäre nicht erwieſen, warum hätte Preuſſen Frankreich in ſeinem Kampfe mit England unterbrechen ſollen? Abgeſchnitten von einer lebhaften Theilnahme an dem Welthandel, wie Preuſſen gegenwärtig noch iſt, mußte es ſehnſuchtsvoll dem Augenblick entgegen ſehen,

wo England, zur Nachgiebigkeit gezwungen, eine Concurrenz im Handel gestattete, welche das Bedürfniß der ganzen Welt war. Selbst wenn Englands Macht im Kampf mit Frankreich ganz zertrümmert wurde, was hatte Frankreich wesentlich gewonnen? Nichts weiter, als den freieren Spielraum, der an und für sich keine Macht ist, und eben so leicht zur Schwäche als zur Stärke führen kann. Es kam aber noch dazu, daß eine Continentalmacht, die sich des Welthandels bemächtigt, schlechterdings aufhört, eine furchtbare Macht zu seyn, aus keinem andern Grunde, als weil sie zwey Tendenzen in sich aufnimmt, die einander schnurstracks entgegen wirken, und sich dadurch gegenseitig zerstören. Solches erwägend, hatten Preussens Staatsmänner gewiß nicht Unrecht, wenn sie darauf bestanden, daß man Frankreich in seinen Unternehmungen gegen England freyes Spiel lassen müsse. Wollten die übrigen Continental-Mächte diese Politik nicht gutheissen, so blieb Preussen nichts anders übrig, als aller Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich zu entsagen, und sich innerhalb der Gränzen einer bewaffneten Neutralität zu halten.

Schwerlich ist es jetzt noch der Mühe werth, sich in eine Zergliederung dessen einzulassen, was Herr von Antraigues seinem Polycrates und Callisthenes in den Mund legt. Was der erstere von einer doppelten Moral und von Regierungsgeheimnissen schwazt, ist eben so abgedroschen, als was er über die Nothwendigkeit, einem alten Feinde seinen Beystand zu versagen, und über die noch größere Nothwendigkeit, dem Enthusiasmus der Franzosen für den Augenblick nachzugeben, debutirt. Preussens Politik ist nicht so zusammengesetzt, als der Herr von Antraigues es glauben mag. In ihren Operationen wesentlich gegen England gerichtet, (weil Preussen, so wie die Welt gegenwärtig liegt, nur durch England an der freien Entwickelung seiner Kräfte verhindert wird) wie könnte sie, so lange es ein England giebt, und Preussens Könige sich mit dem Staate, an dessen Spitze sie stehen, identificiren, gegen Frankreich gerichtet seyn? Unfähig, Oesterreich von einem neuen Kriege mit Frankreich abzuhalten, mußte Preussen einen Theil des deutschen Reiches der Invasion preis geben: allein ist es Preussens oder Oesterreichs Pflicht, das

deutsche Reich zu beschützen? Je strenger sich Preussen in den Schranken der Neutralität erhält, desto mehr handelt es seinem Vortheile gemäß, was auch der Callisthenes des Herrn von Antraigues dagegen sagen mag. Dieser Callisthenes mag ein wackerer und höchst brauchbarer Mann seyn, wenn der Augenblick gekommen ist, wo die Macht des Gemüthes entscheidet; aber im Conseil, wo es nur um die Richtigkeit der politischen Idee zu thun ist, hätte er keine Stimme haben sollen. Was er tragödirt, ist sehr übel angebracht, weil die Zeiten des großen Nicanor nicht mehr sind. Vergeblich ruft er den Schatten dieses großen Königs auf. Alles würde anders seyn, wenn er noch existirte, das ist ausser allem Zweifel; allein ist es nicht eben so ausgemacht, daß er selbst ein ganz anderer seyn würde, wenn er unsere Zeiten erreicht hätte? Groß durch die Zeitumstände, war Nicanor eben so wenig, als irgend ein anderer großer Mann, durch sich selbst groß. Sein Andenken muß allen Preussen heilig seyn; aber so von ihm reden, wie dieser Callisthenes, heißt nur, seine Unwissenheit und Unselbstständigkeit zu verschleiern suchen.

Herr von Antraigues sucht in den Charakteristiken des Ariarates und Heraclides zu beweisen, daß das bloße Daseyn solcher Repräsentanten auf eine baldige Auflösung des preussischen Staates hindeute; allein Herr von Antraigues scheint vergessen zu haben, daß die symbolische Darstellung einer Idee mangelhaft seyn kann, ohne der Idee selbst im mindesten zu schaden. Ariarates und Heraclides sind nicht die preussische Regierung.

Den besten Aufschluß über das ganze Product des Herrn von Antraigues giebt die am Schlusse befindliche Lobrede auf den Haß. Wie unendlich muß man fürchten, um so hassen zu können! Nein, so haßte Hannibal gewiß nicht, und wenn Herr von Antraigues sich in ihm wiederfinden will, so muß er vor allen Dingen die Furcht ablegen, frey um sich her blicken, die Dinge in ihrer wahren Gestalt kennen lernen, und den Wahn aufgeben, daß das, was sein persönliches Unglück gemacht hat, auch das Unglück der ganzen Welt machen werde. Man hat dem Herrn von Antraigues große Talente zugesprochen. Wir wollen sie ihm nicht absprechen; allein etwas anders sind Talente, und etwas anders richtige politische Einsichten, und diesem Unterschiede zufolge, dürften russische Diplomatiker doch wohl einige Ursache haben, sich die Ehre zu verbitten, die man ihnen dadurch anzuthun glaubte, daß man den Herrn von Antraigues zu einem Maasstab für sie gebrauchte.

F. B.

de la société de l'école de médecine de Paris etc. Ouvrage publié par livraisons, grand in folio, avec figures coloriées: imprimé sur papier velin, avec les beaux caractères de Crapelet.

worin alle diese Krankheiten durch Pinsel und Grabstichel getreulich abgebildet werden, um dadurch das Studium und die Behandlung derselben jedem Arzte zu erleichtern.

Das Werk wird aus 12 Lieferungen bestehen. Jedes Heft kostet 50 Fr. Alle 4 Monate erscheint eine Lieferung. Man subscribirt zu Paris bey Barrois l'aîné et fils, rue de Savoie Nro 23. — Crapart et Ravier, rue Pavée S. André des Arcs Nro. 12. und bey Méquignon l'aîné, rue de l'école de médecine Nro 3.

Die teutsche Uebersetzung wird in unterzogener Buchhandlung mit den illuminirten Kupfern des Originals in kurzer Zeit erscheinen, und für diejenigen, die bey uns unterzeichnen, für den Subscriptions-Preis zu haben seyn.

Tübingen d. 16. April 1806.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Englische Miscellen 23r Bd 1s St.

Inhalt.

Engl[illegible]er Kunstfleiß: Warum wandern die englischen Pro[illegible]ssionisten nicht aus? Neue Bände der Bücher. Neue große Lampen aus mattem Glase. Wohlriechende persische Amulets. Grüne Wachslichter — geschliffene Glasvasen an den argandschen Lampen. Regelmässiger Unterricht in der Kunst Schreibefedern zu schneiden. Thönerne schön glasirte Waschfässer. Shawls und Tapeten mit Hieroglyphen — neue Salzfässer — prächtig lackirte Brodkörbchen. Sehr schön gearbeitete Gardinenhalter. Neue Patentlichter mit hohlen Dochten. Teppichschlupfen zum bequemeren Oefnen der Stubenthüren und zur Verhütung des Luftzuges. Neue patentirte sympathetische Speisetafeln. Ein Blatt aus der Londner Lästerchronik. Der Doctor Sir W. Farquhar. Das Publikum im Hydepark. Zustand Frankreichs während der drey letzten Jahre. Ueber die englische Nationalschuld und die begonnene Tilgung derselben. Anekdoten: Ein gutbelohnter Dienst. Bestrafung zweyer Räuber. Gefährliche Kurzweil einer betrunkenen Frau — Ungewöhnliche Entbindung — Eine sehr edelmüthige Handlung eines Reichen. Ein geitziger Kesselflicker — Abentheuer eines Leichenbesorgers — neue Art, eine Feierlichkeit zu sehen. Bestraftes Mißtrauen — Freundschaft zweyer Hunde. Litterarische Nachrichten: Denkmal des Dichters Cowper — Buchanans Reisen im südlichen Indien — älteste Version der Bibel — Scot's Ausgabe des Dryden — drey neue Biographien Nelsons. Derrick's Gesch. der königl. engl. Marine — Wrigth's Apologie des Servetus — Sprichwörter des Ali — Abentheuer des Buchhändler Trice — Earnshaw erhält die langbestrittene

Digitized by Google

Prämie für seine Chronometer — befürchteter Federkrieg darüber — verbesserte Uebersetzung des Herodot von Beloe — Lysons Topographie von England — The British Traveller, eine geographische Compilation von Cooke — Madam Radcliffe fordert 1500 Pfund Sterl. für einen neuen Roman — Leonora von Miß Edgeworth. Biographie der Miß Carter — Bells Damenjournal — Bibelübersetzungen der Wiedertäufer in Bengalen — Uebersetzung des Sigwart von Miß Hawkins — neue Abendzeitung — Neue Patenterfindungen — Neue Zunderbüchsen — Apparatus zum Sägen des Steins und Marmors — neue Lastbewegung — verbesserter Canalbau. Verbesserte Verfertigung der Läufe an den Feuergewehren — Neue Kupferstiche: letzte Nummer von Boydells Shakspeare — Neue Bücher im Februar.

Italienische Miscellen 4r Bd. 38 St.

Inhalt.

Beschluß der Nachrichten über den Grafen Gozzi. — Beweis, daß die Poesie keine unnüze Kunst ist, wie man gewöhnlich glaubt. — Einige Bemerkungen über die Bewohner von Dalmazien. — Närrische Zufälle, die mir begegnet sind. — Mein Aeußerliches. — Mein Innerliches. Brief eines Italieners an den Herausgeber, über die italienische Buchdrukerkunst. Bodoni — D. Rosini — Gebrüder Amoretti. — Alte florentinische, und neue römische Druke. — Benuzung alter Inschriften. — Korrektheit. — Briefe aus Sicilien. Palermo. — Pater Piazzi — seine Sternwarte — Pallast la Zisa — Aussicht davon — Beschreibung desselben — Franziskanerkloster — Todtengruft — getroknete Leichen — die Bagaria — Villa der Fürsten von Palagonia, Valguarnera, Butera la Trappe — Kontrasse — spanische Inschrift. Römische Kunstannalen des neunzehnten Jahrhunderts. — Berninischer Geschmak — Anekdoten von B. — Griechen und Neuere — deutscher, italienischer und französischer Kunstgeschmak — Trippel karakterisirt — über Canova — Thorwaldson — Maximilian Laboureur. Neue Verfinsterungsversuche in Toskana. — Ricci — Akademie für die katholische Religion — Wiederaufhebung derselben. Nekrolog. Ritter Fontana — Albergato Capacelli. Almanache auf 1806. Gemählde von Neapel. Gerechtigkeitspflege — neuer Kodex — Processucht — Entscheidung — Richter — geheime Instrukzionen — Fideikommisse — Probe eines Testaments — Processucht der Mönche und Nonnen — Anekdote von Karl, Herzog von Kalabrien. Lezte Kunstausstellung der französischen Akademie in Rom. Beschluß. Dubut — Coussin Grandjean — Brüder Galle — Clemence — Geschichte der Akademie von Ludwig XIV bis auf Napoleon I — Einrichtung derselben. Vermischte Nachrichten. Neu entdekte sizilianische Münzen — neue Ausgabe von Desgodes Werk über die Architektur — Restaurazion eines Werks von Bramante — merkwürdiger Policinell in Rom — Karneval in Rom. Literarische Nachrichten.

Digitized by Google

Europäische Annalen

Jahrgang 1806

Fünftes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ausmarsch des Grafen Perrin de Précy aus Lyon, den 9. October 1793. S. 105

II. Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798. (Fortsezung.)
11. Verhältnisse des französischen Botschafters in der Schweiz seit dem 10. Aug. 1792 und andere auf die Neutralität der Schweiz Bezug habende Vorfälle, bis zu Ende des Jahres. 131
12. Verhandlungen wegen der schweizerischen Neutralität im December 1792 und in den 6 ersten Monaten des Jahres 1793. 139

III. Der Zustand Frankreichs im Jahr 1805. Ein, dem Senate, den 5ten Merz 1806, vorgetragener Amtsbericht, von Champagny, Minister der innern Angelegenheiten. 155

IV. Noch etwas von der Schlacht bei Trafalgar. 191

V. Kleine Denkwürdigkeiten. 196

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist zur Ostermesse erschienen:

Europäische Annalen 1806. 1s bis 4s Stück. 8. br. Der Jahrg. 4 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl. 54 kr.

Archives littéraires de l'Europe 1806. No. 1—3. ou No. 25—27.

Herders sämmtliche Werke, 2te Liefer. gr. 8. Velin Pap. Subscript. Pr. 14 Rthlr. 8 gr. oder 25 fl. 45 kr. weiß Druckpap. 8 Rthlr. 14 gr. od. 15 fl. 37 kr. ord. Druckpap. 5 Rthlr. 17 gr. od. 10 fl. 17 kr.

In einzelnen Abtheilungen:

I. Abthlg. z. Rel. u. Theol. 3r 4r Bd. weiß Dkp. 3 Rthlr. 10 gr. od. 6 fl. 9 kr.
ord. — 2 Rthlr. 7 gr. od. 4 fl. 8 kr.
II. — z. schön. Lit. u. Kunst, 4r 5r B. weiß Dkp. 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 fl. 54 kr.
ord. — 1 Rthlr. 10 gr. od. 2 fl. 33 kr.
III. — z. Philos. u. Gesch. 2r 3r B. weiß Dkp. 3 Rthlr. — od. 5 fl. 24 kr.
ord. — 2 Rthlr. — od. 3 fl. 36 kr.

Englische Miscellen, 23r Bd. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
Französische Miscellen, 15r Bd. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
Italienische Miscellen, 5r Bd. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
Hartleben, allgemeine Justiz- und PolizeyFama 1806. 1s bis 3s Heft. 4. Der Jahrg. 3 Rthlr. 4 gr. od. 5 fl. 30 kr.
Justiz- und PolizeyAnzeiger; Beilage der PolizeyFama. 4. Der Jahrg. 1 Rthlr. 14 gr. od. 2 fl. 30 kr.
Schelling und Marcus Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, 1r Bd. 2s Heft. gr 8
Schiller's Theater 2r Band. gr. 8. Velin Pap. 5 Rthlr. od. 9 fl. Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr. weiß Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr. od. 3 fl. ord. Druckp. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.
Häberlin, Staatsarchiv, 57s bis 60s Heft. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.
Allgemeine Zeitung. Jahrg. 1806. 4.

Neuigkeiten:

Fiedler, G. über das gelbe Fieber nach eigenen in Westindien gemachten Beobachtungen u. Erfahrungen, 8. 6 gr. od. 24 kr.
Griesinger über den Pentateuch, 8. 6 gr. od. 24 kr.
Hormayr, von, J. F., Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol, 1r Bd. 1ste Abthl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Digitized by Google

Ausmarsch des Grafen Perrin de Précy aus Lyon, den 9. October 1793.

Der ehemalige Graf Précy war in Militärdiensten schon bis zu ansehnlichen Posten gestiegen. Als die constituirende Nationalversammlung eine Garde von 1800 Mann für Ludwig XVI errichtet hatte, wurde er Oberster derselben. Die Garde wurde am 29. Mai 1792 wieder aufgehoben, und Précy zog sich in seine Provinz zurük. Hier beriefen ihn die Lyoner zu ihrem Anführer, als sie sich gegen den Convent erklärt hatten, und die Truppen desselben heranrükten. Am 23. August 1793 nahm das Bombardement von Lyon unter der Leitung des (jetzigen Senators und Reichsmarschalls) Kellermann den Anfang. Muthig kämpften die Belagerten acht Wochen lang, löschten mit unglaublicher Anstrengung die Flammen, welche die glühenden Kugeln und Bomben anzündeten, schlugen die Angriffe der Belagerer wiederholt zurük, brachten mit einer Kekheit, alter Soldaten würdig, mitten durch die Convents-Armee Getreide und Schlachtvieh in die Stadt, und trugen den dennoch einreissenden Mangel mit großer Standhaftigkeit. Aber zuletzt mußte die Uebermacht siegen. Précy beschloß, da die Uebergabe nicht mehr zu vermeiden war, sich und seine Getreuen zu retten, indem er Lyon verließ. Allein seine Hofnungen wurden schrecklich vereitelt, wie er in Folgendem selbst erzählen wird.

Ich zweifle, daß irgend eine militärische Operation mit gröſsern Schwierigkeiten verknüpft war, und die, welche ich in der Stadt selbst zu überwinden hatte, waren nicht geringer. Die Stadt wurde von ihren eignen Einwohnern vertheidigt. Alle hatten Weiber, Kinder, Eigenthum, Verwandte. Einig waren sie auch nicht. Die Parthei der Jacobiner, welche dreister geworden

war, bestand auf der Uebergabe, und in dieser Lage der Sachen von einem Abzuge zu reden, wäre das Signal eines allgemeinen Aufstandes gewesen. Die Administratoren und redlichen Einwohner würden in Unruhe gerathen seyn, würden geschrien haben, daß man sie Preis geben wolle, und würden den Abzug zu hindern versucht haben. Die jacobinische Parthei hätte sich sogleich öffentlich empört, der Feind würde von unsern Bewegungen unterrichtet, die Thore ihm übergeben, und alle, die sich der Vertheidigung der Stadt gewidmet hatten, aufgeopfert worden seyn. Dies kann ich bestimmt sagen, und es war also nichts zu thun, als mit Klugheit diejenigen zu erforschen, welche an dem Abzuge Theil zu nehmen verlangten, und mit diesen sich zu begnügen.

Lange hatte ich die Gefahren dieser Unternehmung vorhergesehen. Ich beschäftigte mich ernstlich damit, und verschafte mir alle erforderliche Nachrichten. Ich hatte die Commandanten der Detaschements an den äussern und dem Feinde am meisten ausgesetzten Posten gebeten, die Leute zu sondiren, und nur denen etwas zu sagen, auf deren Gesinnungen man sich verlassen konnte. Einige vollzogen diesen Auftrag mit Verstand, andere giengen zu weit, zwangen mich zu Erklärungen, und machten Besorgnisse rege. Die Berichte, welche ich erhielt, waren nicht befriedigend. Viele verlangten einen Ausfall, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Das war unmöglich. Viele wollten Weiber, Kinder, Gepäck mitnehmen. Dies konnte ich nicht abschlagen. Der gröβte Theil verlangte, daß der Auszug sogleich unternommen würde. Dieses war die herrschende Meinung, und man drang deshalb sogar in Rathsversammlungen, welche zu verschiedenen Epochen der Belagerung gehalten wurden, lebhaft in mich. Allein ich hatte mich immer standhaft widersezt. *)

*) In Hofnung eines Entsatzes durch die piemontesische Armee.

Auch verschiedene Bataillons-Commandanten hatte ich gebeten, die Gemüther zu prüfen. Sie wagten nicht, offen zu handeln, und konnten es nicht. Sie sagten mir nichts bestimmtes, und nach allen Berichten schien mir die Zahl und die Absichten derer, die ausziehen wollten, sich täglich zu verändern. Ich selbst durfte nicht reden, ich beschränkte mich darauf, die Stimmung kennen zu lernen und meine Entschlüsse zu überlegen; täglich sah ich deutlicher, wie schwer es sey, diese Sache zu behandeln. Ich hatte mich jedoch einigen Administratoren entdeckt, und selbst in einem vereinigten Ausschusse zeigte ich die Nothwendigkeit eines allgemeinen Auszuges. Aber um eine solche Unternehmung auszuführen, mußten entweder alle Lyoner vollkommen einig seyn, oder ich mußte eine unbeschränkte Macht haben, wodurch es möglich wurde, die Begebenheiten zu berechnen und einzuleiten, und die Ausführung durch die Befolgung der gegebenen Befehle sicher zu stellen. Da ich nun keinen dieser beiden Vortheile hatte, so mußte ich in meiner Lage mit der größten Vorsicht zu Werke gehen; ich durfte zu keinem Einzelnen sagen: du sollst mit beim Auszuge seyn, ich mußte es lediglich darauf ankommen lassen, wer sich im Augenblick der Ausführung selbst anschliessen würde. Eben so wenig durfte ich Verzeichnisse derer, welche dazu sich bereit erklärt hatten, anlegen, weil diese lediglich mich kompromittirt, und sie in Gefahr gesezt hätten; überdem auch jeder, der sich hätte einschreiben lassen, sich dadurch nicht verbunden geachtet haben würde. Der Auszug war durch die Lage der Stadt selbst angekündigt. Die Sectionen hatten sich am 6. October versammelt; sie hatten Commissarien ernannt, welche, nachdem sie in einen allgemeinen Ausschuß zusammengetreten waren, Deputirte gewählt hatten, um mit den Repräsentanten, die sich zu St. Foix aufhielten, zu unterhandeln. Ich that, was ich konnte, um diese Deputation zu hintertreiben; alles,

Digitized by Google

was ich ausrichtete, war eine Verzögerung. Der Auszug mußte daher nothgedrungen in dieser oder der nächsten Nacht vor sich gehen; alle, die zum Mitgehen entschlossen waren, mußten sich als benachrichtigt ansehen; ich hatte genug gesagt, indem ich erklärte, daß ich in dem Augenblick, wo die Stadt mit ihren Feinden capitulirte, mich mit denen, die mir folgen wollten, zu benehmen wissen würde, und hatte eine Proklamation in diesem Sinne entworfen. Ich hatte an den allgemeinen Ausschuß der Sectionen geschrieben, das einzige Mittel, Bedingungen machen und kapituliren zu können, sey, wenn alle Bürger, keinen, selbst die Administratoren nicht, ausgenommen, die Waffen ergreifen müßten. Ich begab mich in Person in diese Versammlung, ich bewies die Nothwendigkeit dieser Maasregel, und daß man Kraft und Festigkeit zeigen müsse. Die Parthei der Clubbisten hatte die Oberhand und wurde gefürchtet; ich sprach nur desto stärker, sah aber wohl, daß nichts mehr zu überlegen sey, und daß man sich zurükziehen müsse. Doch gestehe ich, daß ich nicht glaubte, es noch in dieser Nacht thun zu müssen: ich wollte das Resultat der Deputation der Sectionen abwarten, weil ich überzeugt war, daß die Antwort der rohen Prokonsuln keine andere seyn würde, als ein mit schrecklichen Drohungen begleiteter Befehl, sich zu ergeben, und daß sich alsdann noch viele Lyoner, wenn ihnen ihre Lage nicht mehr zweifelhaft seyn könnte, die Stadt zu verlassen entschliessen würden. Die Commandanten der Posten, welchen ich meinen Vorschlag mittheilte, stimmten bei. Was ich von der allgemeinen Stimmung erfahren hatte, mußte mich zu diesem Entschlusse bringen. Fast alles war zum Bleiben entschieden. Einige sagten: „Was kann man uns thun?" Andere hofften sich zu verbergen. Hätten aber die Lyoner ihren wahren Vortheil eingesehen; so würden sie, meinem Rathe folgend, sich in Masse an die Thore und auf die Mauern begeben, dadurch ihre

Feinde in Furcht gesezt und Bedingungen erhalten haben. Ueberdem hätte diese Bewegung noch den Nutzen gehabt, meinen Abzug zu erleichtern, und die Zahl der Mitgehenden zu vergrössern.

Gegen sechs Uhr Abends gerieth das Collegium des heil. Irenäus durch das feindliche Feuer in Brand. Diesen Zufall benutzten die Feinde zu einem Angriffe auf das Thor gleiches Nahmens, welches, so wie das Thor der Vorstadt St. Just, fast ganz verlassen war. Sie eroberten es nach unbedeutendem Widerstande, allein ihre Colonne wurde durch Batterien und Verschanzungen aufgehalten, welche an dem Vereinigungs-Punkte der Strassen vom St. Just- und vom Trion-Thor angelegt worden waren.

Dieses Ereigniß bestimmte mich noch nicht zum Abzug auf der Stelle. Das Trion-Thor und die Batterie von Loyasse waren noch unüberwältigt. Der Feind war zurückgeschlagen, und machte keine Fortschritte, so daß ich hofte, mich noch den folgenden Tag (9. October) halten zu können. (Ich konnte das Hauptquartier nicht verlassen, ich fürchtete für die übrigen Posten, noch mehr aber eine Bewegung in der Stadt, und meine Adjutanten mußte ich dazu brauchen, mir alle zwei Stunden Nachrichten zu bringen.) Aber um 10 Uhr Abends meldete man mir beinahe zu gleicher Zeit, daß das Thor von Trion im Begriff stehe, verlassen zu werden, und daß die Kanoniere der Batterie von Loyasse sich bis auf fünf wegbegeben hätten; daß der Posten, welcher jene Batterie unterstüzen sollte, sich von ihrem Beispiel hätte hinreissen lassen. Nun sah ich den Auszug für nothwendig an, weil der Feind auf mehrern Punkten zugleich eindringen konnte, und augenblicklich entschloß ich mich dazu.

Alsbald schickte ich den Kommandanten der Allee, der Mühle und der Perache-Werke, der Thore St. Georges und St. Claire des brotteaux, der Vor-

städte von St. Just, Serrin, Vaize und vom rothen Kreuze Befehl, ihre Artillerie zurükzuziehen, selbst ihren Rückzug zu bewirken, und sich mit den Gutgesinnten von ihren Leuten nach Vaize zu begeben. Dreimal ließ ich den GeneralMarsch schlagen, und die Bürger, welche nicht bei den äussern Posten waren, einladen, sich auf dem Platze des terreaux zu stellen. (Dieses war hinlängliche Nachricht.) Die Bataillons aber glaubte ich nicht versammeln zu dürfen, weil ich die Jakobiner fürchtete. Der Cavallerie ließ ich Befehl geben, sich in Serrin mit der Escadron von Montbrison zu vereinigen. Artillerie wollte ich von Claire *) mitnehmen, wohin ich dieselbe, sobald als der Plan meines Rükzugs bestimmt war, hatte bringen lassen.

Die Commandanten führten ihre Ordre mit Einsicht aus. Ich verließ das Rathhaus erst um drei Uhr Morgens, nachdem ich alle Befehle, die ich für nöthig hielt, gegeben hatte, und dann verfügte ich mich an die Fähre von Serrin, um dort die verschiedenen Detaschements in Empfang zu nehmen, und nach Claire zu senden. Ich hatte die Schiffbrücke über die Saone abbrechen und an der steinernen Brücke eine Batterie anlegen lassen, weil ich fürchtete, daß das Detaschement am St. Georgsthore abgeschnitten werden könnte, und aus einem solchen Rükzuge eine gefährliche Unordnung entstehen müßte, im Fall ich angegriffen würde.

Noch war es zu früh, als daß alle Detaschements an dem Sammelplatze angelangt seyn konnten, weil verschiedene durch Lyon in seiner ganzen Länge zu marschiren und also beinahe eine Stunde Wegs zu machen hatten. Als eine Anzahl von ihnen angekommen war, begab ich mich auch nach Claire.

Ich wußte nicht, woraus das ausziehende Corps bestehen würde, und fand nichts als Reste der Com-

*) Ein Landgut vor Lyon.

pagnien und einzelne Menschen. Ich war genöthigt, selbst die Leute zu zählen, in Compagnien einzutheilen, die Officiere zu ernennen, eine Avantgarde, ein Centrum und eine Arrieregarde zu bilden. Niemand stand mir bei, und nie, nein nie, habe ich eine schwerere Arbeit verrichtet. Man setze nun zu allen diesen Beschwerden ein bekümmertes Gemüth, und man wird sich einigermaßen ein Bild meiner Lage machen können. Vielleicht fragt man mich: warum ich nicht, ehe ich an Ort und Stelle kam, Officiere ernannt habe? Ich wußte, daß es zu nichts nutzen würde, weil viele, auf die ich glaubte rechnen zu können, in Lyon zurükblieben. Dies thaten selbst viele, die in den Compagnien einrangirt waren; ich hofte zwischen 2 und 3000 Menschen zu haben, und erhielt kaum 700. Ich konnte also nicht eher als auf dem Platze und im Augenblick des Auszuges etwas thun. Vielleicht fragt man auch: Warum ich meinen Auszug nicht in der Nacht bewerkstelligt habe? Ich antworte, daß dieses zuweilen rathsame Manövre sich nicht zu meiner Lage schickte, und wenn ich auch, was sich nur mit Linientruppen hätte thun lassen, die Stadt dem Feinde in der Nacht überlassen hätte, so wäre sie dadurch einer unvermeidlichen Plünderung Preis gegeben worden.

Alle Anstalten, die ich machen mußte, kosteten Zeit, machten aber keine Verzögerung, weil Herr von Virieux nicht früher als halb neun Uhr des Morgens ankommen konnte, da er seinen sehr schwierigen Rückzug vom rothen Kreuz als ein geschickter Offizier mit Anwendung aller möglichen Vorsichtsmaaßregeln bewerkstelligt hatte. Mit ihm kam Herr von Clermont-Tonnerre an der Spitze des Detaschements vom St. Georges-Thore, das er kommandirt hatte. Ich bildete meine Avantgarde aus einer Compagnie Jäger von 80 Mann und aus meiner Cavallerie, welche 120 Mann ausmachen konnte, das Kommando gab ich Herrn Rimbert.

Das Centrum bestand aus zwei guten Compagnien und einer Menge Landleute, welche ich in Compagnien eintheilte und Offizieren, die bei mir waren, übergab. Ich übernahm die Anführung selbst, unter mir hatte ich Herrn Burtin.

Die Arrieregarde, welche aus den beiden Detaschements vom rothen Kreuz- und St. Georgsthore bestand, kommandirte Herr von Virieux.

Ich hatte nur vier Kanonen bei mir. Die erste stellte ich an die Spitze der Kolonne des Centrums, die zweite hinter dieselbe Kolonne, die beiden letzten hinter das Detaschement der Arrieregarde. Das Korps des Centrums konnte etwa 300 Mann, die Avantgarde 200 Mann und die Arrieregarde ebenfalls 200 Mann stark seyn. Dies machte also ein Ganzes von 700 Mann.

Noch heute bin ich überzeugt, daß dieses schwache Corps seinen Feinden entwischt seyn würde, wenn es keine Artillerie, noch sonst etwas, was den Marsch aufhielt, bei sich gehabt hätte, wenn alles zu Fuß und entschlossen gewesen wäre, sich durchaus nicht zu trennen, wenn es endlich zu strengem Gehorsam hätte genöthigt werden können. Aber die Kanonen gaben diesem so eilfertig errichteten Corps ein unzeitiges Selbstvertrauen, und an die Kavallerie schlossen sich eine Menge Administratoren, Adjutanten und Offiziere an, welche die Gefahr, in die sie sich stürzten, nicht zu würdigen wußten. Fast alle kamen um. Zu Fuß würden sich viele gerettet haben.

Seit länger als einem Monate hatte ich mich damit beschäftigt, den Weg, auf welchem ich mich durchschlagen könnte, zu studiren. Dies änderte sich immer, je länger die Belagerung dauerte, und wurde schwieriger, je mehr die feindliche Armee verstärkt wurde, und je näher sie an die Stadt heranrükte. Sie war zwischen 50 und 60,000 Mann stark, und hatte Lyon vollständig eingeschlossen. Batterien und Verschanzungen waren

auf allen Anhöhen und auf den Straſſen angelegt, welche überdem an mehrern Stellen durchſchnitten waren. Der Feind war Meiſter von St. Foix und allen Landhäuſern zwiſchen St. Foix und Vaize; ferner von den Dörfern St. Rambert und St. Cyr, von der Düchere, von der Landſtraſſe nach Villefranche; von allen Dörfern zwiſchen der Rhone und Saone und allen dahinter liegenden Poſitionen, endlich auch von dem Terrain von der Rhone an bis zur Vorſtadt la Guilloriere. Dieſer Theil, ſo wie auch der Theil zwiſchen der Rhone und Saone, war befeſtigt, mit Kanonen bepflanzt und von 12 bis 1500 Mann Infanterie nebſt einem ſtarken Korps Cavallerie beſetzt.

Meine Abſicht war, nur die Schweiz zu erreichen, als den Punkt, wo wir in der mindeſten Entfernung Zuflucht und Sicherheit erwarten konnten. Durch die Brotteaux konnte ich das nicht, weil dieſe Seite, wie ich ſchon geſagt habe, zu ſtark befeſtigt war. Ueberdem hätte ich gegen Cavallerie durch eine Ebene marſchiren, und mich an der Gränze noch durch eine zweite Armee ſchlagen müſſen. Dieſelben Gefahren erwarteten mich vor dem St. Claire- und dem rothen Kreuz-Thore. Nur einen einzigen Punkt ſah ich vor mir, welchen ich forciren konnte, und das waren die Dörfer St. Rambert und St. Cyr. Alle Nachrichten beſtätigten mir, daß die Nebenwege nicht durchſchnitten noch verſchanzt waren, und ich hatte mich ſelbſt davon durch die Rekognoszirungen überzeugt, welche ich ſeit 14 Tagen von den Anhöhen von Cuire und den Terraſſen des Hauſes bei dem Thurm de la belle Allemande vorgenommen hatte. Auch erleichterte der Hofraum von Claire, welcher durch Mauern und Bäume dem Feinde verborgen war, und zwei auſſer dem Geſicht der feindlichen Batterien liegende Thore hatte, noch das Zuſammenziehen meiner Leute.

Es mochte neun Uhr Morgens ſeyn, als ich der

Avantgarde Befehl gab, auszurücken, sich längs der Saone hinzuziehen und dann gegen das Dorf St. Rambert hinaufzumarschiren. Ich nahm mit dem Centrum denselben Weg, und befahl der Arrieregarde mir zu folgen, und keine Lücke zwischen mir und sich zu lassen.

Meine zwei kleinen Colonnen rükten auf die Ebene von Vaize hervor, und hatten sogleich, bis sie in die Häuser von St. Rambert kamen, ein äusserst lebhaftes Feuer von fünf starken und durch Kanoniere von den Linientruppen gut bedienten Batterien auszuhalten. Die an Zahl uns sehr überlegenen feindlichen Posten unter den längs der Ebene von Vaize hinlaufenden Mauern wurden nach einander überwältigt. Der Angriff geschah, ohne sich zu bedenken, mit dem gröβten Feuer. Der Feind leistete ziemlichen Widerstand, unser Verlust war bedeutend. Herr von Burtin wurde getödtet. Ich gerieth selbst in eine augenblikliche Verlegenheit, da, während wir in einem sehr engen Wege gegen St. Rambert vorrükten, das feindliche Feuer sich verdoppelte und ich in den ersten Zügen meiner Colonne ein Schwanken gewahr wurde. Sogleich nahm ich zwei Züge vom Centrum, und stellte sie dem Feuer der Feinde gegenüber, welches sie lebhaft erwiederten, indem sie nach der Natur des Terrains über meine Colonne wegfeuern konnten, die auch im Vorrücken immer feuerte. Diese Bewegung war entscheidend, der Feind wich zurük und meine Colonne zog vorüber; wäre sie nur eine Viertelstunde aufgehalten worden, so gieng alles zu Grunde, alles wurde durch die Verstärkungen gefangen genommen, welche der Feind aus dem Lager von Limonet schikte. Die beiden Pelotons verloren sehr viel. Ich hatte einen der qualvollsten Augenblicke meines Lebens, und noch ergreift mich ein Zittern bei der Erinnerung. Fünf bis sechs junge gefährlich verwundete Leute riefen schmerzlich aus: „General! verlassen Sie uns nicht!

wir sind verloren; nehmen Sie uns mit!" — Ach! es war mir unmöglich. —

Wir machten bei diesen Angriffen eine grosse Menge Gefangener, die von den edelmüthigen Lyonern vielleicht nur zu gut behandelt wurden. Auf der Anhöhe von St. Rambert stieß meine Kavallerie wieder zu mir, aber ich war wegen meiner Arrieregarde besorgt; ich begab mich also hinter meine Colonne, und sah sie 400 Schritt von mir sich entwickeln und in guter Ordnung marschiren. Dieser Zwischenraum erschreckte mich, ich konnte mich aber nicht dahin begeben, und setzte mich wieder an die Spitze meiner Colonne, welche die feindlichen Posten angriff.

Indessen kam meine Arrieregarde immer noch nicht, und meine Angst stieg. Sie war auch nur zu gegründet. Herr du Rour, einer meiner Adjutanten, welcher bei dem Dorfe St. Cyr zu mir kam, sagte mir, daß sie beim Einrücken in St. Rambert abgeschnitten und ihr Zurükbleiben dadurch verursacht worden sey, daß ein Pulverwagen beim Herausrüken aus la Claire durch eine Haubitze entzündet wurde. Dieß ist alles, was ich von diesem Corps gehört habe. Herr du Rour selbst war zu St. Rambert in der größten Gefahr gewesen. Er kommandirte die Kanone, welche dem Centrum folgte. Er war beim Eingange in das Dorf von einem überlegenen Corps angegriffen worden, und hatte es nur nach einem lebhaften Widerstande zerstreut.

Die engen Wege der Dörfer St. Rambert und St. Cyr hielten meinen Marsch auf, aber ich mußte sie nehmen, um das Lager von Limonet zu vermeiden. Meine Absicht war, unter Trevoux über die Saone zu gehen, um das Juradepartement und die Gebürge von St. Claude zu gewinnen. Das Terrain, durch welches ich noch bis an die Saone marschiren mußte, war mir vortheilhaft, allein ich durfte nirgends aufgehalten werden, und nichts mit mir schleppen. Der einzige Vierpfünder, den ich bei mir hatte und dessen Achs

am Ende brach, hat mich über zwei Stunden aufgehalten. Eine sehr kostbare Zeit!

Als wir das Dorf St. Cyr im Rücken hatten, und ungefähr eine Stunde marschirt waren, überliessen sich meine unglüklichen Cameraden der Freude, weil ihre Unerfahrenheit sie die Gefahr nicht sehen ließ. Alle wünschten sich Glük, und beklagten die Armen, welche in Lyon zurükgeblieben waren. Ich stellte ganz andere schmerzliche Betrachtungen an! Meine Arrieregarde war abgeschnitten, die Artillerie und die Pulverwägen weggenommen! Ich konnte nicht mehr hoffen, uns zu retten!

Noch marschirten wir eine Stunde, ohne etwas zu entdecken, als gegen 12 Uhr Mittags hinter uns die Spitze einer Colonne sichtbar wurde. Alle schrien, das sey unsere Arrieregarde. Diese Freude dauerte aber nicht lange. Colonnen von Kavallerie, Infanterie und Artillerie entfalteten sich. Bei diesem Anblicke war der allgemeine Ruf meiner Colonne: „Nach der Anhöhe!" Ich suchte die Ordnung zu erhalten, allein es war mir unmöglich, sie aufzuhalten. Auf der Höhe ließ ich die Kavallerie mit den Jägern zu Fuß von der Avantgarde vorrücken; es gelang mir, die Infanterie zu stellen, und ich brachte sie in Schlachtordnung, mit dem Rücken an ein Holz gelehnt. Indessen rükte der Feind heran, beschoß uns mit Kanonen, und seine Scharfschützen waren schon in unserer Schußweite. Zugleich erblikte ich auf dem linken Ufer der Saone Colonnen von Infanterie und Kavallerie. Nun sah ich die Unmöglichkeit, über diesen Strom zu gehen, und den Massen zu widerstehen: ich beschloß daher alsbald mich in unwegsame Orte zu werfen, um die Gebürge von Beaujolais und Forez zu gewinnen.

Die Anhöhe, auf welcher ich angegriffen wurde, liegt zwischen den Dörfern Coulanges und Polemieux, von welchem leztern mich ein unebenes, mit

Holz beſeztes, Terrain trennte. Ich nahm keinen Anſtand, mich mit der Infanterie, aus der mein Centrum beſtand, hineinzuwerfen, und meiner Kavallerie befahl ich, zu folgen. Zwei Wege führten nach dem Dorfe, einer für die Pflüge, der andere, der ſehr beſchwerlich und ſehr ſteil war, nur für Fußgänger. Zu dem erſten mußte ein groſſer Umweg gemacht werden, aber für meine Kavallerie gab es keinen andern. Ich marſchirte in der beſten Ordnung, doch ſah ich, daß einige meiner Leute, die ſich einzeln leichter zu retten hofften, mich auf dem Marſche im Walde ſchon verlaſſen hatten. Als ich ins Dorf kam, machte ich ein wenig Halt, um meine Kavallerie zu erwarten, über deren Marſch ich, und leider nur mit zu vielem Recht, ſehr in Sorgen war. Während ich den Weg nach dem Dorfe zu gewinnen ſuchte, wurde ſie geſchlagen, zerſtreut und vom Feinde verfolgt. Da ich aus ihrem Ausbleiben dieſen Erfolg vermuthete, ſo nahm ich einen Wegweiſer und ſetzte mich wieder in Marſch. Vor Polemieux hatte ich den ſchmerzlichen Anblick einiger unglüklicher Flüchtlinge von den Meinigen, welchen der Feind nachſetzte; ich machte ihnen Zeichen zu mir zu kommen, aber wahrſcheinlich war es ihnen nicht möglich. Ich weiß nicht, was aus ihnen geworden iſt.

So wurde meine Lage jeden Augenblick trauriger und gefährlicher. Ich befahl meinem Wegweiſer, mich unter Auce über die Landſtraſſe zu führen. Er brachte mich bis ans Dorf Caſtellet, wo er mich verließ. Wir ſtieſſen auf eine Patrouille von Huſaren, von denen wir einen erſchoſſen. Ich ließ das Dorf links liegen, und nachdem ich eine halbe Stunde weiter unterhalb les Echelles über die Landſtraſſe gegangen war, erreichte ich die Ebene, indem ich meinen Marſch nach den Gebirgen richtete.

Indem ich mich dem Dorfe Morancey näherte, ertönten die Sturmglocken. Eine Viertelſtunde davon

begegnete mir ein ehrlicher Landmann, welcher sich bewegen ließ, mit zweien von den Meinigen dahin zu gehen. Er beruhigte die Einwohner, und das Sturmläuten hörte auf. Ich folgte ihm auf dem Fuße, und benuzte diese Ruhe, um Brod und Wein zu erhalten. Nach einer Ruhe von einer Stunde sezte ich mich wieder in Marsch nach dem Dorfe Aix, wo ich Abends um 9 Uhr ankam. Wir waren alle in der äussersten Ermattung und Müdigkeit, aber doch trug ich, voller Besorgnisse, Bedenken, die Nacht im Dorfe zu bleiben, welches uns zwar manches Hülfsmittel in unserer traurigen Lage bot, allein doch überwog die Furcht, überfallen zu werden, und die Unmöglichkeit, so ermüdete Menschen wachsam zu erhalten. Ich sezte meinen Marsch fort, und kam um 11 Uhr des Nachts in den Wald von Aix. Es war unmöglich, ohne einige Stunden Ruhe weiter zu gehen, und trotz meiner Besorgnisse mußte ich daselbst Halt machen.

Es giebt wenig Beispiele eines so schrecklichen Tages. Eine herrliche Stadt, die zweite in Frankreich, eine der ersten der Welt in Ansehung ihres Handels und ihrer Reichthümer, hatten wir der Willkühr eines rohen und unversöhnlichen Feindes überlassen müssen, welcher, gereizt durch ihren unerhörten Widerstand, nun im Begriff war, alle Grausamkeiten, womit er gedroht hatte, auszuüben; der schwache Rest ihrer treusten Vertheidiger hatte seine Rettung in seinem Muthe gesucht, war zerstreut, abgeschnitten, gefangen, für das Blutgerüst bestimmt. Die wenigen, die ich noch bei mir erhalten hatte, irrten umher, ohne eine Zuflucht zu wissen. Das war unsere Lage in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober.

Nach einer Ruhe von zwei Stunden sezte ich mich wieder in Marsch nach der kleinen Stadt im Walde von Dingt, durch welche ich nothwendiger Weise mußte, um in das Gebürge zu kommen. Indem ich aus dem

Wald von Alix herauskam, stieß ich bei einem Kreuzwege auf einen Posten von 4 Bauern, welche 3 Leute von meiner Avantgarde angehalten hatten, um sich zu besprechen. Diese Bauern sagten mir, daß in der Stadt ein Bataillon Linien-Infanterie mit Kanonen sey. Da ich sah, daß diese Nachricht meine Leute furchtsam machte, so befrug ich die Bauern, ob sie mich um die Stadt herumführen könnten. Sie versprachen es, aber nachdem mich die Böswichter einen Weg von zwei Stunden hatten machen lassen, brachten sie mich in einen unwegsamen Wald, und entschuldigten sich damit, daß sie die Gegend nicht genau kennten; und sich verirrt hätten. Ich war indessen genöthigt, mich ihrer zu bedienen, und ließ sie nicht aus den Augen.

Eine halbe Stunde vor Tagesanbruch schikte ich zwei vorsichtige Leute mit den Wegweisern ab, um den Weg und unsere Stellung zu recognoszíren. Ihr Bericht war nicht erfreulich. Wir befanden uns zwischen den Dörfern Thézé und Bagnoles, und nur eine halbe Stunde von der kleinen Stadt, die ich hatte vermeiden wollen. Mit Anbruch des Tages erschallten ringsum in allen Pfarreien die Sturmglocken, und ich konnte aus der Bewegung und dem Geschrei um uns her, leicht abnehmen, daß sich starke Haufen versammelten. Ich hatte keine Officiere, welche in der Belagerung mit einem Grade gedient hatten, bei mir, als die Herrn de la Chapelle, ehemaligen Capitän der königlichen Garde, Chamborand, Oberstlieutenant, Rancy, Oberstlieutenant, Restier aus Macon, meinen Adjutanten, und den jungen Andras aus Lyon, Adjutanten des Herrn von Nervos; das übrige waren Leute, deren Metier es nicht war, sich zu schlagen, und welche jedes Mittel ihrer Rettung ergreifen konnten, ohne daß ich ein Recht hatte, mich zu widersetzen. Verschiedene baten mich um Erlaubniß, ins Dorf Bagnoles zu gehen, wo sie auf die Versicherungen meiner Wegweiser

eine gute Aufnahme hofften. Meine Lage war zu gefährlich, als daß ich irgend jemand nöthigen konnte, sie mit mir zu theilen, und ich gab ihnen jene Erlaubniß gern. Nach einer halben Stunde sah ich sie sehr zufrieden zurükkommen. Die Municipalität hatte ihnen Pässe angeboten, und ihnen gesagt, daß alle Dörfer Befehl hätten, Sturm zu läuten und uns zu verfolgen. Auf diesen Bericht verlangten auch die Herren de la Chapelle und Chamborand ins Dorf zu gehen, und ich widersezte mich nicht. Da ich sie aber nach einer halben Stunde nicht zurükkommen sah, und nichts von ihnen hörte, so entschloß ich mich, aus dem Walde herauszugehen. Es konnte 7 Uhr seyn. Da ich hervorkam, wurde die Sturmglocke von allen Seiten heftiger angezogen, und ich stieß sogleich auf einen starken Trupp Bauern, welche schrien, wir sollten die Waffen niederlegen, und uns ergeben. Es war mir leicht, sie in Respekt zu erhalten; ich verlangte, nach Bagnoles geführt zu werden; man wollte mich zurücktreiben; ich drohte und man brachte uns hin. Vom Holz bis zum Dorfe mochte es eine starke Viertelstunde seyn: ich wurde bis dahin von Bauern begleitet, deren Anzahl mit jedem Augenblicke wuchs. Es kamen selbst Legions-Chefs und Offiziers in Uniform. Im Dorfe forderte ich meine Deputirten. Herr de la Chapelle und Chamborand kamen sogleich herbei, so wie die ersten, welche dort geblieben waren, und sagten mir, daß sie mit guten und rechtschaffenen Bürgern zu thun hätten. Ich versicherte sie, daß ich mich dem nicht widersetzen würde, ich selbst aber würde mich nebst denen, die mir folgen wollten, bis auf den lezten Augenblick meines Lebens schlagen. Ich erfuhr, daß in der lezten Nacht zwei Lyoner angehalten und verhaftet worden seyen. Ich forderte sie zurück, man zögerte, ich drohte und sie kamen. Einer war Herr Schmit, Oberst-Lieutenant, ein tüchtiger Artillerie-Offizier, welchem

die Stückgiesserei übergeben worden war, als der Unternehmer sie aus Furcht verlassen hatte; der andere war ein Adjutant des Herrn von Burtin.

Ich blieb höchstens eine Stunde in dem Dorfe, welche ich dazu anwandte, uns Brod und Wein geben zu lassen. Während dieser Zeit wurde der uns umgebende Haufe immer grösser, und es wurde mir gerathen, abzugehen, weil wir angegriffen werden sollten. Ich verlangte einen Wegweiser, und schlug den Weg nach Amplepuis ein, indem dieser Theil des Gebirges der nächste war. In dem Walde hatte ich erfahren, wie süß und vortheilhaft es ist, die Liebe derjenigen zu besitzen, welche man die Ehre hat, zu kommandiren, und, daß ich so glüklich war, mir die Liebe meiner Begleiter zu erwerben, dem danke ich zuverlässig mein Leben. Alle redeten mir zu, mir einen andern Nahmen zu geben; sie nannten mich Capitän Anton, und verabredeten zu sagen, ich sey todt geblieben.

Noch hatte ich keine Viertelstunde von Bagnoles aus zurückgelegt, als ich einen grossen Haufen Nationalgarden, Bauern, Weiber und Kinder erblickte, welcher mit einem gräßlichen Geschrei herankam. Die Nationalgarden liefen an den Fluß, um mir den Weg nach Amplepuis abzuschneiden, und auf mich ohne Gefahr, indem sie sich hinter Bäume und Hecken verstekten, Feuer geben zu können. Wir marschirten so geschlossen, als wir konnten, weil ich fürchtete, daß kleine Detaschements umringt werden könnten, und also meine Leute nicht zu theilen wagte. Ueberdem würden sie tiraillirt, und meinen Marsch aufgehalten haben, alle meine Rettung bestand aber in schnellem Fortkommen. Von allen Seiten lärmten die Sturmglocken. Wo ich hinsah, erblikte ich grosse Haufen Feinde; ich war genöthigt, den Weg nach Amplepuis zu verlassen, und wandte mich sogleich nach dem Holze von St. Romain, indem ich hoffte, wenn ich die Strassen und

Dörfer vermiede, von dort die Gebürge von Auvergne gewinnen, oder wenigstens meinen unglüklichen Begleitern Gelegenheit, zu entkommen, verschaffen zu können. Wir wurden indessen lebhaft verfolgt, und die Scharfschützen fiengen an, Leute von uns zu tödten. Vorzüglich richteten sie ihr Feuer auf Herrn Restier und mich, weil wir sehr gut beritten waren, und daher am meisten in die Augen fielen. Herr Restier wurde nicht getroffen, aber ich bekam zwei Kugeln, eine in den Hut, die andere in die Kleider.

Oft marschirten wir in zwei Colonnen, und bisweilen in Schlachtordnung, um den Feind aufzuhalten, indem wir, soviel das Terrain es nur gestattete, mit der größten Schnelligkeit fortrükten. Als wir bei dem Dorfe St. Veran vorbei mußten, wurde das Sturmläuten noch heftiger, ein zahlreicher Haufe gab Feuer auf meine beiden kleinen Colonnen, welche von mir verlangten, das Dorf anzugreifen. Ich widersezte mich aber, denn ob ich gleich sicher war, diesen Haufen zu zerstreuen, so konnte uns das doch nicht retten. In der Furcht, daß die geringste Zögerung auf unserm Marsche den von Lyon abgeschikten Linientruppen Zeit geben könnte, uns zu erreichen, sezte ich meinen Marsch immer fort, indem suchte über die Strasse von Lyon nach Roanne zu kommen, und Tarare zu vermeiden.

Wir wurden unaufhörlich genekt; ich verlor mehrere Leute, einige blieben auch in den Wäldern zurük, an welchen ich vorbeizog, indem sie sich darin zu verstecken und zu retten hoften. Die Sturmglocken verfolgten uns überall, die uns verfolgenden Haufen wurden immer zahlreicher. Man schrie und schoß auf uns mit einer Wuth und Erbitterung, als wenn wir reissende Thiere gewesen wären. Dieses verdienten wir nun gewiß nicht, denn ich kann auf meine Ehre versichern, daß von Lyon bis ins Holz von St. Romain, keiner meiner Kameraden, kein einziger, sich nur eine Wein-

traube oder eine Frucht zu nehmen erlaubt hat, ob wir gleich alle von Hunger und Ermüdung erschöpft waren. Verschiedene Bauern fielen uns in die Hünde, ich selbst hielt einen an, der mit einer Heugabel nach mir warf, aber keiner wurde verwundet oder gemißhandelt. Aber diese armen Leute hatte man so sehr gegen uns eingenommen, daß auch das beste Benehmen sie nicht eines andern belehren konnte. Wenn ich gewollt hätte, konnte ich Schaden genug thun. Ich lasse rechtliche Leute urtheilen. Die Bösewichter, von welchen die achtungswürdigen Lyoner so verläumdet worden sind, haben diese durch ihr Beispiel nicht verführt.

Immer verfolgt, und Leute durch Ermüdung und das Feuer des Feindes verlierend, gelangte ich eine halbe Stunde von Pontcharras auf die grosse Strasse nach Paris. Es war 3 Uhr. Vor mir sahe ich die Wälder von St. Romain, und hoffte, sie erreichen und darin ausruhen zu können. Noch konnte ich die Haufen Menschen nicht sehen, welche sich in dieser Gegend versammelt hatten. Erst nachdem ich über den Tarrare Fluß gegangen war, konnte ich diejenigen gewahr werden, welche sich unter La Croisette und gegen die Vosge hin gebildet hatten. Vier oder fünf Schritte von diesem Flusse mußte ich Halt machen; ich suchte eine kleine Ebene, und stellte meinen kleinen Haufen, so wie er ankam, in Ordnung. Alle waren so ganz erschöpft, daß sie sich auf die Erde warfen, ohne wieder aufstehen zu können.

Als ich auf der Ebene ankam, wurde ich ein Corps Kavallerie von ungefähr 100 Mann, Dragoner und Husaren gewahr, welche sich 400 Schritt von uns stellten. Rechts erblikte ich Fahnen und ein Corps, das ich auf 3 bis 4000 Mann schäzte. Auf der linken Seite konnten wohl eben so viel sowohl über als unter der Vosge seyn, und dabei waren noch mehrere starke Haufen auf meiner linken Seite versammelt. Endlich

erblickte ich auch noch Truppen auf den Höhen über dem Walde von St. Romain. In der Folge habe ich erfahren, daß alle Dörfer auf 2 bis 3 Stunden weit aufgeboten und genöthigt worden waren, die Waffen zu ergreifen.

Welche Lage! Ich zweifle, daß eine kritischere sich denken läßt. Hundert Menschen höchstens, von Müdigkeit, Hunger, Durst und Hitze erschöpft, niedergeschlagen, muthlos, die, auf die Erde hingeworfen, meinen Ermahnungen kaum soviel Aufmerksamkeit zu gewähren vermochten, daß sie sie hörten. Wenn wir in diesem Zustande angegriffen wurden: so waren wir alle verloren. Das sagte ich ihnen, ich bat, ich drohte: vergeblich. Ich versprach ihnen, daß, wenn sie meinen Befehlen pünktlich gehorchten, so wolle ich sie in die Wälder führen, welche eine starke Viertelstunde von uns entfernt waren; ich fügte hinzu, daß ich mich eher vor ihren Augen erschiessen, als mich gefangen geben würde: es gelang mir endlich, sie aufzuregen, und ich stellte sie in Ordnung. Aber leider war es nicht der Muth, sondern die Kräfte, welche ihnen fehlten.

Ich hatte Zeit gehabt, die verschiedenen Haufen und ihre Bewegungen zu untersuchen. Links lag das kleine Dorf Ancy, das nicht besezt und sogar von Weibern und Kindern verlassen war. Dorthin richtete ich meinen Marsch und kam ohne Hinderniß hindurch. Nachdem ich das Terrain von diesem Dorfe bis zu dem Walde recognoszirt hatte, beschloß ich, mich längs den Hecken und Hohlwegen hinzuziehen, die mir gegen die Kavallerie, welche nothwendig mir den Weg nach dem Holze abzuschneiden suchen mußte, die Vertheidigung erleichtern sollten. Kaum hatte ich 2 bis 300 Schritte gemacht, als ich sie wirklich auf einer kleinen Ebene, über welche ich mußte, in Schlachtordnung antraf. Ohne Zaudern beschloß ich den Angriff, stellte meinen kleinen Haufen in Ordnung, und gieng auf sie los. Diese Bewegung

überraschte sie, sie that einige Karabinerschüsse auf mich, welche ich nicht erwiedern ließ, sondern immer vorrükte. Nun theilte und zerstreute sie sich, und ich sezte meinen Weg fort bis zum Walde, nicht ohne von allen Seiten Flintenschüsse zu empfangen.

Als ich im Walde ankam, der sehr groß und auf einem hohen Gebürge gelegen ist, wollte ich Halt machen, allein meine Gefährten, erschrekt durch die zahlreichen Haufen Feinde, blickten nur auf die Höhe, um sie zu ersteigen, und ich mußte ihrem Verlangen nachgeben. Ich hatte mich hinter einen Wasserriß niedergesezt, wo wir uns vertheidigen und ausruhen konnten, und verließ diese Stellung mit so grösserem Leidwesen, da ich durch diese Eile mehrere Leute verlor, die, indem sie vor Mattigkeit umfielen, sich selbst erschossen, um nicht in die Gewalt eines unmenschlichen Feindes zu gerathen.

Bald befand ich mich 100 Schritte von einem freien Platze. Herr Restier glaubte, daß er besezt sey, und stellte einige von unserm Haufen, so wie sie ankamen, in Ordnung, um anzugreifen. Allein wir kamen ohne Widerstand dahin, und ich ließ Halt machen, um allen Zeit zu lassen, zu mir zu kommen. Indem wir immer höher stiegen, wurde ich ein bloß mit kleinem Gesträuch bedecktes Terrain gewahr, in welchem ich mich festsezte. Aber was sollte ich mit 80 Menschen anfangen (so viel waren mir höchstens noch übrig) die durch Bedürfnisse aller Art so erschöpft waren, daß sie sich nicht auf den Füssen halten konnten? Die, welche noch einige Kräfte besassen, bedienten sich ihrer mit Unerschrockenheit, sie bildeten kleine Posten, und erwiederten das Feuer des Feindes, welcher uns immer enger einschloß, und gänzlich umringte. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich die Zahl der verschiedenen Menschenhaufen um uns her auf 20,000 Mann anschlage.

Unten im Walde zogen Husaren auf. Ich verbot

auf sie zu feuern. Bei ihnen war ein Haufen Bauern, welche uns zuriefen, uns zu ergeben, es würde uns kein Leid geschehen. Herr Restier sprach mit einem von ihnen, der unbewafnet war, und versprach ihm einen Louis, wenn er uns einen Krug Wein und Wasser bringen wollte: der Bauer sagte es zu.

Jezt war alles verloren, wie ich nur zu deutlich sah. Die Leute waren genöthigt, Vorschläge anzuhören, ohne daß ich es wehren konnte, weil alle ausser Stand waren, sich zu schlagen, und ich ihren Bedürfnissen nicht abzuhelfen vermochte. Noch hatte ich einen augenblicklichen Genuß, der aber mehr als alle bisherige Leiden mein Herz zerriß. In dieser schrecklichen Lage baten und nöthigten mich alle, mich nicht in die Gewalt unserer Feinde gerathen zu lassen, Herr Restier, Herr Schmit, alle, vorzüglich aber der junge Andras. Dieser vortrefliche junge Mann beschwor mich mit Thränen, ergriff meine Hände, bot mir sein Geld an. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Selten habe ich soviel Muth, Redlichkeit und Bildung vereinigt gesehen. Noch stellte ich einige Posten aus, als Herr Schmit zu mir kam, und mir sagte: Es ist kein Augenblick mehr zu verlieren. (Dieser Nachricht danke ich mein Leben.) Ich entschloß mich, und warf mich höchstens 15 Schritte von meinem kleinen Haufen in den Wald. Einen Augenblick darauf kam Hr. Schmit mir zu sagen, daß einige Unterhandlungen eintreten könnten. Ich antwortete, er sollte suchen Zeit zu gewinnen und mir mit Hrn. Restier und Andras nachkommen. Er gab mir seinen Mantel und seinen kleinen Vorrath von Chocolate. Kaum eine Viertelstunde nachher erfuhr ich, daß unter dem Vorwande, Brüderschaft zu stiften, aber eigentlich, um ihr Anrücken zu erleichtern, Husaren den Krug mit Wein begleiteten, den Hr. Restier verlangt hatte. Zu gleicher Zeit näherten sich Dragoner und andere Husaren. Seit einer Stunde

suchten die Nationalgarden eifriger anzugreifen. Die Kavallerie bestimmte sie, und sie rükten von allen Seiten an. Ich hörte rufen: „Capitän Antoine!" Meine erste Bewegung war, aufzustehen und zu meinen unglücklichen Begleitern zu eilen. Ein Bauer warf sich auf mich. Ich halte ihm eine Pistole vor mit der Drohung, ihn auf den Kopf zu schiessen, wenn er schreyt oder ruft, und nicht von mir geht. Er zögert, ich verdopple meine Drohungen, das Getümmel des Gefechts nimmt zu, er fängt an sich zu fürchten, und verläßt mich, um davon zu laufen. Alles war verloren, schon waren meine unglücklichen Begleiter überwältigt, und ich konnte ihnen nicht zu Hülfe kommen. Ich schlich mich tiefer ins Holz, indem ich meinen Mantel, meinen Degen und alles, was mir Herr Schmit gegeben hatte, wegwarf. Ich kam in einen Grund, und kroch auf Händen und Füssen, um hindurch zu kommen. Ich erblickte zwei Menschen, von denen einer ein Neger war, und die mir zuriefen: Man sieht Sie, General! Ich winkte ihnen mit der Hand, still zu seyn, erreichte, immer auf Händen und Füssen kriechend, die Anhöhe, wo ich mich in einem jungen sehr dicht bewachsenen Schlage befand. Ich hatte das Holz umringt gesehen, und fürchtete, einem Trupp Bauern in die Hände zu fallen oder gesehen zu werden, weshalb ich beschloß, in diesem jungen Holze zu bleiben. Es war kaum 300 Schritt von dem Orte des Gefechts, das bald vorüber war, entfernt, und ich hörte nichts mehr als das Geschrei: Ergebt euch, Lyoner! Muscadins, ergebt euch! von Zeit zu Zeit einige Flintenschüsse und die Klagen der Unglücklichen, welche geplündert und niedergemacht wurden. Es war halb sechs Uhr, die Bauern zerstreuten sich in das Holz, indem sie unaufhörlich schrien: Ergebt euch, Muscadins! Zwei giengen an mir vorbei, ich hatte vier Pistolen, und mein Entschluß war gefaßt, aber sie wurden mich nicht gewahr.

Endlich kam die Nacht, und ich hofte, daß sie, zufrieden ihre unglücklichen Schlachtopfer geplündert und fortgeführt zu haben, sich zurückziehen würden, daher ich mir vornahm, in dem Holze den Aubruch des Tages zu erwarten, um das Land zu recognoszíren und aus dem Walde zu gehen.

So fand ich mich denn allein und meinen Betrachtungen überlassen. Meine Lage zu beschreiben, wäre mir unmöglich, aber wenn Schmerz und Kummer tödten können, so ist es ein Wunder, daß ich noch lebe.

Kaum war es zehn Uhr Nachts, als ich zwei Menschen auf mich zukommen sah, welche ich bald für Leute von den Meinigen erkannte. Es waren zwei junge Leute, welche das Glück gehabt hatten, zu entkommen, mich gesehen hatten und zu mir kamen. Man kann leicht denken, welches Vergnügen ihr Anblick mir machte. Einer von ihnen kannte die Gegend, und versprach, uns in grosse entferntere Wälder zu führen. Um 10 Uhr machten wir uns auf den Weg, und wendeten uns gegen den Tarrare Fluß, welchen wir erreichen mußten, um den Weg, den wir zu nehmen hatten, zu finden. Als wir in eine Art von Ebene gekommen waren, kannte unser Führer die Gegend nicht mehr. Aus verschiedenen Häusern geschahen Flintenschüsse, wie ich glaubte, aus bloser Furcht. Ich bedauerte unsern Wald, und fürchtete, uns zu verirren, weshalb ich meine Begleiter bewog, wieder dahin zurückzukehren. Ich stellte ihnen vor, daß wir bei Tage uns leichter zurecht finden und daß die Bauern alsdann nicht wie jetzt auf den Wegen zerstreut seyn würden. Wir giengen also in den Wald zurück, und gelangten dahin über einen sehr steilen Abhang, an dessen Fuß sich ein Weg hinzog, auch waren kleine Häuser ganz nahe dabei. Ich entschied, daß wir höchstens 100 Schritt vom Wege Posto fassen müßten, indem mir diese Stellung sehr vortheilhaft schien, und ich mit Recht glaubte, daß man unsern Zufluchts-

ort in einem groſſen Walde, nicht am Rande eines Weges und ganz nahe bei einigen Häuſern, ſuchen würde.

Es war Mitternacht, wir hatten nichts zu eſſen, unſer ganzer Vorrath beſtand in einem Dutzend Diablotins, die einer der jungen Leute bei ſich hatte, und wir hatten den ganzen Tag am 9. October nichts genoſſen, als des Morgens ein ganz kleines Stückchen Brod. Auf unſerer nächtlichen Wanderung hatten wir Waſſer gefunden und unſern Durſt gelöſcht. Wir verſuchten zu ſchlafen.

Man wird ſich leicht vorſtellen, welche Nacht ich zubrachte. Gegen neun Uhr Morgens ſahen wir drei oder vier Haufen von 7 bis 8 Bauern vorbei gehen, welche uns verfolgten. Ihre Art zu marſchiren und ihre Reden ſicherten uns, daß ſie keinen Argwohn hatten, daß wir hier wären. Nach einer Stunde fielen einige Flintenſchüſſe und einige Mal wurden geſchrien: „Zu den Waffen!" Die Einwohner der kleinen Häuſer hörten wir arbeiten und ſprechen. Wir wagten nicht die geringſte Bewegung und unter dem nagendſten Hunger brachten wir den ganzen Tag des 11. Oct. hier zu, ohne mit einem Schritte uns hervorzuwagen, um uns in die Gegend zu finden. Gegen Abend kehrten unſere Verfolger zurück, und wir faßten Hofnung auf die Nacht.

Um neun Uhr verlieſſen wir unſern Wald. Kaum aber hatten wir, indem wir den Tartare ſuchten, eine Viertelſtunde gemacht, als man aus den Häuſern zu ſchieſſen anfieng. Nun übernahm ich es, der Führer zu ſeyn. Ich ſuchte die Dörfer und ſogar die Häuſer zu vermeiden. Wir fanden einen Fluß und nun konnten wir wenigſtens unſern Durſt löſchen. Aber hier hatte ich einen ſehr unangenehmen Verluſt. Ich trug immer zwei Piſtolen mit geſpanntem Hahn; beim Trinken legte ich eine von mir, und vergaß ſie. Nachdem wir lange, ich weiß eigentlich nicht in welcher Gegend um-

Digitized by Google

her geirrt waren, kamen wir an ein Feld mit Rüben, von denen wir einige assen. Endlich kamen wir zu dem so sehnlich gewünschten Flusse, aber wir waren hier zu unbekannt, und schlugen einen Weg ein, der demjenigen, den wir uns vorgesezt hatten, gerade entgegen war. Erst als wir an die Pariser Strasse kamen, fand ich mich wieder in die Gegend, und wir waren höchstens drei Viertelstunden von dem Orte, von welchem wir ausgegangen waren, eine halbe Stunde von Arnas, eben so weit von Pont Charas, und doch waren wir wenigstens 3 Stunden gegangen. Nun fand sich auch unser Führer wieder zurecht, wir gewannen den Fluß wieder, an dessen Ufer, oft auch in dessen Bette wir aufwärts giengen, bis wir nach einem dreistündigen Marsche um 10 Uhr Morgens des 12. Oct. uns in einem grossen Walde befanden.

Unser Führer, den ich unsern Erretter nennen kann, gieng, uns Lebensmittel zu holen. Seit drei Tagen hatte ich nichts gegessen, als ein klein wenig Brod, einige Diablotins und rothe Rüben, und nichts als Wasser getrunken. Diese schlechte Nahrung, verbunden mit meinen körperlichen und geistigen Leiden und Anstrengungen, zog mir Ohnmachten zu. Nach einer Stunde kam unser Führer mit einem Topfe wieder, worin Suppe war, wie sie die Armen bekommen, mit einer Flasche Molken und schwarzem Brode. Wir hielten ein köstliches Mahl. Dann versuchte ich zu schlafen, aber mein Schlaf war sehr unruhig. Ich sah meine Kameraden niederhauen, fliehen, grosse Haufen Bauern uns verfolgen, ich hörte nichts als Geschrei und Sturmglocken, und diese Beängstigung im Schlafe hatte ich noch 14 Tage.

Kaum war ich eingeschlummert, als ein Geräusch mich wieder erweckte. Es waren Kühe, und ich erblickte die Hirtin. Dieser Anblick jagte mir ein Schrecken ein, wie ich es nie fühlte, und das ich mir nicht

erklären kann. Sie kam zu uns, und unser Führer, den sie kannte, beruhigte mich. Ich fand bei diesem redlichen Mädchen alle Tugenden der wohlthätigen Gastfreiheit. Sie brachte uns am Abend ein gutes Essen von Milch, Butter, Käse und Früchten, und gefühlvolle Herzen werden erkennen, wie glücklich wir uns damals schätzten, sie gefunden zu haben, und aus der ersten Gefahr gerettet zu sehen.

II.

Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798.

(Fortsezung.)

XI.

Verhältnisse des französischen Botschafters in der Schweiz seit dem 10. Aug. 1792 und andere auf die Neutralität der Schweiz Bezug habende Vorfälle, bis zu Ende des Jahres.

Unterm 3. Herbstmonat 1792 theilte der französische Botschafter Hr. Barthelemi das Gesez der National-Versammlung vom 20. Aug. in Betreff der Entlassung der Schweizerregimenter, dem regierenden Burgermeister von Zürich in Begleit des folgenden Schreibens mit: „Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen eine Abschrift des traurigen Gesetzes vom 20. Aug., welches die Schweizerregimenter im Dienste Frankreichs betrift, zu übersenden. Der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der mir solches zusendet und mich beauftragt, dasselbe der löblichen Eidgenossenschaft zu übermachen, empfiehlt mir insbesondere, die verschiedenen Stände derselben zu versichern, daß die Absicht der französischen Nation dahin

gebe, mit den Schweizern alle ihre freundschaftlichen, brüderlichen Handels- und Nachbarschaftsverhältnisse beizubehalten und die Vollziehung des Bündnisses vom Jahr 1777 in allen seinen Theilen zu handhaben. Dieß sind seine Ausdrücke. — Ich habe nicht nöthig, mein Herr, Ihnen meinen Schmerz über alles, was vorgehet, zu bezeugen, viel lieber will ich in diesem Augenblicke nur allein an das Vergnügen denken, eine Gelegenheit ergreifen zu können, um mich Ihrem Andenken zu empfehlen und Sie zu bitten, die Zusicherung meiner Ihnen gewidmeten Achtung und Ergebenheit anzunehmen. Barthelemi." „Nachschrift. Die Form dieses Billets beweist Ihnen hinlänglich, mein Herr, daß ich in meiner Stellung nicht glaube, ihnen das Decret vom 20 Aug. officiell übersenden zu können; es bleibt mir demnach nichts übrig, als Sie zu bitten, diese Piece unter den Cantonen, deren aller Interesse sie berührt, circuliren zu lassen." — Am 13. Herbstmonat schrieb Hr. Barthelemi wieder auf gleiche Weise an den Burgermeister von Zürich: „Ich vermag Ihnen nicht auszudrücken, mein Herr, wie sehr mich das Schreiben, womit Sie mich am 5. d. M. beehren, gerührt und geschmeichelt hat. Ihr Urtheil gewährt mir eine nicht geringe Belohnung aller der Mühe, die ich mir gab und die ich mir bis auf den lezten Augenblick geben werde, um die Achtung der Eidgenossenschaft überhaupt und jedes ihrer achtungswürdigen Magistrate insbesondere zu verdienen. Ich gebe in diesem Augenblick einen Beweis des unendlichen Werthes, welchen ich auf diese Ihre kostbaren Gesinnungen lege, durch einen Schritt, der für mich leicht von Seiten der gegenwärtigen französischen Regierung grosse Unannehmlichkeiten und Unglück zur Folge haben könnte. Die Entscheidung derselben, welcher ich entgegen sehe, wird endlich auf die eine oder andere Weise, der ganz besondern Lage, in welcher ich mich befinde, ein Ende machen müssen. Wie groß auch, mein Herr, die Uebel seyn mögen, von welchen unsere beiden Nationen gedrükt sind, so muß es den Regierungen derselben immerhin angelegen seyn, von den gegenseitigen Stimmungen unterrichtet zu werden. Ich glaube mich daher verpflichtet, Ihnen die Abschrift eines Briefes

mitzutheilen, welchen ich von Hrn. Lebrun erhalte. Obgleich derjenige, welchen die versammelte Tagsazung der Eidgenossenschaft vor wenigen Tagen an Hrn. d'Affry geschrieben hat, zum Voraus als Antwort dienen kann: so bleibt uns inzwischen nur allein übrig, mit Hingebung dasjenige abzuwarten, was dieselbe in ihrer Weisheit beschliessen wird. Ich bin u. s. w." — Auszug eines Schreibens des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an Hrn. Barthelemi, Paris 4. Septbr. „Man meldet mir, mein Herr, daß der Kaiser sich vorgenommen habe, den Durchmarsch durch die Schweiz für ein österreichisches Truppenkorps zu verlangen. Wie ungegründet diese Nachricht nach der förmlichen von Seite aller Stände der Schweiz geschehenen Neutralitätserklärung auch zu seyn scheint, so achtete ich es unter den gegenwärtigen Umständen dennoch schiklich, Sie zu beauftragen, der zu Arau versammelten helvetischen Tagsazung, die Gesinnungen der französischen Nation dahin neuerdings zu versichern, daß dieselbe jene glükliche Harmonie, welche bis dahin zwischen beiden Völkern bestanden hat, zu erhalten, und die Bande, welche sie vereinen, noch enger zu knüpfen wünscht; daß Frankreich das feste Zutrauen hegt, die Eidgenossenschaft werde von gleichen Gesinnungen belebt seyn, und es werde dieselbe, wenn auch einige Stände andere Gesinnungen äussern sollten, die Maaßnahmen, die ihr zu Gebote stehen, anwenden, um nicht allein jeden Schritt, welcher auf offenbare Weise dem Interesse von Frankreich zuwiderlaufen würde, sondern auch jedes Einverständniß mit seinen Feinden zu verhüten. In dieser Lage der Sachen werden Sie der Tagsazung vortragen, daß uns eine förmliche und authentische Erklärung über die Absichten der Eidgenossenschaft und über die Maaßregeln unentbehrlich ist, welche sie nehmen zu müssen glaubt, um sich zu versichern, daß kein einzelner Staat der Bundesgenossenschaft, ihre Neutralität verletzen werde, weder offenbar noch insgeheim, weder mittelbar noch unmittelbar, durch Gestattung oder durch Zulassung eines auch gewaltsamen Durchmarsches, von Seite irgend einer Macht." Am 7. November faßte der Zürcherische geheime Rath folgenden Beschluß: „Meine

gnädigen Herren finden nicht nöthig, von den zwei durch Privathand des Hrn. Barthelemi eingesandten Decreten des Nationalconvents zu Paris, das eine enthaltend eine Adresse an die Schweizer-Nation vom 9ten und das andere wegen Evacuation der Stadt Genf vom 17ten Octob. Gebrauch zu machen." Diese Decrete sind bekannt *); der Aufruf an die Schweizer sollte sie über die Vorgänge des 10ten August aufklären und vor österreichischen Einflüsterungen bewahren. Das Decret vom 17ten lautete also: "In Betrachtung, daß die Aufnahme schweizerischer Truppen von Zürich und von Bern zu Genf den Verträgen von 1584 und 1589 entgegen ist, und die Sicherheit der französischen Republik in Gefahr sezt, billigt der Nationalconvent den Beschluß des Vollziehungsraths. Ferner zieht der Nationalconvent in Betrachtung, daß die Festsetzung einer Regierungsform zu Genf, im Jahre 1782, durch Gewalt geschehen ist; daß der Vertrag vom 12ten Nov. 1782, vermöge welches Frankreich jene Regierungsform garantirt, eine tyrannische Uebereinkunft ist, deren Absicht es war, das Volk zu Genf unter dem Druke zu halten; und daß eine jede Garantie einer Constitution ein Verbrechen gegen die Oberherrschaft des Volkes ist: in Betrachtung alles dieses trägt der Nationalconvent der vollziehenden Gewalt auf, der Republik Genf zu erklären: daß die französische Republik, ihrerseits, den Vertrag von 1782, in soferne derselbe die Garantie der Constitution und der Regierungsform von Genf betrift, aufgebe."

Ein Schreiben des Gouverneurs von Neufchatel Hr. v. Marvals, an den König von Preussen, welches den Franzosen zu Verdun in dem Portefeuille von Monsieur in die Hände fiel, scheint nicht wenig beygetragen zu haben, um das damals tief haftende Mißtrauen in die Gesinnungen des Standes Bern zu verstärken. Es ward den schweizerischen Repräsentanten in Genf durch den General Montesquiou mitgetheilt und war folgenden Inhalts. "Sire! Ich glaube

*) Man findet sie im Moniteur Oct. 1792 und Girtanners pol. Ann. 1793. B. 1. S. 154. 155.

Ew. Majestät ohne Zögern den wesentlichen Inhalt der neuen Instructionen mittheilen zu sollen, welche die bernischen Abgeordneten an die Tagsatzung von ihrer Regierung erhalten haben. Dieselben sind, mit Ausnahme des zweiten Artikels, den ich bedeutender gewünscht hätte, ganz übereinstimmend mit den Vorstellungen, die ich den ersten Magistraten der Schweiz wiederholt in meinen Briefen gemacht habe und sie gehen dahin: 1) jede Verbindung mit dem französischen Botschafter abzubrechen und ihm zu bedeuten, daß man gerne sehen würde, wenn er, seine Gesandtschaftssecretairs und sein ganzes Gefolge, mit Beförderung den Schweizerboden verlassen würden; 2) die Franzosen aufzufordern, das Pruntrutische schnell und gänzlich zu räumen, ansonst man den österreichischen Truppen den Durchpaß gestatten würde; 3) und da diese Beschlüsse der Schweiz von Seite Frankreichs Beleidigungen zuziehen könnten, so wird die Veranstaltung einer allgemeinen Bewaffnung zu Dekung der Schweizergränzen erforderlich seyn; 4) von obstehenden Beschlüssen unverzüglich Ew. Majestät sowohl als dem kaiserl. Hofe Kenntniß zu geben. Mehrere Berner wünschten, daß man anstatt längeren Schwankens und anstatt den österreichischen Truppen nur den Durchpaß zu gestatten, izt schon Ew. Majestät und Sr. kaiserl. Majestät anzeigen möchte, die Schweizer wären bereit, sich an dieselben anzuschliessen, in sofern sie hinwieder für die Vertheidigung der Schweiz mitwirken würden. Sie glauben, wie es mir scheint, nicht ohne Grund, daß die Schweizer unmöglich im Stande wären, ihre gesammte Gränzstreke von 60 Stunden zu vertheidigen, und daß dieselbe nur dadurch geschüzt werden kann, wenn man die Franzosen in ihrem Innern angreift. Ich gestehe zwar Ew. Maj., daß ich besorge, die Eidgenossenschaft werde diese Wahrheit zu spät erkennen, und so weise auch dieses System ist, so werden Zürich, Basel, Schafhausen, Appenzell der inneren Rhoden, die Stadt St. Gallen und vielleicht auch Luzern, das die Kosten scheuet, dasselbe nur erst im lezten Moment ergreifen. Der Brief des Kaisers hat indeß vieles Nachdenken veranlaßt. Ein Schreiben des Hrn. Barthelemi und besonders ein Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welchem ie-

nes zum Begleit diente, hat sehr allgemein mißfallen. Dieser Minister verlangt mit vieler Anmassung eine Erklärung der Schweizer über ihre Gesinnungen, und kündigt an, man wisse, daß, in sofern einige Stände dieselbe nicht auf angemessene Weise zu geben geneigt wären, andere sich widersezen und eine verschiedene Parthei ergreifen würden. Ich glaube immer noch, Sire, daß ich, in sofern keine neuen Umstände eintreten, mich nicht nach Arau begeben soll, und daß ich für den Dienst von Ew. Majestät unter der Hand und durch meine vielfältigen schriftlichen Vorstellungen und Empfehlungen kräftiger wirken kann, als dieß durch offenkundigere Schritte möglich seyn würde, und ich werde dieser Meinung gemäß mein ferneres Betragen einrichten, u. s. w. Neufchatel, d. 20sten Sept. 1792. Unterzeichnet Marval." Herr von Marval erkannte indeß diesen Brief nicht an und seine nachfolgende Erklärung ward durch den Bernischen Gesandten in Genf dem General Montesquiou mitgetheilt: "Die geringe Wahrscheinlichkeit, daß Monsieur oder seine Secretairs, ein ihnen aus Befehl des Königs mitgetheiltes Aktenstük dem Zufall, in fremde Hände zu fallen, preis gegeben haben sollten, wäre allein hinreichend, um die Aechtheit der mir angemutheten Piece zweifelhaft zu machen; ich glaube aber der hohen Regierung von Bern schuldig zu seyn, die förmliche Erklärung auszustellen, daß ich eine Schrift nicht anerkenne, die sehr wahrscheinlich einzig in der Absicht bekannt gemacht ward, um das gute Einverständniß zu stören, welches zwischen dem Canton Bern insbesondere und dem helvetischen Bundesstand überhaupt, und zwischen Frankreich herrscht, vielleicht auch um den Einwohnern von Neufchatel bei ihren Nachbarn zu schaden. Dieß ist es demnach, was ich durch die gegenwärtige Erklärung thue. Neufchatel, d. 4ten Nov. 1792. Unterzeichnet, Marval."

Die Stadt Mühlhausen im Elsaß begehrte am 30sten Aug. von Zürich und Bern die Ernennung und Bereithaltung eidgenössischer Repräsentanten. "Obschon — schreibt sie — auch bisher die Umstände in dem oberen Elsaß sich nicht verschlimmert haben, und wir bis zur Zeit noch ruhig geblieben, so sind doch die Begebenheiten in Frank-

reich so anhaltend und die Bewegungen der gegen Frankreich agirenden Armeen in Ansehung ihrer Ausbrüche so ungewiß, daß uns doch bedünket, es möchte schleunig die Zeit kommen, da wir der Neutralität unsrer Stadt einige mehrere Repräsentation zu geben nöthig haben würden, und sich der Fall erzeigen möchte, daß österreichische Völker in das Elsaß kommen und unser Gebiet mit dem elsaßischen Gebiet vermischt werden könnte." Am 20sten Octob. sicherten Zürich und Bern das Verlangte auf den Fall dringender werdender Gefahr zu.

Die Schreiben an den Kaiser und an den Grafen von Artois, welche die außerordentliche Tagsazung in Aran, auf Ratification der Cantone hin, entworfen hatte, erhielten diese Zustimmung im Monat October, und wurden demnach von Zürich an Behörde bestellt.

Von Turin aus wandte sich Victor Amadeus unterm 10ten Octob. an die Eidgenossen, um ihnen den Einfall der Franzosen in Savoyen zu klagen und sie zu vereinter Mitwirkung gegen dieselben einzuladen. Das Schreiben ward dem Systeme der angenommenen Neutralität gemäß beantwortet.

Der König von Preussen beantwortete die an ihn erlassene Neutralitätserklärung an die Stände der Eidgenossenschaft, am 29sten Sept. durch nachfolgendes Schreiben. "Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm u. s. w. — Unseren günstigen Gruß und geneigten Willen zuvor. Wohlgeborne, edle, ehrenveste, hochweise und hochgelahrte, besonders liebe Freunde, Allirte und Bundesverwandte. Wir haben zu seiner Zeit das Schreiben wohl erhalten, welches die Herren unter dem 11ten Juni d. Jahres an uns erlassen, und wodurch Sie uns von dem, in dem gegenwärtigen Kriege gegen die herrschende Parthei in Frankreich, von der löbl. schweizerischen Eidgenossenschaft angenommenen, System der Neutralität und von der, zur Sicherstellung der Fürstenthümer Neufchatel und Valengin, wie auch der bischöfl. baselischen Lande, getroffenen, Einleitung benachrichtigt haben. Die Beantwortung dieses Schreibens ist durch die damaligen überhäuf-

ten Beschäftigungen, besonders aber durch die erforderlich gewesene Rükfprache, in etwas verzögert worden. Indessen werden die Herren, wie wir gewiß erwarten können, den Gesinnungen wahrer Freundschaft immer mehr Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, welche Unser an dieselbe abgeordneter Gesandter, der Staatsrath von Marval, Ihnen in unserm Namen wiederholentlich zu versichern den Auftrag erhalten hat, und nach welchen Wir auch Ihren damaligen Entschluß, so wie alles, was auf das Wohl der schweizerischen Stände abzwekt, um so mehr mit theilnehmender Billigung vernommen haben, als wir die Gründe keineswegs verkennen, welche Sie, nach damaliger Lage der Umstände, dazu bestimmten. Insonderheit haben wir mit Dankverpflichtung erfahren, welche Rükficht die Herren auf unsere Empfehlung wegen des Herrn Bischofs von Basel genommen, vorzüglich aber, mit welcher freundschaftlichen Fürsorge Sie sich die Einschliessung der Fürstenthümer Neufchatel und Valengin und die Sicherstellung derselben angelegen seyn lassen. Die Herren können sich mit Recht versichert halten, daß diese lezt gedachten Länder, in Ansehung welcher wir durch Dero Gesinnungen ganz vollkommen beruhiget sind, sich in dieser Angelegenheit den Entschliessungen der löblichen Eidgenossenschaft gemäß bezeigen, und daß, in sofern leztere die Beybehaltung des Neutralitätssystems noch ferner gutfinden sollte, darin nichts geschehen wird, so demselben zuwider laufen könnte. Inzwischen ist es genugsam bekannt, wie sehr und auf welche die helvetische Staaten besonders nahe angehende Weise, die Umstände sich durch die, am 10ten August dieses Jahrs zu Paris vorgefallenen, unerhörten Gewaltthätigkeiten, vornämlich durch die Suspension Sr. allerchristl. Majestät, des alten und getreuen Bundesgenossen der Schweiz, und durch die schmähliche, Rache fordernde Ermordung eines ansehnlichen Theils der dortigen Schweizertruppen, endlich durch den Entschluß der Nationalversammlung, diese Truppen gänzlich zu entlassen — verändert haben. Der weisen und reiflichen Erwägung einer löblichen Eidgenossenschaft können wir bloß freundschaftlich anheim geben, welche Entschliessungen und Maaßregeln die Herren bei dieser Lage der Sachen und bei den siegreichen Fortschritten der

combinirten, immer mehr und mehr in das Innere des französischen Reichs eindringenden, Armeen, ihrer Seits zu nehmen gut finden werden. Indessen zweifeln wir nicht, daß solche der Ehre und dem Ruhm der edlen helvetischen Nation angemessen seyn, und auf das Wohl derselben, so wie auf die Erhaltung ihrer ehrwürdigen Verfassung und der in Frankreich so außerordentlich zerrütteten bürgerlichen guten Ordnung, abzielen werden. Von der freundschaftlichen Denkungsart der löbl. Eidgenossenschaft gegen Uns, welche die Herren Uns wiederholentlich bezeugt haben, eben so sehr, als insbesondere von der Bereitwilligkeit derjenigen Ihrer Mitglieder, mit welchen wir in näheren Verbindungen stehen, überzeugt, werden Wir uns jederzeit ein Vergnügen daraus machen, den Herren alle in Unserem Vermögen stehende Proben unserer gleichmäßigen Gesinnungen zu geben, und solchergestalt immer mehr und mehr an den Tag zu legen, daß Wir Ihnen mit günstigem und wohlgeneigtem Willen wohl zugethan verbleiben. Im Hauptquartier zu . . . in Frankreich. Den 29sten Sept. 1792. Der Herren guter Freund, Alliirter und Bundesverwandter, Friedrich Wilhelm . . Finkenstein."

XII.

Verhandlungen wegen der schweizerischen Neutralität im December 1792 und in den 6 ersten Monaten des Jahres 1793.

Gleich nach dem Rükzug der eidgenössischen Truppen aus Genf, wollten Zürich und Bern diesen Anlaß benuzen, um der französischen Nation die friedlichen Gesinnungen beyder Stände kund zu thun. "Dazu sey" — glaubte der geh. Rath von Zürich, in einem Gutachten vom 3ten Dec. (1792) — "der einzig schikliche Weg, wenn dem Hrn. Barthelemi, durch den bisher gebrauchten Canal des hohen Präsidii, eine Note zugesandt werde, worin die Evacuation Genfs notificirt, und die wahren Motive der Handlungsart der beiden Stände ausgedrükt, dabei aber

ausgewichen würde, der neuen Stellung des Contigents in der Waadt zu gedenken, um nicht für die Zukunft neue Wege anzubahnen, wodurch die Eidgenossenschaft in ihren inneren Angelegenheiten und allfälligen Hilfsleistungen, mit äußeren Mächten verflochten werden könnte." Zürich schlug demnach dem geheimen Rathe von Bern folgende in beider Namen zu überreichende Note vor: "In Erwiederung des freundschaftlichen Vertrauens, welches die geheimen Räthe der beiden Stände Zürich und Bern, in jedem vorfallenden Anlaß, von Seite des Hrn. Barthelemi erfahren, machen dieselben es sich zur Pflicht, ihm zu eröffnen, daß mit eben der Bereitwilligkeit, mit der die beiden Stände ihre Bundespflicht gegen die Republik Genf erfüllet, sie auch die Garnison von dort zurükgezogen haben, sobald die dieser Republik ertheilten Zusicherungen, ihre Unabhängigkeit und ihr neutrales Territorium unberührt zu lassen, ihr die hinlängliche Beruhigung gewährten. Die beiden Stände waren zu diesem Schritte desto geneigter, als sie bemerkten, daß derselbe als ein Beweis ihrer und der ganzen Eidgenossenschaft tragenden friedlichen Gesinnungen aufgenommen werden würde. Das auf so viele nachbarliche Verhältnisse gegründete freundschaftliche Verständniß zwischen beiden Nationen festzusezen und zu bestärken, war das Augenmerk ihrer Altvordern, und wird mit gerechter Absicht auf die erklärte Neutralität, das ihrige, und, sie sind es gewiß, dasjenige der ganzen Eidgenossenschaft bleiben. Kann der, in Bezug auf Genf gethane, besondere Schritt auf die allgemeine freundschaftliche Denkungsart beyder Nationen würken, und, als ein unzweideutiger Beweis derselben, die Verminderung der gegenseitigen Gränzanstalten zur Folge haben, so wird eine dießfällige, von der französischen Nation zu empfangende, beruhigende Versicherung den Wünschen der beyden Stände und, wie wir nicht zweifeln, der ganzen Eidgenossenschaft begegnen und bei ihnen die zutrauensvollste Erwiederung finden. Daß dieß die wahren, und durch sattsame Handlungen bethätigten Gesinnungen der beiden Stände seyen, ist dem Hrn. Barthelemi hinreichend bekannt, und dieselben vertrauen Seiner, so oft erprobten, Freundschaft und Seinem vortreflich ausgezeichneten Charakter, daß er, durch Seine

Verwendung, diese Aeußerungen, da wo es für das Interesse der beiden Nationen dienlich ist, vorstellig zu machen belieben wolle." Unterm 7ten Dec. gab der geh. Rath von Bern seine Einwilligung zu Ueberreichung der Note, die er mit vieler Sorgfalt und Staatsklugheit verfaßt fand. Schon am 5ten Dec. hatte Bern an Zürich geschrieben, daß seine früher gehegten Besorgnisse wegen des Waadtlandes, durch neuere Nachrichten wesentlich gemindert wären, und daß man demnach die im Waadtlande stationirten Truppen beträchtlich vermindere, und auch das Zürcher Contingent nach Hause entlassen wolle.

Am 10ten Dec. schrieben Bürgermeister, Räthe und Bürger der Stadt Biel an das Vorort Zürich zu Handen der eidgenössischen Stände Nachfolgendes: "Schon seit einiger Zeit werdet Ihr, Unsr. l. u. g. Eidgenossen, vorgesehen und erwartet haben, daß das Bisthum Basel, so zum deutschen Reiche gehört, der Oberherrschaft Ihro hochfürstl. Gnaden und des hochwürdigen Capitels sich entziehen, und in eine französische Municipalverfassung organisiren werde; dieses geschiehet nun gegenwärtig durch Vorschub und Anleitung eines französischen Commissairs und unter der nachdruksvollen Begünstigung der im Lande befindlichen Truppen; was aber uns dabei in eine kummervolle Lage versezt, ist die nicht ungewisse Vermuthung, daß die Absicht noch weiter und dahin gehe, das mit uns so eng verbundene Land Erguel, ja uns selbst, in diese Revolution zu ziehen, in der Hoffnung, mit samt der Grafschaft Mümpelgard ein französisches Departement zu bilden. Wenn Ew. unter diesen Umständen noch das Dekret vom 19ten Nov. mit in Betrachtung ziehen, so werden Hochdieselben, mit übrigen hochlöbl. Ständen und Orten, unsre ganze Verlegenheit einzusehen belieben. Was uns selbst anbetrift, und so unangenehm und kränkend uns die, zwar nur namentliche, Unterwürfigkeit gegen Ihre hochfürstl. Gnaden, den Hrn. Bischof von Basel und das hochl. Capitel, gleich unsern Voreltern auffällt, so haben wir jedennoch den einmüthigen Schluß genommen, keinen illegalen Schritt zu thun, und ruhig die Endschaft der so gewaltigen politischen Erschütterung zu erwarten. Ganz anders

verhalten sich aber unsre Besorgnisse in Beziehung auf das Erguel, dessen Civil- und Criminaljurisdiction uns im Jahre 1610 genommen, alle übrigen Rechtsame und Beschwerden aber gelassen worden. Alle seine Einwohner eifern um Freiheit, und es ist zu befürchten, daß die Anlokung bei ihnen gefährlich seyn möchte, und die Augenblike eines Ausbruchs, durch die Entfernung Ihro hochfürstl. Gnaden und die dem Lande mißfällig aufgestellte Interimsadministration, beschleunigt werden möchten. In diesem Lande hat die Stadt und Bürgerschaft ihre meisten Liegenschaften und ausgeliehenen Gelder, und haben wir also im Fall anarchischer Verwirrungen und Justizlosigkeit, beträchtliche Verluste zu besorgen, und wenn dasselbe in einen Verein mit dem deutschen Theil des Bisthum Basels treten, und mit selbigem in die französische Verbindung aufgenommen werden sollte, so würden wir auch noch unsere politischen Rechtsame verlieren und in einen armseligen Zustand versezt werden. Neben dem wäre der Verlust für die gesamte löbl. Eidgenossenschaft von der gröstten Wichtigkeit, wenn dieser zur Eidgenossenschaft gehörige Bezirk, der den Paß in das Herz der Schweiz enthält, in französischen Besiz gelangen sollte. Aus allem dem belieben Ew. und übrige hochlöbl. Stände und Orte unsre dringende Lage zu beherzigen, ihre freundgenössische Aufmerksamkeit auf uns zu richten, und uns mit weisem Rath und im Fall Erforderniß, mit kraftvoller Verwendung beizustehen; unterdessen werden wir nach Möglichkeit trachten, durch freundliche Vorstellungen der bösen Folgen und sonsten von uns abhangende Mittel, diese unsre Pannersleute von solchen unglüklichen Unternehmungen abzuhalten, und sie zu friedlicher Ruhe und Gebühr zu ermahnen u. s. w."

Bern und Zürich berieth sich über das, was zu thun sey; aber sie fanden auch dießmal das Temporisiren allein thunlich, ohne sich das Bedenkliche der Lage zu verhehlen. "Gehet — so heißt es in einem Gutachten des geh. Rathes von Zürich vom 14ten Dec. — das Münsterthal für Bern, mit welchem es von Religions- und Bürgerrechtens wegen verbunden ist, und das Erguel für Biel, dem es seine gröste militairische und ökonomische Stärke ge-

währt, verloren, so sind nicht nur die Rechte eines eidgenössischen Gliedes gekränkt, sondern es fällt der Eidgenossenschaft um so schwerer, ihre Gränzen zu beschüzen, und den um sich greifenden Druk der Nachbarschaft abzuhalten. Die ganze bedenkliche Folgenreihe dieser Begebenheiten scheinet sowohl dem Stand Bern, als der Stadt Biel völlig einzuleuchten, aber die Auswahl der Mittel, um derselben Einhalt zu thun, beiden äußerst schwer zu fallen. Alle diejenigen Gründe, welche auf einer andern Seite der Eidgenossenschaft in Betrachtung fielen, kommen neuerdings in beinahe unveränderter Gestalt zum Vorschein, und beweisen die Unmöglichkeit, mit offenbarer Gewalt dem dermaligen unaufhaltbaren Strom zu begegnen, sondern vielmehr die Nothwendigkeit, alle Vorsichtsmaaßregeln auf Gewinnung der Zeit zu beschränken; daher auch der Stand Bern, in seiner Rathsertheilung gegen die Stadt Biel, dieselbe an die ganze Eidgenossenschaft gewiesen, und nur auf die Anwendung gütlicher Versuche geleitet hat."

Zürich theilte die Besorgnisse der Stadt Biel den Ständen durch ein Schreiben vom 17ten Dec. mit, und fügte den Antrag bey: "durch eine in gemeinsamem Namen auszustellende und auf dem bisher üblichen Weg an Hrn. Barthelemi zu überreichende Note, das gemeinhabende Interesse an dieser wichtigen Angelegenheit zu bezeugen und sich dahin zu verwenden, daß die Verbindungen und die Rechtsame jedes Gliedes des eidgenössischen Freistaats respectirt und nichts vorgenommen werde, wodurch solche gekränket oder gar die erklärte Neutralität verlezt werden möchte."

Die Note selbst, der nur allein Freyburg seine Zustimmung versagte, lautet also: "Als der eidgenössische Freystaat, bey dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges, die Beobachtung der genauesten Neutralität und den Vorsaz erklärte, seine Grenzen mit bewaffneter Mannschaft zu besezen, so nahm derselbe besonders auf diejenigen Gegenden Rükſicht, welche den ungewissen Zufällen zahlreicher gegen einander stehender Armeen ausgesezt waren. Auf den übrigen Gränzen bezeugte sich die Eidgenossenschaft mit den, von beiden kriegenden Mächten empfangenen, klaren und bestimmten Zusi-

cherungen, daß ihr Boden nicht verlezt und das freundnachbarliche Wohlvernehmen nicht gestört werden sollte, hinlänglich beruhigt. Diese Zusicherungen waren ihr zu theuer und das Vertrauen auf dieselben zu unumschränkt, als daß sie, zu Abbruch desselben, stärkere Sicherheitsmaaßregeln hätte ergreifen sollen, als die unumgängliche Nothwendigkeit erforderte. Aus diesem Grunde allein wurden, ungeachtet der zahlreichen französischen Truppen im Bisthum Basel, die für die Eidgenossenschaft wichtigen Päße im Münsterthal und Erguel, wozu sonst, nach ihren specialen Verbindungen mit diesen Landschaften, die eint und andern Stände berechtigt gewesen wären, entweder gar nicht besezt, oder sogleich nach erfolgter freundschaftlicher Uebereinkunft mit den Beamteten der französischen Nation, die Mannschaft von denselben zurükgezogen. Nun befinden sich diese beiden Landschaften in äußerster Unruhe und Gährung, und indem sie sich auf die Begünstigung der französischen Waffen verlassen, sind sie im Begriff, die Rechte der mit ihnen verbundenen Stände zu kränken, und die mit der Eidgenossenschaft bestehenden Verhältnisse aufzulösen. Wie wenig es mit der zugesicherten Neutralität und nachbarlichen Freundschaft, in welche diese zwei Landschaften eingeschlossen sind, vertragbar wäre, wenn die Eidgenossenschaft, im Vertrauen auf dieselben, in dem bisherigen ruhigen Besiz ihrer unbestrittenen Zugehörden und Rechtsame benachtheiligt werden sollte, kann der Einsicht der französischen Nation nicht entgehen. Die Eidgenossenschaft stellt zu derselben oft geäußerten freundschaftlichen Gesinnungen und zu derjenigen öffentlichen Treue, welche allen Nationen bei Ausübung von Tractaten heilig ist, das vollkommenste Zutrauen, daß solche auf die eidgenössischen Verhältnisse Rüksicht tragen, und nicht gesinnet seyn werde, durch ihren Schuz und Einfluß die Bande, die das Münsterthal und Erguel, wenn schon nur mittelbar, mit dem helvetischen Freystaat vereinigen, zerstören zu lassen; wogegen lezterer versichert, daß die von seiner Seite anzuwendenden Mittel, um Ruhe, Ordnung und Sicherheit in diesen Landschaften beizubehalten, lediglich auf die Erhaltung seiner Rechte und keineswegs auf Einmischung in diejenigen eines Dritten abzielen. In der Ueberzeugung, daß,

nach der freundschaftlichen Denkungsart, welche Hr. Barthelemi jederzeit gegen den helvetischen Freystaat bewiesen hat, derselbe nicht ungeneigt seyn werde, diese Bemühung zu übernehmen, ersucht er Ihn, diese gerechten Vorstellungen an denjenigen Behörden, wo selbige wirksam seyn könnten, vorzubringen, und dagegen der disseitigen dankbaren und hochschäzungsvollen Gesinnungen versichert zu seyn."

Unterm 7ten Jan. (1793) übersandte dann Herr Barthelemi an den reg. Bürgermeister von Zürich nachfolgenden Auszug einer Depesche, die er aus Paris unterm 8ten Dec. von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. Lebrun, erhalten hatte: "Die Gesinnungen, welche die Cantone Zürich und Bern in derjenigen Note an den Tag legen, welche Ihnen durch den Hrn. Bürgermeister Ott, im Namen der geheimen Räthe dieser beiden Stände, ist zugestellt worden, entsprechen vollkommen den Absichten der französischen Republik für die Unterhaltung und Befestnung ihrer bestehenden Verhältnisse mit der Eidgenossenschaft und für die Beibehaltung jenes guten Einverständnisses zwischen beiden Staaten, welches Gewohnheit und gegenseitiger Vortheil uns zum Bedürfnisse machen. Ich habe diese Note dem Vollziehungsrathe mitgetheilt. Derselbe hat mit Zufriedenheit die darin ausgedrükten Gesinnungen wahrgenommen; hingegen hat es ihm Mühe gemacht zu bemerken, daß man in Bezug auf die unsrigen nicht überall beruhiget ist, und daß man Besorgnisse durchbliken läßt, welche ganz grundlos sind. Diese Besorgnisse waren bereits der Gegenstand eines Schreibens, das ich Ihnen am 10ten d. M. übersandte. Die darin enthaltenen Erklärungen und die in demselben aufgestellten Grundsäze werden Ihnen Gelegenheit gegeben haben, die eitle Furcht überall zu zernichten, die durch Böswilligkeit allein eingeflüstert werden konnte. Sie werden nicht ermangelt haben, den Cantonen, indem Sie solche beruhigten, die Bemerkung zu machen, wie abgeschmakt die Vermuthung wäre, als könnten wir mit irgend einem gegen die Eidgenossenschaft oder eines seiner Glieder gerichteten Unternehmen in dem Augenblike uns beschäftigen, wo die fran-

zösische Republik ihre Achtung für die Unabhängigkeit der Völker, durch die Anerkennung derjenigen von Genf, an den Tag legt, und ohne andern Grund, als um den von ihr aufgestellten Grundsätzen gemäß und folgerecht zu handeln, auf den Tractat von 1782 Verzicht thut, der ihr das Recht gibt, sich in die innern Angelegenheiten dieser Republik zu mischen. Wiederholen Sie also der Eidgenossenschaft, daß die französische Republik in derselben nicht allein die Unabhängigkeit eines souverainen Volkes, und die Neutralität, in der sie verbleiben zu wollen beym Anfange des Krieges sich erklärt hat, respektirt; sondern daß sie dieselbe als eine befreundete Macht ansieht, deren Freundschaft ihr theuer ist, und mit der sie durch alle Bande des Wohlwollens und der Verbrüderung vereint bleiben will." Zürich theilte dieses Schreiben den Eidgenossen mit.

Am 31. Jan. übersandte Hr. Barthelemi auf die zweite, das Münsterthal und Erguel betreffende, Note, folgende ihm von dem Minister Lebrun zugekommene Antwort: „Note. Der provisorische Vollziehungsrath der französischen Republik hat von der dem Botschafter der Republik in der Schweiz, im Namen aller die Eidgenossenschaft bildenden Stände, zugekommenen Note Kenntniß genommen. Diese Note betrift die kritische Lage, in der sich das Erguel und Münsterthal befinden, welche Landschaften mit einigen Ständen der Eidgenossenschaft in besonderer Verbindung stehen und in der schweizerischen Neutralität inbegriffen sind. Man verlangt in derselben, es solle nicht gestattet werden, daß man den Schutz und die Einwirkung der französischen Republik anrufe, um die Bande aufzulösen, die beide Landschaften mit der Schweiz verbinden. Der provisorische Vollziehungsrath hat, in Erwägung der von der löblichen Eidgenossenschaft geäusserten Besorgnisse, den Ministes der auswärtigen Angelegenheiten bevollmächtigt, dieselbe zu beruhigen und ihr anzuzeigen, daß ihr Wunsch schon zum voraus erfüllt ward, daß der Vollziehungsrath, sobald er in Erfahrung gebracht, daß der General Demars Schritte gethan habe, die dahin abzielten, die Gemeinden vom Mün-

sterthal und Erguel zu bewegen, sich an jene des vormaligen Bisthums Basel anzuschliessen, um mit ihnen eine Eine und ungetheilte Republik zu bilden, das Benehmen dieses Generals mißbilligt und denselben zurükgerufen hat; daß er auch zu Mißbilligung des Betragens dieses Generals nicht allein sich dadurch bewegen ließ, weil dasselbe den Grundsäzen der französischen Republik zuwiderlauft, die ihren Generalen alle Zumuthungen und Einwirkungen in jenen Ländern, die sie nicht mit Waffengewalt zu überziehen beauftragt sind, untersagt: sondern nicht minder aus Rücksicht auf die Achtung, welche die Verhältnisse des Münsterthals und Erguels zu der löblichen Eidgenossenschaft erheischen; daß der Vollziehungsrath unausgesezt sein Augenmerk darauf richten wird, alles dasjenige zu vermeiden, was die Cantone beunruhigen und in Besorgnisse setzen könnte, und daß er es sich stets vorzüglich wird angelegen seyn lassen, der löbl. Eidgenossenschaft zu beweisen, welchen Werth und Interesse die französische Republik auf die Erhaltung der, seit so langer Zeit zwischen beiden Völkern bestehenden, Verhältnisse sezt, und wie sehr sie dieselben fortzusetzen wünscht." So beruhigt sich die Stände durch den Inhalt dieser Note fanden, so sahen sich jedoch bereits unterm 11. Merz die geh. Räthe von Zürich und Bern zu nachfolgenden neuen Vorstellungen an Hr. Barthelemi veranlaßt: „Note. Von den an das Münsterthal angrenzenden eidgenössischen Beamteten ist berichtet worden, daß die Publikationen der französischen Commissarien zu Bruntrut in allen Pfarrgemeinden jener Landschaft öffentlich abgelesen und angeschlagen, auch an verschiedenen Orten, besonders zu Correndelin, gegen den Meyer und andere Einwohner vielfältige Excesse und gewaltsame Handlungen durch Nationalgarden verübt worden seyen, und daß diese Landschaft auf den gleichen Fuß, wie die übrigen bischöflich Baselschen Lande, behandelt, ja vielleicht gar mit Truppen besezt werden dürfte. Die geheimen Räthe der beyden Stände Zürich und Bern beziehen sich auf die durch die Hand des Hrn. Barthelemi unterm 31. Jenner empfangene Zusage des französischen Staatsministers Hr. Lebrun, der zufolge die von französischen Civil- und Militärbeamtungen gewagten

Versuche, den Ruhestand und die Neutralität des Münsterthals und Erguels anzutasten, mißbilliget und jene angewiesen worden sind, diese Landschaften bei der bisherigen ruhigen und neutralen Verfassung zu belassen. Da mit diesen leztern die eidgenössischen Verhältnisse auf das engste verbunden sind, so mußte jene, den gegebenen Zusicherungen des französischen Ministers und dem bisher gegenseitig bestandenen freundnachbarlichen Wohlvernehmen zuwiderlaufenden, Thatsachen die geheimen Räthe der beiden Stände sehr befremden. Sie hoffen, daß solche ohne höheren Befehl sich zugetragen haben. Sie vertrauen den der Eidgenossenschaft so oft feierlichst ertheilten Versicherungen und den selbsteigenen erklärten Grundsäzen, daß, sobald diese Vorfälle zu ihrer Kenntniß gelangen werden, auch die nöthige abhelfliche Remedur und zu Sicherstellung für die Zukunft die befriedigendsten Maasregeln erfolgen werden. Lebhaft überzeugt von der freundgeneigten Denkungsart des Hrn. Barthelemi, legen die geheimen Räthe der beiden Stände diese, für die ganze Eidgenossenschaft wichtige, Angelegenheit in seinen Schoß, mit dem Ersuchen, solche durch nachdrukkame und beförderliche Vorstellungen an jeder Behörde mit kräftiger Verwendung zu unterstützen, und dagegen der disseitigen dankbaren Gesinnungen versichert zu seyn." — Und unterm 19. Merz meldeten eben diese geheime Räthe dem Hrn. Barthelemi weitere empfangene Nachrichten mit dem Beyfügen: „Diese neuen Ereignisse bedürfen keiner weitläufigen Darstellung. Ihre Natur redet von selbst, und zeiget den vollesten Widerspruch mit der von dem französischen Ministerio gegebnen feierlichen Versicherung, daß diese Landschaft nebst dem Erguel in die eidgenössische Neutralität eingeschlossen, bey ihrem bisherigen Ruhestand und der eidgenössischen Verhältniß ungestört verbleiben soll."

Am 1. April erließ Zürich an die Stände folgendes Schreiben: „Die Berichte, welche die Herren Repräsentanten zu Basel, durch unsere Hand an Euch u. u. L. A. E. und die ganze L. Eidgenossenschaft von Zeit zu Zeit gelangen liessen, gaben zu erkennen, daß die kriegführenden Mächte

die eidgenössischen Anstalten zu Beschützung des neutralen Bodens für unzureichend hielten, und, so wie das Waffenglük wechselte, bald der eine bald der andere Theil Besorgnisse äusserte, durch den Durchbruch des Feindes über denselben überfallen zu werden. Die Folgen dieses Mißtrauens waren die gegenseitigen Verstärkungen der Truppen und die Aufwerfung von Batterien, davon diejenige von Hüningen nicht gegen feindlichen, sondern allein gegen den eidgenössischen Boden gerichtet ist. Die Beschaffenheit und Richtung dieser leztern erhält die Stadt Basel in beständiger und augenscheinlicher Gefahr, wie die eingelaufenen Schreiben des Standes Basel vom 19. und der Hr. Repräsentanten vom 26. Merz, die wir euch in Abschrift mittheilen, bezeugen, und die bey dem gedachten löbl. Stand das dringende Ansuchen um Verstärkung des eidgenössischen Succurskorps veranlaßt hat. Wann wir diesen wichtigen Gegenstand in reife Ueberlegung gezogen haben, so finden wir zu unserer vollkommenen Ueberzeugung, daß, obschon keine direkten feindseligen Absichten gegen die Eidgenossenschaft statt finden, dennoch die gegen sie getroffenen Anstalten in bedenkliche Verlegenheit führen, und durch zufällige, leicht sich ereignende, Umstände, unsern bisanhin genossenen Frieden und Ruhestand in Gefahr zu setzen fähig wären. Diesem zuvorzukommen und unsern festen Vorsaz zu beweisen, die angenommene Neutralität bestens zu handhaben, glauben wir, daß von Seite der löbl. Eidgenossenschaft ein vereinigter Schritt erforderlich sey, der den dermaligen dringenden Umständen, den eigenen Wünschen der kriegführenden Mächte, und unsern Kräften angemessen sey, um uns in dem Besitz jener glücklichen Vortheile zu behaupten — ein Schritt, der, ohne zweydeutige Absichten von Seite der Eidgenossen zu verrathen, unseren schrift- und mündlichen, aber bisanhin vergebens gethanen, Vorstellungen gegen die drohende Batterie, mehreren Eingang zu verschaffen, und unsern Ernst anzuzeigen im Stande sey, jede Verletzung unsers Territorii mit möglichstem Nachdruk abzuwenden und unsere wahre Bundestreue gegen jedes angegriffene Glied der Eidgenossenschaft zu erfüllen. Zu diesem Ende schlagen wir euch vor, einerseits das zu Basel unterhalten-

de Contingent zu verdoppeln und anderseits ein stärkeres gutfindendes Truppenkorps dergestalt bereit zu halten, daß, auf den Fall eines gewaltthätigen Angriffs des eidgenössischen Territorii, solches mit möglichster Beförderung in Bewegung gesezt werden könnte. Vermittelst dieser gedoppelten Maaßregel, glauben wir obige wichtige Rükſichten zu vereinigen, dabei aber in denjenigen Schranken zu bleiben, welche die eidgenössische Verfassung gestattet und die dem in den ältern Zeiten geübten Beispiele angemessen sind. Diese Maaßregeln in Erfüllung zu sehen, ungeachtet auch wir deren gerne enthoben gewesen wären, sind wir für unser Ort bereit, und werden, sobald wir die vorläufige Zustimmung einiger löbl. Stände zu unserm Antrag erhalten haben, unsere Mannschaft nach Basel aufbrechen lassen, in Hoffnung, daß jedes löbl. Mitglied, in dieser, nicht nur einen einzelnen, sondern jeden Theil der Eidgenossenschaft berührenden, Angelegenheit, für dermalen, und so lange die gegenwärtigen dringenden Umstände es erfordern, nach seinen treu-eidgenössischen Gesinnungen beizutragen geneigt seyn, und für die Erhaltung des Friedens und der Ruhe des gemeinsamen Vaterlandes, kein Opfer zu theuer erachten werde. Wir bitten euch u. u. L. A. E. uns euere beförderliche kluge Entschliessung sowohl über diesen Gegenstand, als über die euch vor kurzem angetragenen Vorstellungen an Hrn. Barthelemi, wegen der bewußten Batterie zu Hüningen, zugehen lassen zu wollen, und empfehlen inzwischen euch nebst uns u. s. w."

Nach erhaltener Zustimmung der Stände wurden, am 13. April, Erklärungen der eidgenössischen Neutralität, so wie sie früher an die kriegführenden Mächte waren abgegeben worden, nunmehr auch an die neuerlich in den Krieg verwickelten Mächte England, Holland und Spanien, von Zürich im Namen der Eidgenossenschaft erlassen.

Unterm 3. April beantwortete Hr. Barthelemi die Note vom 11. März durch neue beruhigende Zusicherungen über die Neutralität des Erguels und Münsterthals; er theilte den Auszug einer ministeriellen Depe-

sche mit, in der Hr. Lebrun ihm jedoch bemerkt: es werde von den Deputirten Rauraciens bei dem Nationalkonvent und von den Conventskommissarien in dieser Landschaft, versichert, das Münsterthal und das Erguel stehen in der That nicht in denjenigen Verhältnissen zu der Schweiz, die ihre Neutralität begründen könnten; um die dießfälligen Zweifel zu heben, habe demnach der Vollziehungsrath beschlossen, von der löbl. Eidgenossenschaft die Mittheilung der Titel und Beweise jener Verhältnisse zu verlangen, damit die Sache auf gütlichem Wege könne ausgeglichen werden u. s. w. Zürich theilte diese Antwort an Bern mit: „Wir stellen euch, schrieb es — anheim, in wie weit ihr gut findet, dem Hrn. Lebrun mit Communication der verlangten, und zu Unterstüzung der behaupteten Einschliessung dieser Landschaften in die eidgenössische Verbindung und Neutralität dienlichen, Titeln an die Hand zu gehen, und ersuchen euch, solche mit einer Note, als Antwort an den Hrn. Barthelemi, begleitet, an uns gelangen zu lassen, um selbige durch den bisanhin üblichen Weg an Behörde abgeben zu können." Bald hernach übersandte indeß Hr. Barthelemi das Dekret des Nationalkonvents vom 7. April, wodurch die Neutralität beyder Landschaften aufs förmlichste anerkannt ward. Auch die Batterie in Hüningen, die soviel Besorgnisse erregte, ward izt weggeschaft — und überhaupt erhielt die Schweiz erneuerte freundschaftliche Zusicherungen aller Art, wie das nachfolgende, am 4. May von Hr. Barthelemi übersandte, Aktenstük zeigen kann. „Beschlüsse in Bezug auf die Schweiz, welche der Ausschuß der öffentlichen Wohlfarth (Com. de salut public) in der Sizung vom 26. April 1793 gefaßt hat. — 1. Die Abtey Bellelay, die in der Probstey Montier Grandval gelegen, und überdieß mit einem der eidgenössischen Stände in bürgerrechtlichen Verhältnissen steht, soll einsweilen die Vortheile der helvetischen Neutralität genieſſen. 2. Es soll die weitere Betreibung der Ausbingabe der nach Solothurn gebrachten, der Kirche und dem Capitel von Delmont zugehörigen, Effekten,

so lange eingestellt bleiben, bis der Stand Solothurn über die Natur seiner Verhältnisse zu diesem Capitel wird Aufschlüsse gegeben haben. 3. Die Commissarien des Convents, jene des Vollziehungsrathes, die Verwaltung des Departements vom Mont terrible, so wie überhaupt alle in diesem Departement angestellten Civil- und Militärbeamten, sollen sich jeder Handlung und jedes Schrittes enthalten, die von solcher Art wären, daß sie von den Schweizern als eine Beeinträchtigung ihrer Neutralität angesehen werden und zu dießfälligen Klagen Anlaß geben könnten. 4. Der Vollziehungsrath wird unverzüglich für die Vollziehung der Tractaten in Betreff der Salzlieferungen für die Schweiz Sorge tragen und die erforderlichen Maaßnahmen ergreifen, damit die Salztransporte ungehindert vor sich gehen; jedennoch sollen die Salzlieferungen an jene Stände, welche die französische Republik noch nicht anerkannt haben, nur alsdann geleistet werden, wann diese Anerkennung wird erfolgt seyn. 5. Die Bezahlung der den Cantonen gemachten Salzlieferungen soll auf Ort und Stelle geschehen und, wie gewohnt, in die Kasse des B. Berville, Zahlmeisters der Schweizer und Graubündtner, geliefert werden, um, wie ehedem, zu Bestreitung der Bedürfnisse des politischen Dienstes der Schweiz (service politique de la Suisse) verwandt zu werden. 6. Der Vollziehungsrath wird die erforderlichen Maaßnahmen ergreifen, um die Entschädnisse der aufgelösten Schweizerregimenter, bis zum 15. kommenden Maymonat gänzlich zu liquidiren und zu bezahlen. 7. Es sollen ebenfalls in möglichst kurzer Zeitfrist die Pensionen und Austrittgehalte derjenigen Offiziers, Unteroffiziers und Soldaten dieser Regimenter, denen solche gebühren mögen, bestimmt werden. 8.) Es soll endlich, spätestens binnen 8 Tagen, der Kriegsminister die Weise vorschlagen, wie die licenzirten Offiziers und Soldaten neuerdings, insofern sie es wünschen, in den französischen Dienst aufgenommen werden können. (Unterz.) Guyton, B. Barrere, Cambon l'aîné, Delacroix, Danton, R. Lindet."

Die Aufforderung Zürichs, zu Verstärkung des Contingentes für die Grenzbedeckung, hatte nicht überall Eingang gefunden; Luzern fand die Verstärkung unnö-

thig; die demokratischen Stände behielten theils ihren Landsgemeinden die Beantwortung vor, theils beharrten sie auf früheren Weigerungen. So schrieben z. B. Landamman und Landrath zu Schwyz am 10. May an Zürich: — „Auch wir theilen mit brüderlichem Herzen die bangen Sorgen, in die, durch ihre sonst so reizende und vortheilhafte Lage, die Grenzstadt unsrer theuren Eidgenossenschaft in Zeiten sich versezt sieht, wo feindliche Heere an ihren Grenzen sich sammeln, und ungeachtet wir schon bei der ersten, nur durch den sanften Zwang eurer beredten Aufforderung bewirkten Truppensendung den feierlichen Vorbehalt gemacht hatten, unsere Truppen wieder nach unserm Belieben zurükzuziehen und ausser dem Bundesfall keine fernere zu senden, so wissen wir nicht, wie weit uns eure brüderliche Vorstellungen wiedermalen geführt haben würden, wenn wir uns je hätten überzeugen können, daß diese Maaßnahme unserm Freistaat wirklich Ehre und Ansehen bringen und die löbl. Stadt Basel von jedem bangen Schrecken befreien dürfte. Allein es ist euch unverborgen, unter welchem Gesichtspunkt wir diese Anstalt, schon bei ihrem ersten Entwurfe, betrachtet haben. Wir sagten euch schon in unserer Antwort auf euere erste Aufforderung, und wir müssen es heute mit eidgenössischer Freimüthigkeit wiederholen, daß nur die Begierde, eurem sehnlichen Wunsche zu entsprechen, uns zu der ehevorigen Truppensendung vermochte; der einzige Grund der damals etwas hätte mitwirken können, war die Ungewißheit, ob unsere damals erklärte Neutralität werde angenommen werden; seither ward auch dieses Besorgniß, durch die wiederholten Versicherungen der kriegführenden Mächte, gehoben, und nun hätten wir unsers Orts allerdings dafür gehalten, daß es für unsern Freistaat weit rühmlicher seyn würde, vertrauensvoll auf diese allseitige Versicherungen zu bauen, als durch unzureichliche Maaßnahmen eine Sicherstellung zu versuchen; gedeihlicher, unsere Neutralität bloß durch unser gerechtes, unpartheyisches und absichtloses Betragen, als durch eine im Verhältniß mit den nahen Kriegsheeren unbedeutende Truppenanzahl zu bethätigen; ehrenvoller, dieselbe bey eintretender wirklicher Gefahr durch eine respektable Masse vereinter

Kräfte, mit Würde und Anstand, als durch kleine Vorkehrungen zu behaupten, deren Kostspieligkeit in die Länge vielleicht auch reichen Ständen empfindlich werden, und dann im Fall einer bundesmässigen Hilfleistung zu ausserordentlichen Mitteln nöthigen dürfte, die in Absicht auf die innere Ruhe gerade das Gegentheil der beabsichteten Wirkung hervorbringen dürften. Nun haben wir euch mit wahrbrüderlicher Offenherzigkeit alle die Betrachtungen entdekt, die in dem obschwebenden Falle die Bereitwilligkeit besiegten, mit der wir sonst jedem eurer Wünsche zu entsprechen und durch jede eurer Vorstellungen uns hinreissen zu lassen gewohnt sind. Eurer tiefen Einsicht in die allgemeinen und besonderen eidgenössischen Verhältnisse überzeugt, dürfen wir mit froher Zuversicht erwarten, daß Ihr H. G. L. A. E. diese unsere Betrachtungen, bey derselben bedächtlicher Prüfung nicht ungegründet finden, und es uns wenigstens nicht verdenken werdet, wenn, durch solch wichtige Beweggründe abgehalten, wir uns nicht haben entschliessen können, eine bisanhin für uns beispiellose Besetzung fortsetzen zu helfen, sondern weit gedeihlicher erachtet, dem weisen Vorschlag des löbl. Standes Luzern beyzutreten, und demzufolge und zum Beweiß, wie weit wir entfernt seyen, je eine Bundespflicht und darauf bezügliche Maaßnahme von uns abzulehnen, wirklich einen Auszug von 600 Mann erkennt haben, den wir unverzüglich in marschfertigen Stand setzen werden, um damit auf den ersten Ruf dahin eilen zu können, wohin uns Gefahr und Bundespflicht rufen könnten u. s. w." — Nur Zürich, Bern, evangel. Glarus, Schafhausen, Stadt St. Gallen und Biel sandten wirklich die Verstärkung ihres Contingents nach Basel.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Der Zustand Frankreichs im Jahr 1805.

Ein, dem Senate, den 5ten Merz 1806, vorgetragener Amtsbericht, von Champagny, Minister der innern Angelegenheiten.

Aus dem Französischen, mit einigen Anmerkungen und Erläuterungen.

Meine Herrn Abgeordnete zu der gesezgebenden Versammlung!

Ich habe den Auftrag von Ihrer Majestät, dem Kaiser, Ihnen von dem Zustande des Reiches während dem ebenverflossenen Jahre Rechenschaft abzulegen.

Frankreichs Schicksal war so eben entschieden, auf unerschütterliche Pfeiler gegründet. Eine Feierlichkeit, deren Erinnerung einen eignen Zeit-Abschnitt in unsern Jahrbüchern ausmachen wird, hatte dem Oberhaupt des Staats und seinem erhabenen Geschlechte die Würde verliehen, welche sowohl die Wünsche, als die Bedürfnisse des Reichs verlangten, da Sie, im verflossenen Jahre, in diesem Saale sich vereinigten, den Napoleons Gegenwart weihte und verherrlichte. Hier, in Ihrer Mitte, war es, wo die ersten Strahlen jenes unvergänglichen Glanzes hervorbrachen, womit ihn die Huldigungen der Nation und die Segnungen des Himmels umgaben. — Glückweissagendes Zeichen für die Arbeiten, die zu übernehmen Sie im Begriffe waren! Wirklich haben auch Ihre Verrichtungen seinen Erwartungen entsprochen, denn sie waren alle nutzenbringend. Alle Ihre Schritte waren von dem Eifer für das allgemeine Wohl, von Eingebungen hoher Geistesskräfte geleitet, und die im Reiche eingeführte, so feierlich kundgewordene, Einigkeit hat, wie es scheint, in Ihre Gesinnungen und Berathschlagungen noch grössere Uebereinstimmung gebracht.

Seinerseits hatte Ihnen dagegen der Kaiser erklärt, daß er in seiner neuen Würde eine grosse Schuld erkenne. Alle

seine Augenblicke wurden zu Entrichtung dieser Schuld angewendet. Sie wissen, ob er sein Versprechen erfüllt und wie weit er Ihre Erwartung übertroffen hat. Sie wissen, welche Begebenheiten, vielleicht möchten Sie sagen, welche Wunder in einem kaum verflossenen Jahre sich zugetragen haben. Ich werde ihrer gedenken, ohne mir anzumaßen, sie zu erzählen oder ihre unermeßlichen Folgen zu beschreiben. Europa, noch erstarrt von Erstaunen und Furcht, Frankreich, entzükt von Bewunderung und Liebe, erlassen mir, das zu sagen, was ich auszudrücken vergebens versuchen würde.

Kaum waren Ihre Arbeiten zu Ende, als der Kaiser eine Reise in einige Theile Frankreichs unternahm. Ward er überall von den lebhaftesten, einmüthigsten Zeugnissen der öffentlichen Ergebenheit begrüßt; strömten ihm die Bewohner der Städte und Dörfer mit Darbringung ihres Danks und ihrer Liebe entgegen; so war es andrerseits kein weniger süsser Genuß für sein Herz, mit eignen Augen die Wirkung einer Verwaltung zu sehen, welche, seit 6 Jahren, von der edelsten Sorgfalt für das Wohl des Volks und die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung unaufhörlich beseelt ist. Er sah die Spuren unsrer vormaligen Leiden im Verschwinden, ja! die Erinnerungen daran fast im Verlöschen. Er fand die Gesetze geachtet, die Obrigkeiten eifrig in Erfüllung ihrer Pflicht, die Sitten gereinigt, die religiösen Vorstellungen in Ehren gehalten und die französische Sittenanmuth in ihrer ehmaligen Zartheit. *) Waren auch einige Verbesserungen zu bewirken übrig, so waren dieß keine Wiederherstellungen, wie sie auf grosse Unglüksfälle folgen; nein! es waren Vervollkommnungen, die den Zeiten der Ruhe und des blühenden Wohlstandes angehören. Indessen hat der Kaiser auch diese kennen und vollenden wollen. Er hat alle, die, entweder wegen ihrer Amtsverrichtungen oder besonderen Einsichten, bey seinen Planen von Nutzen seyn konnten, zu sich berufen; alle, die Gnade zu suchen hatten, vor sich gelassen, ihre Bitten angenommen, ihre Bemerkungen gehört oder sie dazu veranlaßt, geleistete Dienste belohnt, mit eignen Augen

*) L'Urbanité françoise rendue à son ancienne délicatesse.

die kleinsten Einzelnheiten angeschaut und allenthalben durch Maaßregeln von hoher Einsicht dauernde Denkmäler seiner Durchreise hinterlassen.

Troyes empfängt des Kaisers erste Blicke, seine ersten Wohlthaten; Wohlthaten, die dieser Stadt eine Blüthe zusichern, die ihres alten Rufes würdig seyn wird. Der Vorschlag: die Seine von Paris bis Chatillon, nahe bey dem Ursprung des Flusses, mittelst der nämlichen Fahrzeuge schiffbar zu machen, wird angenommen: die einzelnen Punkte der Ausführung sind festgesezt. Die Verbesserung der Schiffarth auf der Saone ist beschlossen: alle Städte, die dieser Fluß bespült, erhalten Verschönerungen: die Kay's *) (Quais) von Chalons, Tournus und Macon sollen ausgebessert und vergrössert werden. Macon wird in seinen Ringmauern eine Hauptkirche aufsteigen sehen, die an Schönheit seine zurückgewünschte, zerstörte übertreffen wird. Zu diesem Baue steuert der Kaiser aus seinen eignen Einkünften eine nicht unbedeutende Summe bey. Die Schiffbarmachung der Seille wird eine Wohlthat für das Departement Saone und Loire werden. Das de l'Ain erwacht bey dem Anblik seines Oberherrn, der alles belebt und sich angelegen damit beschäftigt, die Gewerbsamkeit dieses Reichskreises emporzubringen und das Ungesunde einiger Theile seines Gebiets zu verbessern.

Lyon, überhäuft von den Wohlthaten dessen, der seine Gebäude wieder aufrichtete, seine Werkstätten wieder bevölkerte, glaubt keine fernere Wünsche mehr zu haben und fühlt nichts mehr, als das Bedürfniß, seinen geliebten Befreier mit seinem gerechten Jubel umtönen zu können.

Doch, die angelegene Sorge des Kaisers für diese Hauptstadt des französischen Kunstfleisses ist nicht erschöpft und wenn man ihn von nichts als Dankbarkeit unterhält, so entdekt sein Scharfblick noch fernere Mittel, die Fortschritte eines, seit seiner Regierung, immer wachsenden Wohlstandes zu beschleunigen. Die südlichen Gegenden der Stadt werden in einen gesunderen Zustand versezt; die Rhone wird in ihren Ufern gebändigt und der Stadt, von der sie sich entfernen will, näher gebracht werden. Ueberdachte Verordnungen bestimmen,

*) d. i. die steinernen Einfassungen der Ufer.

ohne die Freyheit der Gewerbsamkeit zu hindern, die Pflichttreue in den Werkstätten der Fabrikanten und verbürgen das Zutrauen des Käufers und Verbrauchers. Belohnungen, die der Kaiser selbst ausgesezt hat, verdoppeln den Wetteifer der Arbeiter, und eine Zeichenschule wird für die Vervollkommnung der Künste Gewähr leisten. Lyon, in Verbindung mit dem Mittelmeere durch Süden, bald auch durch den Canal Napoleon mit dem Rheine; durch die Saone, Loire und Seine mit dem Ocean und der britannischen Meerenge *); Lyon, der Ausweg und die Gelegenheit zum Waarenverschluß für die Schweiz und für Piemont, wird eines Stapels, einer Waaren-Niederlage genieſſen, die, wenn die Wohlthat einer so glücklichen Lage gehörig benuzt wird, die Stadt zu dem Mittelpunkt eines weitverbreiteten Handels vollends machen müßen.

Das ehmalige Savoyen, lange unterdrükt von den Staatsgrundsäzen seiner Beherrscher, glücklich, jezt durch seine Gesetze mit einem Vaterlande vereinigt zu seyn, dem es, seinen Sitten nach, immer angehörte, bietet dem Kaiser treue, schon bewährte Herzen hin. In seinen Thälern, ehemals fast unzugänglich, bald aber fruchtbringendem Verkehr offen, ist alles in Bewegung: und doch werden durch die groſſen Unternehmungen, wovon es der Schauplaz ist, seine minderwichtigen Angelegenheiten nicht vernachläßigt. Das Schloß in Chambery steht aus seiner Asche wieder auf: verlassene Gebäude werden der Gemeinnüzigkeit eingeräumet; dem Wanderer sind Ruheplätze verschaft; der Keim der Gewerbsamkeit ist auf einen Boden ausgesäet, dem er sonst fremd schien.

Der Kaiser übersteigt die Alpen auf einer Strasse, die sein Geist ausgedacht, seine Macht ausgeführt hat. Hier beschäftigt ein neuer Auftritt seine Blicke. Piemont behält noch einige Spuren einer Umwälzung, die zwar weniger schrekklich, aber neuer war, als die unsrige. Es scheint nicht ganz französisch zu seyn, weder nach den Gesinnungen, die darinn herrschen, noch nach den Vortheilen, deren es genieſst. Der

*) Diese etwas veraltete Benennung mußte hier gebraucht werden, weil das Wort Kanal, womit la Manche sonst bezeichnet wird, oben in einem andern Sinne vorgekommen ist. Ueb.

Kaiser, der zwey Mal, an der Spitze eines siegreichen Heeres, an den Mauren von Turin, nie aber, aus Achtung vor dem Unglück oder der Schwäche *), hineingegangen war, geht jezt zum ersten Mal hinein. Er zeigt sich daselbst als Vater seiner neuen Kinder, ohne Soldaten, ohne Leibwache, blos begleitet von mitgebrachten Wohlthaten und grösser und mächtiger durch dieses edle Sicherseyn. Die Zuneigungen, denen er sich überläßt, zeigen sich von allen Seiten. Das Piemontesische Volk hat sich des Zutrauens, mit welchem er es beehrte, würdig bewiesen. Die öffentlichen Huldigungen bilden des Kaisers Gefolge, die grossen Güterbesitzer, bisher in der Verirrung geblieben, drängen sich um ihn her. Die ungewissen Verwaltungsbehörden erleuchten sich an seinem Geist, und beobachten eine ordnungsvolle, festere Verfahrungsart. Die Misbräuche werden aufgehoben: die stockende Handlung wird neu belebt; es werden ihr neue Wege und Gelegenheiten zum Waaren-Vertrieb versprochen. Die Ungewißheiten werden entschieden, die Meinungen vereinigt. Wer in schwierigen Zeiten sich dem Interesse Frankreichs hingab, ist versichert, daß das getreue Frankreich geleistete Dienste nie vergessen wird. Wer, von den Wohlthaten seiner vorigen Fürsten gebunden, geglaubt hat: das Unglück verstärke die Pflichten der Dankbarkeit, der erfährt, daß ihr neuer Oberherr zu groß gesinnt ist, als daß eine andere Erinnerung bey ihm haften sollte, als die Erinnerung an den Diensteifer und die Ergebenheit, deren man sich fähig gezeigt hat. Die Dienstleistungen werden belohnt, sie mögen sich herschreiben, von welcher Zeit sie wollen, das neue Vaterland entrichtet die Schulden des alten. Die vornehmsten Geschlechter, die um den Kaiserthron zugelassen worden sind, verbreiten um ihn den Glanz der empfangenen Würden. Die grossen Güterbesitzer haben zwar die Rückkehr irgend eines Vorrechts nicht mehr zu hoffen, aber auch keine Ausschliessung mehr zu befürchten. Alles ist an dem Platze, den ihm Gerechtigkeit und Weisheit anwiesen. Piemont, ehemals durch Waffen erobert, ist jezt durch Wohlthaten eingebürgert.

Alle Oerter Piemonts werden von diesem Zeitpunkt an

*) Par respect pour l'infortune on la foiblesse.

heilbringende Einrichtungen kommen sehen; aber vor allen mußten des Kaisers Aufmerksamkeit drey Städte auf sich ziehen, Turin, Casale und Alessandria. Turin, als der vormalige Sitz eines Hofes, Casale als die alte Hauptstadt von Montferrat, das durch Erinnerungen, Zuneigung und Sitten schon lange eingebürgert war; Alessandria endlich als die Festung, um welche sich, in allen Kriegen, die grossen Unternehmungen und Waffenhandlungen, wie um ihren Wendepunkt, drehten.

Turin, Wittwe seiner Könige, hat den Trost einer erhabenen Zusicherung. Ein Bruder des Kaisers wird diese schöne Gegend regieren, und sein bekannter Charakter verbürgt das Glück, dessen er sie wird geniessen lassen: er wird in Turin wohnen. Ein liebenswürdiger und glänzender Hof wird dieser Stadt weit mehr einbringen, als sie verlohren hat: ihr prächtiges Schloß wird der Aufenthalt der Güte und der Annehmlichkeiten werden. Ehemals eine traurige, von Feinden umgebene, Festung, jezt aber Frankreich und Italien offen, deren Verbindungsort sie zu seyn scheint, wird sie in Zukunft nur von befreundeten Völkern umgeben seyn, und der Handel und die Künste, beeifert sich dahin zu ziehen, werden ihr ihre Wohlthaten in reicher Fülle zuströmen.

Casale, vergessen bis auf den heutigen Tag, aber dem Staatsoberhaupte ganz ergeben, hat nur Zujauchzen, nie eine Klage von sich hören lassen. Der Kaiser ist indessen allen seinen Wünschen zuvorgekommen. Ein Lyceum, ein Bisthum und Gerichtshöfe beleben diese schöne Stadt: Vergünstigungen bereichern sie. Diese Wohlthaten werden den Vortheilen, welche sie durch ihre glückliche Lage, ihren günstigen Himmelsstrich und durch alle Geschenke der Natur bereits hat, eine schnelle Entwickelung verschaffen.

Alessandria, stolz darauf, in seinen Mauren dieselben Tapfern zu empfangen, deren Sieg es sah und deren Eroberung es ward, feiert ihre Ankunft, wie ein Triumphfest. Sie versammeln sich binnen seinen Wällen: der Sieger von Marengo ist von den Gefährten seines Ruhms in derselben Ebene umgeben, die der schimmernde Schauplatz dieses Ruhms war. Der Preis der Tapferkeit wird von den nämlichen Hän-

den ausgetheilt, die vorher ihre Großthaten geleitet hatten: den Geistesschatten derer, die sich hier dem Vaterland aufopferten, wird ein Denkmal geweiht. Italiens, zu diesem Schauspiele herbey geeilte, Völker feiern mit den französischen Soldaten das Jahresfest eines Tages, der ihr Schicksal entschied, und Frankreichs Schicksal fester sicherte. An solchen Orten sind die Franzosen immer des Sieges gewiß. — Hier in Alessandria, wird das Bollwerk des Reichs gegründet, hier wird sich die erste Festung Europa's erheben. Ströme wenden sich, um ihre Ringmauern zu beschützen: nach tiefgedachten Planen der Kunst werden unermeßliche Werke angelegt, auf welche schon mehr als 12 Millionen Franks verwendet worden sind. Der Kaiser hat den Entwurf dazu gemacht, und ist in das Einzelne gegangen. Er macht Alessandria zum Sitze all der grossen zum Kriegsstaate gehörigen Anlagen und Einrichtungen; aber obgleich er dieser Stadt eine so hohe Wichtigkeit im Kriege anweist, so will er ihr doch auch alle Wohlthaten des Friedens zu geniessen geben. Er stellt daher ihre innere Verwaltung wieder her, schaft ihr einen Durchfuhr- und Stapel-Handel, den ihr ihre Flüsse und die Verbindungswege, worin sie der Mittelpunkt ist, ohnehin bestimmten. Ihre Gefilde, sonst von Räubern verheert, sind jezt von dieser Geissel, die seit mehreren Jahrhunderten sie unglücklich machte, befreyt.

Die Segnungen, die den Kaiser begleiteten, erschallten durch die ganze Kette der Apenninen.

Genua hörte sie: es beeiferte sich, dem Kaiser seine Huldigungen, seine Wünsche darzubringen. Seine Wünsche sind, französisch zu werden, was es schon zur Hälfte aus Neigung und aus Angewöhnung ist. Das Interesse seines eignen Daseyns gebietet ihm, ganz französisch zu werden. Eingezwängt zwischen dem Meere, (wovon es vormals sich nährte, dessen Durchfahrten aber unsere und zugleich seine Feinde verschlossen haben) und den Gebirgen, welche nach unsern klugen Verbotsgesetzen ein Schlagbaum für dasselbe waren, suchte Genua, an allem Mangel leidend, ohne Macht, ohne Gesetze, fast ohne Regierung, die Ehre der Wahlkindschaft, um so mit einer grossen Nation vereinigt und da-

durch des Guten, dessen diese genießt, theilhaftig zu werden, vor allem ihrer Regierung. Dieses Gesuch ward bewilligt: es war der Wunsch aller Classen der Bürger, so wie die Vereinigung eine Wohlthat für alle ist. Der Kaiser hat diese Vereinigung durch seine Gegenwart geheiligt: er ward mit der Begeisterung, die ein Befreier erwekt, empfangen. Genua, mit uns vereinigt, zieht sein Getraide aus Piemont, liefert die Früchte seines Fleisses Frankreich, lebt und bereichert sich von ihm, verspricht ihm aber dagegen einen Zuwachs an Seemacht und Handelsreichthum. Mehrere seiner, schon vom Kaiser gekannten, Bürger empfangen schmeichelhafte Auszeichnungen von ihm. Die französischen Gesezе sind dort eingeführt, ohne den Quellen und Gründen seines vormaligen Wohlstandes Nachtheil zu bringen. Seine Finanzen sind in besserm Stande: *) die öffentliche Schuld ist auf dem gewöhnlichen Zinsfuße. **) Sein Gebiet ist vergrößert und in Departements abgetheilt. Das an Frankreich zunächst angränzende erhält einen Namen, der an eine der ersten Waffenthaten des Helden Frankreichs erinnert, an eine der ersten Kronen, womit der Sieg jene, nachher mit Lorbeern so bedekte, Stirne schmükte. Die Gegend, wo dieser erste Lorbeer — der Verkündiger so vieler unsterblichen Großthaten — gepflükt wurde, hatte es wohl verdient, französisch zu werden. . . . Die Wohlthat dieser Staatseinrichtung ist Genua durch die Ernennung eines Reichs-Großbeamten, der die Ausführung zu besorgen hat, zugesichert.

Parma und Piazenza, über ihr Loos lange ungewiß, und noch jezt gothischen Einrichtungen unterworfen, haben das Reichsoberhaupt auch einige Zeit besessen. Von seiner Durchreise schreiben sich ihr Gesetzbuch und eine nach den helleren Zeitbegriffen angeordnete Staatsverwaltung her. Haben auch irrige Gerüchte einen Augenblik Unruhen in einigen Thälern dieser Länder hervorgebracht, so haben schleunig ge-

*) Genua erlag beynahe unter der Last seiner Staatsschuld. Schon im Jahre 1797. mußte es nur zur Bezahlung der Zinsen die Summe von 485 tausend fl. aufbringen. Und wie fürchterlich war seit dieser Zeit die Schuld gestiegen! Ueb.

**) La dette publique est consolidée.

troffene, und doch nicht gewaltthätige Maasregeln die Ordnung unter diesen verirrten Hirten bald wiederhergestellt, unter Leuten, die nicht einmal selbst die Ursache eines fast kindischen Lärms angeben konnten, der übrigens in dem Augenblik wieder aufhörte, wo man sich ernstlich mit ihm beschäftigte.

Italiens Gestalt hatte sich indessen verändert, und das alte lombardische Königreich auf den Ruf Napoleons sich wieder erhoben. Italien, das sich im Schatten der Monarchie von seinen langen unruhigen Bewegungen wieder erholt, hat Frankreich um nichts mehr zu beneiden. Derselbe Hauch belebt, dieselbe Macht beschüzt es, derselbe Geist schaft neue Einrichtungen, seiner Lage und seinen Sitten gemäß.

Mailand hat den Helden, den es seinen Befreyer nannte, mit dem Namen seines Königs begrüßt. Mantua empfängt mit Entzüken denjenigen, der unter seinen Wällen 5 nach einander zu seinem Entsaz angerükte Heere überwand. . . . . Italien ist stolz, von einem neuen Karl dem Großen Gesezе zu erhalten, und glaubt mit der Erneuerung seines alten Glanzes auch das Wiederaufblühen eines Wohlstandes zu sehen, den ihm sein Boden und sein Himmel zusichern.

Ein Prinz, von Napoleons Unterricht genährt, vorher schon aus Neigung, wie späterhin durch Verordnungen, an Kindesstatt angenommen, sezt sein Werk fort, indem er sich nach seinem Muster bildet. Italien schließt sich mit Begeisterung an ihn an. Es entfaltet einen neuen Geist und hofft zu beweisen, daß seine lange Schwäche nicht die Schuld seiner Bewohner, sondern der Fehler seiner Einrichtungen war.

Frankreich, das mit Begierde die einzelnen Umstände dieser großen Schöpfungen auffammelt, glaubt den Kaiser noch mit Vollendung derselben beschäftigt. Allein er ist schon an den Thoren der Hauptstadt, und läßt sich Bericht von der innern Lage des Landes erstatten. Wenige Tage darauf hört England erstaunt die Boulogner Küste vom Kanonendonner ertönen, der seine Gegenwart ankündigt. Hier genießt er, unter dem Kern seiner Krieger-Schaaren, in der lezten Besorgung der großen Zurüstungen, der Ruhe. Seine langen tief ausgedachten Entwürfe sind ihrer Beendigung

nahe: ungeduldig erwartet das Heer den Augenblik, der es für ſeine langen Erduldungen und Arbeiten belohnen ſoll. Aber England, das nicht mehr für ſeinen Ruhm oder ſeinen Handel, ſondern für ſein eigenes Daſeyn zittert, hat auf dem feſten Lande einen mächtigen Ablenkungs-Angriff eingeleitet. *) Es erhob einen Schrey des Schrekens, und auf dieſen Schrey gerieth das ganze feſte Land in Bewegung. **) Seine Krieger greifen zu den Waffen, rüken von allen Seiten gegen Frankreich an, und bedrohen ſchon deſſen Gränzen. Bey dieſem unerwarteten Angriff ändert der Kaiſer den Plan ſeines Feldzugs. England jauchzt, alle die Uebel, die es ſelbſt befürchtet hatte, auf das feſte Land gewälzt zu haben. Eitles Jauchzen! Denn es erfuhr ſo fort, daß es nichts bewirkt hatte, als den Fall derjenigen beſchleunigt, die es als Stüzen anſah, und daß es den Abgrund gegraben, der es ſelbſt verſchlingen wird.

In wenigen Tagen hatte der Kaiſer ſeine Heerſchaaren von der Küſte des Kanals an die Ufer des Rheins geführt. Er hatte von dem Senat, von der Nation Abſchied genommen. Er war über den Rhein geſezt. Er war zu Ulm, zu Wien, zu Auſterlitz.

Ich werde es nicht wagen, Ihnen Dinge zu ſagen, die wahrhaft wunderbar ſind, und die nur derjenige würdig beſchreiben kann, der ſie ausgeführt hat. Dinge, die wir alle wiſſen, die wir unſern Kindern erzählen, ſobald ſie uns verſtehen werden, die ſich unſre Enkel mit Stolz mittheilen und die auf immer den Ruhm der Nation begründen, der beinahe ſo groß iſt, als der ihres unvergleichlichen Oberhaupts. Als Miniſter des Kaiſers täuſche ich ſeine Erwartung, indem ich ſolch eine Sprache führe, allein ich bin Franzoſe und glüklich, es zu ſeyn; kalt kann ich von dem nicht reden, der der Stolz und das Heil — meines Vaterlandes iſt.

Ich habe dieſe kurze Ueberſicht ſo vieler Begebenheiten mit der Zeit der Krönung angefangen: Sie wiſſen, wie ruhmvoll am Ende des Jahres dieſer denkwürdige Zeitpunct wiederge-

*) A préparé sur le Continent une puissante diversion.
**) Elle a lancé un cri le terreur, à ce cri le Continent s'est ébranlé.

kehrt ist, und wie diese, von einem großen Volk gegebene, Krone von Gott und dem Sieg auf dem Haupte befestiget worden, das sie zu tragen so würdig ist. Was Sie aber weniger wissen, und was ich Ihnen desto mehr sagen muß, ist, daß der Kaiser, mitten unter den unendlichen und mühsamen Arbeiten, den Zufällen und den Fügungen des Krieges Preis gegeben, allen seinen Mühseligkeiten so gut ausgesezt war, wie der lezte Soldat, der Strenge der härtesten Jahreszeit blosgestellt, oft kein anderes Bett, als ein Bund Stroh, und kein Obdach, als den Himmel, hatte, von woher all das Feuer seines Genies auszufliessen scheint; daß er auch da, in einer Entfernung von 300 Stunden, alle Faden der Verwaltung Frankreichs in seiner Hand hielt, sie in ihren kleinsten einzelnen Puncten besorgte, sich mit den Angelegenheiten seines Volks, wie seiner Soldaten, beschäftigte, alles sah, alles wußte, jenem unsichtbaren Geiste gleich, der die Welt lenkt und den man nur aus seiner Macht und aus seinen Wohlthaten kennt. Beweise davon sind die zahlreichen Verordnungen, gegeben in Ulm, München, Wien und Austerlitz.

Das Innere des Reichs war von Truppen entblößt; in Paris kein Soldat, und doch war die öffentliche Ordnung nie genauer gehandhabt; nie wurden die Gesezе punktlicher beobachtet. Frankreich gehorchte dem Namen seines Oberhaupts oder vielmehr den Gefühlen von Liebe und Bewunderung, wovon es durchdrungen ist.

Dieses Gefühl ist es, was den Abmarsch der ausgeschriebenen Mannschaft beschleunigt, die Zahl derselben verdreifacht, und der Zeit, wo sie gestellt seyn sollte, voraneilt. Durch dasselbe wird jener lange Wall von freywilligen Soldaten gebildet, die unsre Gränzen von den Ufern des Kanals bis zu den Alpenhöhen besezen: ein neues, fast von selbst entstandenes Heer, welches dem ganzen Europa ankündigt, daß auf den Ruf seines Beherrschers ganz Frankreich eine große Armee werden kann.

Dasselbe Gefühl von tiefster Ergebenheit und kriegerischem Feuer beseelte auch die Jünglinge, die sich herzudrängten, um dem Kaiser als Ehrenwache zu dienen und die, wohl allein in ganz Frankreich, die reissende Schnelle jener Kriegsthaten bedauern, an denen sie keinen Theil nehmen konnten.

Der Friede war schon geschlossen, als man in einigen Theilen Frankreichs kaum wußte, daß der Krieg angefangen habe; ein Krieg, weniger lang dauernd, als Ihre jährliche Sizung, und dessen Folgen sich in die Jahrhunderte, über Europa und die andern Welttheile erstreken werden.

Haben die Tapferkeit und das Genie den Krieg geführt, so haben Edelmuth und Mäßigung den Frieden geschlossen. Ein im Kriege unglüklicher Monarch hat durch den Frieden einen großen Theil seiner Länder wieder erhalten. Fürsten, unsre Bundesgenossen, sahen ihre Macht sich ausdehnen, ihre Würde sich erhöhen. *) Die Wohlthaten des Kaisers umgeben Frankreich mit Völkern, die Freunde seiner Regierung sind. Italien, Frankreichs edle Tochter, die der Mutter würdig zu werden verspricht, ärndtete die Früchte des Kriegs: Aber seine Stärke ist auch die unsrige; sein Reichthum vermehrt unsern Wohlstand. Unsre Feinde sind von seinen Küsten weggejagt, und können keine Handelsverbindungen mehr mit ihm haben. Diese reiche Beute ist ihrer Habbegier entrissen. Italien ist eine, den Engländern abgenommene, Eroberung. Es gesellt sich zu Deutschland durch das doppelte Band der Nachbarschaft und Freundschaft: und durch jene Verbindung, die sein Beherrscher mit der Tochter eines der mächtigsten Fürsten des deutschen Reichs geschlossen hat, ist nun der Friede den ruhigen Bewohnern der Tiroler-Gebirge gesichert. Der Handel wird von jezt an Tirols verlassene Thäler bereichern: seine Eroberung war eine Wohlthat für das Land.

Der Kaiser, edelmüthig gegen seine Feinde, groß gegen seine Bundesgenossen, war nicht weniger groß und edelmüthig gegen sein Volk, gegen sein Heer. Nie ward menschlichen Augen eine schönere Aerndte von Siegeszeichen vorgelegt; nie erhielt eine Nation ein prächtigeres Geschenk. Der Saal, worin der Senat des Reichs seine Sizungen hält, die Hauptkirche von Paris, das Rathhaus, sind mit genommenen, feindlichen Fahnen, dargeboten von der edeln, feinfühlenden Freygebigkeit des Siegers, angefüllt und geschmükt; eine Belohnung, die eben so ehrenvoll für seine Siegesgefährten, als

*) Ennoblir leurs titres.

für sein Volk ist, welches ihn mit seinen Wunschen begleitete und sich anschikte, ihn aus allen Kräften zu unterstüzen.

Die Armee hat in 3 Monaten mehrere Feldzüge gemacht. Frankreich hat sie nach den glüklichen Erfolgen gezählt: der Kaiser zählt sie, um darnach Belohnungen zu bewilligen. Die Tapfern, die mit ihm zurükkommen, kommen mit neuen Ehren. Welche sich dem Vaterlande aufgeopfert haben, haben ihm das Wohl der Übrigen und die Sorge für ihr Andenken vermacht — und er hat die Erwartungen erfüllt. Aber die würdigste Belohnung des französischen Kriegers ist der Anblik seines Kaisers, der durch seinen Muth gestiegene Glanz des Reiches, das Zujauchzen des ganzen, ihn empfangenden, Frankreichs. Der Kaiser will, daß die Tapfern dieses unter seinen Augen genießen sollen, daß die Hauptstadt dem Kriegsheer ein Siegesfest gebe; ein Schauspiel, der zu feiernden großen Ereignisse würdig, wo aller Glanz der Künste, alle Pracht der Feierlichkeiten, alle Zeichen des Ruhms, alle Töne der öffentlichen Freude das, um seinen würdigen Führer versammelte, große Kriegsheer umgeben und ein glänzendes Gefolge dieser Heldenschaaren bilden werden.

Dieß sind die Hauptbegebenheiten des eben verflossenen Jahres. Ich konnte sie nur andeuten. Aber über die gesezgebenden Verfügungen und das Verfahren der Staatsverwaltung, die diesen glänzenden Zeitraum unsrer Geschichte ausgezeichnet haben, bin ich Ihnen nähere, in's Einzelne gehende, Nachrichten schuldig.

Die Verwaltung hatte sich der Vaterlandsliebe der Geistlichkeit sehr zu rühmen.

Der, den Pfarrern der Neben-Kirchen ausgesezte, Gehalt war eine bedeutende Ausgabe, aber auch eine Sache von besonderer Wichtigkeit. Eine große Zahl verfallener Kirchen ward wieder hergestellt, und der Einfluß der Sittenlehre und der Religion wird fühlbar. *) Die Bischöffe und Erzbischöffe zeigten eine aufrichtige Anhänglichkeit an den Kaiser, nicht

*) In dem Lustspiele l'Avocat, das unlängst in Paris gegeben wurde, beklatschte das Publicum den Vers:

Les vices d'autrefois sont des moeurs aujourd'hui.

Was vormals Laster war, ist jezt Sitte.

mit dem ungestümmsten Beyfall. Ueb.

eben durch schöne Worte, sondern durch thätigen, wirksamen Eifer, den Ihre Majestät zu schäzen wußte.

Das Cassations-Gericht hat seine Pflicht erfüllt. Es handhabt die Gleichheit der Gesezgebung: seine Wachsamkeit hebt die Mißbräuche, die sich in andern Gerichten einschleichen, wieder auf. Die neuen Verordnungen haben die Kosten der Rechtspflege um den 3ten Theil vermindert, und der Kaiser hat diese Ersparniß zur Verbesserung des Gehalts der Richter benuzt, denn dieser Gehalt schien ihm mit der Wichtigkeit ihrer Amtsgeschäfte im Mißverhältnisse zu stehen.

Die Proceß-Ordnung wird Ihnen vorgelegt werden. Die Bemerkungen, die darüber von verschiedenen Behörden gemacht worden sind, hat man in Erwägung gezogen. Ein vollkommenes Werk wird sie nicht werden, aber doch ein beßres, als die bisherigen.

Die Verbrechen haben abgenommen.

Die Sicherheit ist so groß, daß in vielen Jahren die peinlichen Gerichte nicht so wenig Missethaten zu bestrafen hatten.

Vom Mittelpuncte Italiens aus sorgte der Kaiser für die innere Sicherheit Frankreichs und die Mittel, die eingeführte Ordnung unveränderlich aufrecht zu erhalten. Er hatte zu diesem Zweke die Reserve-Compagnien angeordnet. Dieser, den Reichskreisen ganz zustehende, Zweig der öffentlichen Macht stärkt die Springfedern der Verwaltung, und giebt ihr zugleich mehr Würde. Er wacht über die öffentlichen Anstalten und Anlagen, und läßt der Gendarmerie den thätigsten Theil ihres Dienstgeschäftes, den diese achtungswerthe Schaar mit so viel Erfolg als Eifer fortsezt, nämlich die Verfolgung der Missethäter und der Störer der öffentlichen Ruhe. Er läßt die Heeres-Abtheilungen zu einer andern Bestimmung gebrauchen, bildet die Jugend zum Soldatendienst und lehrt sie, daß man dadurch, daß man zur Erhaltung der Ordnung, zur Befolgung der Gesezе und Heiligbaltung des Eigenthums dient, sich würdig mache, den Staat gegen äußere Feinde zu vertheidigen.

Die Verwaltung hat den, ihr im Frieden vorgezeichneten Geschäftsgang fortgesezt. Die angefangenen, öffentlichen Arbeiten sind mit Eifer betrieben: es sind neue und große

Unternehmungen ausgedacht, vorbereitet, ausgeführt und troz der Bürde eines doppelten Kriegs gegen fast ganz Europa, sind 40 Millionen auf diesen wichtigen Zweig des öffentlichen Dienstes verwendet worden.

Die Alpen und Apenninen, diese beiden, großen, von der Natur gesezten, Schranken, die bis jezt nur der Kriegsgeist überstiegen hatte, öffnen sich den Bemühungen der Kunst, und verbinden Italien mit Frankreich, Piemont und Genua durch die Bande des Handels, so wie sie in Zukunft durch die Staats-Vortheile verbunden bleiben werden. Auf den Gipfeln und Abhängen des Simplon und Mont-Cenis rollen ungeheure Lastwagen mit Leichtigkeit daher; ein Wunder der Friedenskünste, beinahe eben so erstaunenswürdig, als die in diesen Gebirgen ausgeführten Kriegsthaten! An den Ufern des Genfer-Sees, mitten durch die Abgründe von Maurienne, sind die steilen Wege geebnet: nächstens wird ein einiger, geschikt behandelter, Abhang den Wanderer ruhig von Pont-de-Voisin bis an den Fuß des Mont-Cenis führen. Der Berg Genevre wird Spanien eine kürzere Straße zum Verkehr mit Italien gewähren. Die Felsen, die das mittelländische Meer zwischen Toulon und Genua besezen, die Zeugen der Heldenthaten unsrer Heere, für die allein sie zugänglich schienen, werden, da sie kein Kriegsschauplaz mehr sind, durch unermeßliche Bemühungen geebnet, fortan einen Zugang zu entfernten Gegenden darbieten, leichter und sicherer als ehmals.

Der Ertrag der Steuer zur Unterhaltung der Straßen, der 15 Millionen betrug, ist jedem Departement überlassen, und auf die Wege der 1sten, 2. und 3ten Classe vertheilt worden. Der öffentliche Schaz hat 5 bis 6 Millionen weiter beigetragen, und die ganze Summe ist zu Ausbesserung der Straßen von den 2 ersten Classen verwendet worden. Mehrere neue, gewünschte Verbindungswege haben die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen. Die Straße von Valogne nach la Houge ist vollendet: die von Caen nach Honfleur ist dem Ende nahe; die von Ajaccio nach Bastia ist zur Hälfte fertig; die von Alessandria nach Savona ist ausgestekt; die von Paris nach Mainz über Homburg, und die von Achen nach Mont-

Foye sind befohlen. Der Eifer der Departements ist bei einigen den Bemühungen der Staatsverwaltung entgegen gekommen. Eine löbliche Nacheiferung treibt viele Gemeinden an, die Seitenstraßen und Nebenwege auszubessern, und man darf hoffen, daß dieses Beispiel, das den Landleuten die Augen über ihre ersten Angelegenheiten öffnet, sich täglich weiter verbreiten werde.

Brüken werden über den Rhein bei Kehl und Breisach; über die Maas zu Givet; über den Cher zu Tours; über die Loire zu Nevers und Roanne; über die Saone zu Auxonne; über die Rhone zu Avignon hergestellt. Die von Nemours ist fertig. Endlich werden auch die zwey, bisher unbezähmbare, Ströme, die Durance, die noch unter kein Joch gebracht worden, und die Isere, die das ihr auferlegte abgeschüttelt hatte, gezwungen werden, unter Brüken, die das nächste Jahr vollendet sehen wird, vorbei zu fliessen: ein, wegen der Schwierigkeiten, außerordentliches Unternehmen, dessen Ausführung man bisher nie, oder ohne Erfolg, versuchte.

Die Ufer der nämlichen Flüsse, die der Seine, der Aube, der Mosel, der Seille und des Tarn waren der Schauplaz großer, zusammenhängender Arbeiten. Dadurch wurden jene Flüsse mit Zieh-Wegen oder Leinpfaden *) begränzt, wodurch ihr Lauf freier und das benachbarte Land gesicherter ward.

Ausgezeichnete Gelehrte, auf die Ufer des Po berufen, haben seinen ganzen Strich durchlaufen, alle seine Durchfahrten, das Senkblei in der Hand, untersucht. Befreit von den vielen Hindernissen, die seinen Lauf hemmten, Gesezen eines bessern Strombau's unterworfen, wird er von jezt an unsre Waaren und Soldaten von den Alpen bis nach Venedig tragen. Eine wohlthätige Gesezgebung ermuntert diesen, durch die Fiscal-Verordnungen der vormaligen Fürsten und die Eifersucht der kleinen Staaten gestörten, Verkehr. Der Kaiser hat den Ausspruch gethan: der Po ist frei.

Sechs große Kanäle sind wirklich in der Arbeit. Der von Saint-Quentin, auf welchen schon über 5 Mill. Fr. verwendet worden sind, kann im Laufe des nächsten Jahres fer-

*) Chemin de halage.

tig werden, wenn die Mittel dazu, zu deren Herbeischaffung man Sie aufrufen wird, anders nicht ausbleiben. Die unterirdischen Bauwerke verlängern sich: von 24 Schleußen sind nur noch zwei zu bauen übrig. Für den Napoleons-Kanal, der den Rhein mit der Rhone verbinden soll, sind 800,000 Fr. bestimmt. In der Streke des Burgunder-Kanals zwischen Dijon und Saint-Jean-de-Losne sind von 22 schon 11 Schleußen fertig. Die Kanäle von Blavet, der Ille und Rance, welche im Innern Bretagne's Communicationen zwischen dem Golfo von Gascogne und der britannischen Meer-Enge (la Manche) eröffnen, sind, der erste zum dritten Theil, der andre zum 2ten Theil zu Stande gebracht. Der von Arles, welcher der Rhone einen schiffbaren Ausfluß in's Meer verschaffen soll, ist es zum 4ten Theil. Die verbindenden Neben-Kanäle, welche Belgiens natürliche Fruchtbarkeit vermehren, wurden ausgebessert, fortgesezt, vervielfältigt.

Einige andre, nicht minder wichtige, Kanäle sind angefangen oder doch ausgesteckt, und werden noch in diesem Jahre in Arbeit genommen. Es sind folgende. Der von St. Valery, welcher die Schiffahrt auf der Somme in das Meer erleichtern; der von Beaucaire bis Aigues-Mortes, der die Verbindung dieses großen Handlungs-Sammelplazes mit dem Mittelmeer näher bringen; der von Sedan, welcher die Obermit der Unter-Maas verknüpfen wird. Vornämlich aber sind es die von Niort nach Rochelle, und von Nantes nach Brest. Der erstere hat der ganzen Nachbarschaft schon ein neues Leben und wird ihr ein neues Daseyn geben. Der andre, der an die Loire und Vilaine stößt, wird an vier Orten in das Meer hinunterfliessen und in den westlichen Theilen des Reichs von allen Seiten die Erzeugnisse des Handels und die Bedürfnisse des Seewesens weiter führen.

Andre endlich sind im Plan, wie der der Censée, der die Schelde mit der Scarpe; der von Charleroy bis Brüssel, der die Sambre mit der Schelde verbinden soll; der von Ypres, welcher die Gemeinschaft mit der See erleichtern; die, welche sich längs der Haisne, der Vesle und der Aisne ausbreiten werden, und endlich der Seiten-Canal der Loire, der von Digouin nach Briare geht und die Schiffahrt auf dem schönsten,

Digitized by Google

aber eigensinnigsten unsrer Flüsse zu jeder Zeit leicht machen wird.

Die Geschichte hat die Namen der Fürsten aufbewahrt, die im Alterthum ihre Regierung durch dergleichen Werke verherrlichet haben. Die blühendsten Staaten verdanken ihnen ihren innern Wohlstand. Welche Zukunft verspricht nicht der französischen Gewerbsamkeit eine Fürsorge, die, mitten unter andern Anstrengungen, solche Anstalten erweitert und durch alle Theile des Reichs vervielfältigt!

Werfen wir den Blik auf unsre Häfen, so sehen wir, daß man sich an beiden Meeren beschäftiat, sie zugänglicher, bequemer und sicherer zu machen. In Antwerpen gräbt man Wasser-Behältnisse (Bassins.). In Dieppe, Ostende, Dünkirchen und Havre baut man Spühl-Schleussen*) und Abzugs-Gräben. In Honfleur, Bordeaux, Nizza, Halinguon, Belle-Isle, Ajaccio werden die Kay's (Quais) erhöht, die Meer-Dämme (Môles) fortgesezt oder neu gebaut. In Rochelle kommen diese Arbeiten alle zumal vor. Die Austiefung der Häfen Cette und Marseille wird fortgesezt: der von Oleron wird erweitert. Die von Dielette und Cafteret werden in Stand gesezt, viele Boote und Kanonier-Schaluppen aufnehmen zu können, welche die Einwohner der englischen Inseln Jersey und Guernsey beunruhigen werden, so wie Boulogne, Dovre und London bedroht.

Die in Bouc **) mit dem Senkbley angestellten Untersuchungen sind nach Wunsch ausgefallen: die Rhone bekömmt einen Hafen. Kunstverständige haben auch die Erweiterungen, die man dem von Genua geben kann, näher geprüft.

6 Millionen 850,000 Fr. sind für die Kriegs-Seehäfen ausgegeben worden. Der Hauptgegenstand dieser Ausgabe war in Cherbourg: die Erhöhung der Deiche, die Grundlegung der Wasser-Gebäude, der Bau des Hafen-Damm's, des Vor-

*) Ecluses de chasse, d. i. solche Schleussen, die zum Vertiefen und zur Reinigung eines Hafens dienen. Ueb.

**) Bouc ist ein unweit Marseille gelegener Hafen, der aber durch die Wirkungen einer neuen Mündung der Rhone versandet worden. Ueb.

Hafens und Bassins, und dann die Gründung des neuen Hafens Bonaparte, der, zur Vollendung jener schönen Anlagen bestimmt, und, wenn er seines Namens würdig ist, der Schreken der Engländer in der britannischen Meerenge werden wird. In Boulogne: das Bassin und seine Schleusse; die Vollendung der Werke, die das Ganze des Hafens ausmachen, und der Bau der Anlagen umher. In Ambleteuse: die Arbeiten zur Austiefung des Hafens und die Erhöhung des Seedamms (Jetée), der ihn gegen den, von Westwinden hergeführten, Sand schüzen soll. In Brest: die Anlegung eines künstlichen Eilandes, die Aushöhlungen in dem Felsen, die Spitäler, die Magazine, das Zeughaus, die Casernen und die Vollendung der Batterien. In Antwerpen: die Fortsezung der raschen Arbeiten, die ihn zum Zeughaus unsrer Seemacht auf dem Nordmeere machen werden; die Schiffswerften, die zu erreichenden Kay's, die Obdächer, Schauer und Werkstätten. In der Rhede von Rochefort: die Seedämme, die dem Fort Boyard zur Grundveste dienen sollen, endlich alle die andern vielfältigen Arbeiten, die ein so schwieriger Bau erfordert.

In eilf andern Orten war man ebenfalls unaufhörlich geschäftig. In Ostende wurden die Batterien und das Seespital vollendet: in Dünkirchen Erweiterungen und Ausbesserungen vorgenommen. In Etaples ward ein Pulver-Magazin errichtet; in Havre seine Anlagen im Stand erhalten; in Lorient ein Waffensaal angelegt und die Gebäude ausgebessert; in Rochefort wurden die Kay's wieder in Stand gestellt, das Zeughaus besser geschlossen u. s. w. In Toulon endlich war man beschäftigt, das verbrannte allgemeine Magazin wieder herzustellen, die Maßbäume unter einem Obdach zu sichern, und vier von den Schiffen, die den Hafen verstopfen, wieder in die Höhe zu bringen. Dieser Hafen, eines der schönsten Werke der Kunst und der Natur, wird bald keine Spur mehr von seinen erlittenen Unglüksfällen an sich tragen; die nämliche Hand, die ihn dem Feind entriß, *) wird ihm auch allen seinen Glanz wieder geben.

*) Bey der Wieder-Einnahme Toulons im Dec. 1793 führte neben dem Volks-Repräsentanten, Robespierre

Laut der Gesezze vom 29sten Floreal im 10ten und 25sten Ventose im 12ten Jahre sollen 125 Aufwinde-Brüken *) erbaut werden. 100 thun hievon bereits Dienste, und sichern die Straßen gegen die Beschädigungen, denen sie durch die Achtlosigkeit der Fuhrleute ausgesezt waren, denn diese sind jezt genöthigt, die Breite ihrer Räder nach dem Gewichte ihrer Fracht abzumessen.

Drei telegraphische Linien ziehen sich auf Brest, Brüssel, Straßburg; Neben-Linien auf Boulogne und die Landspize Grinez. Binnen 6 Monaten wird eine neue über Lyon und Turin nach Mailand gehen.

Die Einrichtung des Brüken- und Straßen-Wesens, die im Jahre 12. beschlossen wurde, und das folgende, nach einem ordnungsvollen, mehrumfangenden Plane, zu Stande kam, sichert dem Alter seine Ruhejahre, der Thätigkeit Belohnungen, dem Verdienste Beförderung und allen Ingenieurs Aufmunterung, indem der Bestand dieses Corps in ein Verhältniß mit den öffentlichen Arbeiten in ganz Alt- und Neu-Frankreich gebracht worden ist.

Zwei neue Städte erheben sich mitten in einem Landstrich, der, vormals von bürgerlichen Kriegen verheert, lange Zeit unsrer Handlung und Künsten, wie unsern Sitten und Gebräuchen, fremd war. Seine ganze Volksmenge zog sich nach den Küsten: jezt aber werden auch seine innern Theile belebt werden. Im Departement Morbihan steigt Napoleonville empor, nach einem, in diesem Jahre beschlossenen, Plane. Der Ort ist bereits vorgerukt; man errichtet militairische und bürgerliche Gebäude; das Lyceum ist im Stande, 150 Zöglinge aufzunehmen. Gelagert in den Mittelpunct der neuen Kanäle des ehmaligen Bretagne, wird Napoleonville im Frieden der Sitz

dem Jüngern, General Dugomier den Ober-Befehl: Napoleon Bonaparte war Artillerie-Officier und hätte nach obiger Aeußerung das Haupt-Verdienst der Wieder-Eroberung, die weniger das Werk der Artillerie, als des wiederholten Stürmens der Franzosen war. Ueb.

*) So übersezt Wiebeking B. 3. S. 422 Ponts à bascules; was besser ist, als das von mehrern Zeitungsschreibern gebrauchte Wort Wagbruke. Man könnte auch sagen: Bruken mit Wagebalken. Ueb.

eines großen Handels-Verkehrs, im Kriege ein militairischer Hauptort, eine Niederlage zur Versorgung unsrer Seemacht werden. Die Vendée frohlokt bei der Geburt ihrer Hauptstadt; Napoleonville hat die Grundsäulen errichten sehen, worauf alle die großen, seiner Bestimmung gemäßen, Anlagen und Einrichtungen ruhen, die dem Departement, dessen Mittelpunct die Stadt ist, Gedeihen geben können. Hervorgehend aus einem ehmals verödeten Walde wird der Ort durch die Straßen, die sich in seinen Mauern kreuzen, die Regsamkeit der Gewerbe an sich ziehen, wird seine glükliche Lage gesucht sehen von getreuen, einem Regenten ergebenen, Leuten, der ihnen ihren Gottesdienst, Ruhe und Ueberfluß wieder verschaft hat. Der Kaiser hat verstattet, daß sein Name diesen beiden prächtigen Anlagen aufgeprägt werde, wie auf zwei unvergängliche Schaumünzen, die an große erlittene, jezt völlig verschmerzte, Drangsale erinnern werden.

Ich habe Ihnen, meine Herrn! nichts vorgetragen, als jeden an das erinnert, was er in seinem Departement, woraus er hieher abgereist ist, selbst wahrgenommen hat.

Ihre Augen waren, bei der Wiederkehr in die Hauptstadt, verwundert, sie im Laufe eines Kriegsjahrs mehr verschönert zu finden, als sie vormals in 50 Friedensjahren nicht ward. Neue steinerne Einfassungen breiten sich die Ufer der Seine hinan. Zwei Brüken waren schon in vorigen Jahren erbaut; die dritte und wichtigste wegen ihres Umfanges, ihrer Bauart und Nüzlichkeit zum Verkehr, ist auf dem Puncte der Vollendung; sie dient schon Fußgängern und Reitern zum Uebergang. In ihrer Nachbarschaft ist ein neues Viereck ausgestekt, um die Verschönerung des Ganzen zu vervollständigen. Die Straßen dieses Vierecks bekommen den Namen der Krieger, die in dem lezten Feldzuge einen ehrenvollen Tod gefunden haben, eine ihnen vom Kaiser zuerkannte, ihrer Asche, ihrer Familien, des Heeres würdige Belohnung! Die Brüke selbst führt den Namen von Austerlitz. So begegnet also die Seine bei ihrem Eintritte in Paris einem Denkmale des Ruhms unsrer Krieger, so wie sie bei ihrem Austritte das prächtige, ihren alten Tagen gewidmete, Ruhehaus *) und

*) Das Invaliden-Gebäude.

die Lustgebüsche verschönert, worin sie sich von ihren Waffenthaten und demjenigen unterhalten, dessen Genie ihnen ihren erhaltenen Ruhm zubereitet hat. Man geht damit um, den Lauf des Flusses von dem Unrath und den Hindernissen aller Art zu befreien, die seinen Anblik widrig und seine Beschiffung, während seinem Durchgang durch Paris, beinahe unmöglich machen.

Entfernt man sich von seinen Ufern, so wird ein Triumph-Bogen bei dem Eingang der Boulevards ein neues Denkmal jener Begebenheiten aufstellen, deren Andenken dauernder seyn wird, als alles, was wir zu ihrer Unvergänglichkeit zu thun vermögen. Mögen wenigstens diese Denkmale der Nachwelt bezeugen, daß wir eben so gerecht waren, wie sie es seyn wird, und daß unsre Dankbarkeit nicht geringer war, als unsre Bewunderung!

Auf der andern Seite des Triumph-Bogens wird der Boulevard bis an die Seine verlängert, und dient als steinerne Einfassung einem großen, von dem Wasser der Ourcq gefüllten Behältniß, der lezte Dienst dieses Flusses, der die vierfache Bestimmung hat, Paris mit einer Fülle des herrlichsten Wassers zu versehen, der Stadt durch seinen Lauf und seine Springbrunnen neue Reize zu geben, in ihren Straßen eine unbekannte Sauberkeit zu unterhalten, und endlich ihr die Bedürfnisse zuzuführen, mittelst eines Canals, der, bis zur Oise hinaufgehend, zu allen Zeiten das Getraide herbeischaffen kann, was die Marne und Oise nur während einiger Monate des Jahres thun.

Die ehmaligen Stifter les Capucines und la Magdeleine erhalten eine andere Gestalt. Das Louvre eilt seiner Vollendung entgegen, und die Werke Franz I. und Ludwig XIV. sind ihrer Beendigung nahe: diese Könige hatten nur die Hälfte des schönen Gebäudes zu Stande gebracht. Auch das Pantheon, woran nur noch die lezte Hand fehlt, das seine religiöse Bestimmung wieder hat und sich zum Empfang der Grabmäler öffnet, die das Unglük der Zeit um ihre Stelle gebracht hatte, erhält einen grossen, neuen Charakter. Es wird in Ansehung der ersten obrigkeitlichen Personen, in Ansehung aller, die sich durch glänzende Verdienste um den

Staat hervorgethan haben, der Zeuge der Dankbarkeit unsers Beherrschers und der Achtung der Nachkommenschaft seyn. Saint-Denis, schon wieder hergestellt und geschüzt gegen die Einflüsse der Jahrszeiten, wird seine Grüfte wieder empfangen, wird sich von Neuem den erhabensten Leichenbegängnissen aufthun.

Seit seiner Zurückkunft hat der Kaiser alle seine Tage, und ich dürfte fast sagen, alle seine Nächte der genauesten Durchsicht aller Theile der Verwaltung gewidmet. Es ist nicht einer, der nicht der Gegenstand mehrerer ausserordentlichen Staatsraths-Versammlungen gewesen ist, wozu jedesmal die Vorsteher der einzelnen Behörden gezogen wurden. In jeder dieser Abtheilungen wurde der Geschäftsgang beschleunigt, dadurch, daß man sie dem vorgesezten Ziele näher brachte. Was sie gewesen sind, was sie sind, was sie werden können, ward untersucht, ausgedacht, ausgeführt. Sie werden, meine Herren, berufen werden, den Wirkungen und Ergebnissen dieser tief erwägenden Berathschlagungen Gesetzeskraft zu ertheilen. Die auf diese Cabinets-Arbeiten verwandten, nie ermüdeten Sorgen sind wohl nicht weniger bewundernswerth, als die erstaunungswürdigen Kriegsthaten, auf welche sie folgten und in Hinsicht welcher sie ein so herrlich abstechendes Gegenstück bilden.

Das Rechnungswesen der Stadt Paris ist in einer Untersuchung, wobey der Kaiser selbst den Vorsitz führte, ins Klare gebracht worden. Diese Untersuchung verspricht der Hauptstadt neue Hülfsquellen, wichtige Ersparnisse und somit die Mittel, die zu ihrer Blüthe und ihrem Glanze nüzlichen Unternehmungen zu vervielfältigen.

Die Armen-Anstalten wurden fortdauernd von einer Verwaltung besorgt, die an dem Hauptgut sparte und doch die milden Beyträge vermehrte; die im Augenblick zu Hülfe kam und durch nüzliche Vorkehrungen zugleich auf die Zukunft bedacht war. Sie haben eine neue Nahrungsquelle durch die Einkünfte erhalten, welche das Leihhaus kraft der ihm ertheilten Freiheiten verschaft, nach welchen alle daraus entspringende Nuzungen ihnen zufallen. Der Arme ist nun gegen einen zu Grunde richtenden Wucher gesichert und der gerin-

Digitized by Google

ge Zins, den er zu entrichten hat, wird ganz allein auf Erleichterung seiner Leiden und seiner Dürftigkeit verwendet.

Auch die Arznei-Käſtchen, die zur Heilung der Armen in ganz Frankreich herum verſchikt werden, ſind eine Anſtalt dieſes Jahrs, die, wie alles Wohlthätige, in ferneren Jahren fortgeſezt werden wird.

Das Rechnungs-Weſen aller Armen-Anſtalten im Reiche wurde beſtimmt, und in eine einfachere und lichtvollere Form gebracht. Während eine kluge Wirthſchaft die Verwendung ihrer Einkünfte leitete, wuchs die Maſſe der leztern durch den Wetteifer der Privat-Wohlthätigkeit. Die Stiftungen und Vermächtniſſe, die während der erſten 4 Jahre der Conſular-Regierung 3 Millionen 300,000 Fr., während dem 12ten Jahre 4 Mill. 200tauſend betrugen, ſtiegen im 13ten und den 100 erſten Tagen des 14ten Jahres bis zur Summe von 5 Mill. 400tauſend Fr. ohne eine groſſe Zahl von Gaben zu rechnen, deren Werth noch nicht gehörig geſchäzt iſt. Eine auffallende Fortſchreitung, die ein Beweis ſowohl von dem kommenden öffentlichen Zutrauen, als von edler Menſchenliebe iſt! Die Bettelei hat in einigen Departements theils abgenommen, theils ganz aufgehört: ſie ganz auszurotten, dazu werden die, in einigen Central-Städten getroffenen, Hülfsanſtalten die wirkſamſten Mittel darbieten.

Der Zuſtand der Gefängniſſe wird beſſer. Da ſie eine Zeit über von Kriegsgefangenen, deren Zahl die Mittel, ſie unterzubringen, überſtieg, deren Ankunft faſt unerwartet, deren Zuſtand bejammernswürdig war, überfüllt waren, ſo entſtanden an einigen Orten Krankheiten, eine faſt unausbleibliche Folge jener Umſtände. Aber es wurde ſchnell Hülfe geſchaft. Die Regierung ſchikte Aerzte aus; es wurden Maasregeln getroffen und von der Menſchenfreundlichkeit Einzelner unterſtüzt. Einige edelgeſinnte Perſonen, die Opfer ihres Eifers wurden, oder der Bürde des alle Krankheiten verſchlimmernden Alters erlagen, haben durch ihr edles Vorbild ehrenvolles Bedauern hinterlaſſen. Allein die Volksmenge in unſern Städten blieb von der Seuche frey, die im gegenwärtigen Augenblicke bis auf ihren Grund ausgerottet iſt. Die Krankheit, die in Spanien ſeit

e Jahren wüthete, hat die ganze Aufmerksamkeit der Regierung erregt, wiewohl in den Augen kundiger Männer noch viele Zweifel in Ansehung ihrer angeblich ansteckenden Natur obwalten. Noch vor ihrem Wiederausbruch ward eine bevollmächtigte Gesellschaft Aerzte an Ort und Stelle geschikt, um ihre Entstehungs- und Fortpflanzungs-Art, desgleichen die Mittel, sie zu heben oder sie zu verhüten, genau zu untersuchen. Sollten unsre Nachbarn von dieser Plage noch einmal befallen werden, so wird man Anstalten treffen, sie, in jedem Falle, fern von Frankreichs Grenzen zu halten.

Der Kalender ist verändert. Die unnütze Regelmässigkeit des vorigen von der Revolution erzeugten und dessen Absicht nie erreicht worden, war dem Bedürfnisse der Staats- und Handels-Verbindungen mit den übrigen Völkern, die eine gemeinschaftliche Zeitrechnung verlangen, aufgeopfert. Ach! nur allzuviele Verschiedenheiten trennen ohnehin die Nationen des schönen Europa, die doch nur Ein grosses Geschlecht ausmachen sollten.

Aber eine andre, gleichfalls von der Revolution gebrachte, Einrichtung, deren Nutzen selbst diejenigen fühlen, die sie nur mit Widerstreben angenommen haben, die neuen Maase und Gewichte, dieses Werk der Wissenschaft, deren Herrschaft unter einem erleuchteten Volke dadurch angekündiget wird; diese Einführung, sag' ich, wird mit Beharrlichkeit behauptet werden. Die Regierung wird es sich immer mehr zum Geschäfte machen, den Gebrauch der neuen Maase allgemein zu verbreiten. Sie wird den Angewöhnungen und Vorurtheilen die unwandelbare Festigkeit einer wohlerwogenen Willensbestimmung, keineswegs gewaltthätige, doch nur kurz dauernde Bestrebungen des Neuerungsgeistes entgegen setzen. Unterstüzt von der Zeit wird sie über alle Hindernisse siegen und nicht ablassen, bis es ihr gelungen ist.

Während die Regierung durch Beibehaltung nützlicher Einrichtungen Unglück verhütete oder vergütete; während sie die öffentlichen, zur Bezeugung der Wohlfahrt des Staates bestimmten, Veranstaltungen wieder erhob oder vermehrte, versäumte sie nicht die ihn nährenden Urquellen ergiebiger zu machen.

Der Landbau, die wichtigste von allen, hat die wirksamsten Aufmunterungen erhalten. Die Austrocknung der Moräste bey Rochefort, im Contentin, die Arbeiten an den Polder*) in Belgien sind theils angefangen, theils mit verdoppeltem Eifer fortgesezt worden. Zur Austrocknung der Sümpfe bey Bourgoing und Dole sind Vorbereitungsanstalten getroffen. Die Anpflanzungen vermehren sich: den Anfang damit hat man in den Dünen des Pas-de-Calais gemacht. Ihr Gesetz vom vorigen Jahre, die Baumpflanzung an den Heerstrassen betreffend, wird in Ausübung gebracht. In den Departements sind Baumschulen angelegt worden: eine schon vorbereitete Vorschrift wird die dabey zu beobachtende Ordnung bestimmen und für die Erhaltung der einen wie der andern Bürge seyn. — Drey neue Landesschäfereien von spanischer Zucht, die dieses Jahr in südlichen, östlichen und westlichen Gegenden des Reichs angelegt worden sind, werden die Fortpflanzung einer kostbaren Stammart und die wachsende Feinheit unserer Wolle immmer weiter bringen. Die vielumfassende Anstalt in Mandria**) am Fuße der Alpen ist durch die Freygebigkeit der Regierung fest gegründet. Die Thierarzneischulen sind in besserem Stande. Das Landbau-Gesezbuch (Code rural) ist seiner Beendigung nahe.

Die Wiederherstellung der Landesstutereien schreibt sich vom verflossenen Jahre her: mit ihr die Wiedererzeugung der Pferde zum Dienste des Landbaus, des Fuhrwesens und unserer Kriegsheere. Das Bedürfniß einer so wesentlichen, so dringend nöthigen, Verbesserung konnte des Kaisers wachem Blicke nicht entgehen; allein fast alle hieher gehörigen Anlagen und Anstalten waren im Verfall oder gar zerstört. Jezt haben Kunstverständige Frankreich, Spanien und das nördliche Europa bereist und haben noch eine beträchtliche Menge von Zuchthengsten zusammengebracht, die theils von unseren

*) Polder sind eingedeichte, d. i. von Dämmen umgebene Bezirke.

**) Eine Beschreibung dieser grossen, in Piemont gelegenen, von der Piemontesischen Regierung in den Jahren 1793 und 95 angelegten Schäferei findet man in Lasteyrie's Geschichte der Einführung der spanischen Wolle. Th. 2. Kap. 8. Ueb.

schönen Stammarten übrig waren, theils aus ausländischen gewählt wurden. Die vorhandenen Stutereyen und Neben-Gestüte werden in der Zurückgabe ihrer Besitzungen die ihnen nöthigen Bestehungs-Mittel finden. 5 neue Neben-Gestüte *) wurden angelegt. 50,000 Franks wurden zu Preisen unter Pferdezüchter ausgetheilt und diese Preise beweisen doch einige Fortschritte und lassen weitere hoffen. Man arbeitet an Ordnungen, um eine kluge Benutzung und eine vortheilhafte Fortpflanzung dieser Thierart zu sichern.

Die französische Gewerbsamkeit ward von der härtesten Schatzung, die sie der ausländischen bezahlte, befreyt. Der Gewinn des inneren Verbrauchs bleibt jezt unsern Spinnereyen, unsern Handarbeiten, ohne daß die Unterstützung, die man den Baumwollen-Webereyen angedeihen läßt, unsern Tuch- und Seiden-Manufakturen Abbruch thun könnte.

In Beaupreau **) wird eine Kunst- und Handwerks-Schule angelegt: dem Ort St. Maximin ward eine versprochen. Das Conservatorium der Künste und Handwerker, Männern anvertraut, die selbst Erfindungen machten, bietet der Gewerbsamkeit ein Museum dar, das ordnungsvoll angelegt, mit Werken aller Künste angefüllt ist, und so die Geschichte ihres Fortschrittes vor Augen stellt. Eine Ausstellung der Werke des Kunstfleisses, verbunden mit den Feierlichkeiten, die die siegprangende Rückkehr unserer Heere begleiten werden, wird der Hauptstadt die ganze Reihe der Produkte aller Werkstätten in dem Reiche zur Anschauung bringen, wird einen grossen Verschluß derselben bewirken und so der Gewerbsamkeit einen ganz neuen Schwung geben. Unsre Manufakturisten, der Beschützung unsers Beherrschers gewiß, und eingedenk, daß der wahre Zweck des Krieges ihr Verderben war, werden fortfahren, diese grausame Hoffnung unsers Feindes zu vereiteln und sich anschicken, mit der Wiederkehr des Friedens den Sieg zu erhalten, der unserer erfinderischen Betriebsamkeit doch dereinst zu Theil werden muß.

Die schönen Wissenschaften und Künste schicken sich an,

*) Einen andern Sinn kann wohl das Wort Dépôts nicht haben.

**) Eine kleine Stadt in der ehmaligen Provinz Anjou.

den Flug zu nehmen, der einem Zeitalter, das Zeuge von so grossen Ereignissen ist, zukömmt. Ihr Reich naht heran; denn es liegt in der Natur der Dinge, daß die grossen Thaten und Handlungen den Schilderungen, die ihre Darstellung zur Absicht haben, und den schönsten Werken der nachahmenden Künste vorangehen. Dem Thäter und Vollbringer folgen Mahler und Erzähler. Wunderbare Thaten waren es, die allenthalben die glänzendsten Werke der menschlichen Einbildungskraft hervorgebracht haben. . . . . Und sind wir denn nicht im Zeitalter der Wunder?

Unsere literarischen Gesellschaften, ihres eigenen, so wie des Rufes ihrer Mitglieder würdig, unterhalten das heilige Feuer. Sie erhalten die von der Vorzeit empfangene Geschmaksbildung, reinigen die Sprache, führen sie zu ihrer ursprünglichen Würde zurük, und befördern, so vorbereitend, die Fortschritte des Genies. Das Wörterbuch der französischen Akademie, nach einem neuen, mehr umfassenden, ordnungsvolleren Plane umgearbeitet, wird ein Denkmal des Zeitalters Napoleons werden. Die Regierung unterstüzt dieses grosse Unternehmen: das Wörterbuch, wie das bürgerliche Gesezbuch wird eine der ihm zu dankenden Wohlthaten seyn, sowohl für Frankreich, als für Europa, dessen Sprache immer allgemeiner die französische wird.

Unsre wissenschaftlichen Gesellschaften beschäftigen sich mehr als je, die Lehren, mit welchen sie vertraut zu machen wußten, auch nüzlich zu machen. Die Revolution, weit entfernt, diesen Arbeiten einen Stillstand aufzulegen, bediente sich ihrer zum Nutzen des Staats, und der Staat hat die ihm geleisteten Dienste und die ihm Früchte bringenden Talente mit der gebührenden Ehre belohnt.

Die polytechnische Schule, eine Tochter der Wissenschaft, und zur Fortpflanzung derselben neu errichtet, hat ihre Bestimmung erfüllt. Durch die veränderte, in ihr eingeführte, Einrichtung ist sie so eben zu einer neuen Stufe von Vollkommenheit gebracht worden. Ihre Zöglinge, einer fast soldatischen Zucht unterworfen, gewöhnen sich dadurch an die Ordnung, und widmen alle ihre Zeit den Gegenständen ihrer Bestimmung.

Turin sah, auf Napoleon's Ruf, seine alte hohe Schule wieder eröffnet, aber nach milderen und freieren Grundsäzen eingerichtet, und versehen mit allen Anstalten, die den Geist des Lernens befördern. Sie verspricht der alten Hauptstadt Piemonts, sie zum Mittelpunkte der Gelehrsamkeit in Italien zu machen.

Genua hat ebenfalls seine hohe Schule wieder erhalten, jedoch nach den Bedürfnissen einer handelnden und gewerbsamen Stadt abgeändert. Neben dieser Schule ist auch eine Anstalt für die Kinder der Seeleute im Werk. Die Wohlthat des Unterrichts soll in den Söhnen die Dienste der Väter belohnen.

Neun Rechtsschulen, grossentheils schon eingerichtet, liefern einen Nachwuchs von verständigen Sachwaltern und Rechtsgelehrten für unsre Gerichtshöfe.

Das Prytanäum von Saint-Cyr, das die doppelte Bestimmung hat, sowohl die öffentliche Schuld in Rüksicht geleisteter Dienste abzutragen, als auch auf künftige Dienste vorzubereiten, ist mit der Kriegsschule zu Fontainebleau verbunden worden. Leztere prangt jezt schon mit Lorbeern, die ihre Schüler in den Feldern Deutschlands und Mährens eingeärndtet haben. 29 Lyceen sind in vollem Gang, und noch mehrere werden bald errichtet. Eine neue Vertheilung der Staats-Jahrgelder wird durch Abstufung und Vervielfältigung dieser Belohnungen die Hilfsquellen dieser Anstalten vollends sichern, Hilfsquellen, die ohnehin durch eine strengere Verrechnungsart beträchtlich zugenommen haben. Für die Unterhaltung dieser 29 Lyceen, für die Kosten der Einrichtung und die Ausgaben überhaupt, hat der Staat nur die Summe von ungefähr 3 Millionen beygetragen.

370 Mittel-Schulen (écoles secondaires) sind auf Kosten der Gemeinden errichtet worden, und stehen die meisten seit ihrer Entstehung in der schönsten Blüthe. Eine, wenigstens gleich grosse, Zahl von Mittel-Schulen, von Privatpersonen angelegt, aber unter der obrigkeitlichen Aufsicht stehend, beschliessen das Gebäude unserer gegenwärtigen Unterrichts-Anstalten; ein Gebäude, dem der Kaiser noch weitere Vollkommenheit dadurch zu geben gedenkt, daß er den Zwek jener

Anstalten noch bestimmter festsezen und den Geist weken will, der alle diejenigen beseelen muß, die sich jenem ehrenvollen Amtsgeschäfte widmen.

Indessen sich der Kaiser so beschäftigte, den Fortschritt der Kenntnisse in Frankreich zu begünstigen und allenthalben Keime der öffentlichen und häuslichen Tugenden auszusäen, indem er mit vorausblikender Sorgsamkeit auf die Bedürfnisse der kommenden Fortzeugung Bedacht nahm, so vergaß er doch nicht, seine Wohlthat auch auf das Geschlecht zu verbreiten, das in unserm geselligen Leben eine so bedeutende Rolle spielt. Die Erziehung desselben schien ihm keineswegs eine Sache, die den Zustand des Vaterlandes, die Erwartungen der Sittlichkeit und die Achtsamkeit des Gesezgebers nichts angehe. Drey Erziehungshäuser nehmen die Töchter der um den Staat verdienten Männer auf. Eine allgemeine Verhaltungs-Vorschrift, die, ohne etwas zu zerstören, nur Verbesserung zur Absicht hat, wird den Anstalten, worin gute Gattinnen und gute Mütter gebildet werden sollen, eine heilsame Richtung geben. Die Staatsverwaltung hat schon einige dieser Häuser theils beschirmt, theils unterstüzt, ohne etwas dafür zu verlangen, als, dem Wunsche der öffentlichen Wohlthätigkeit gemäß, der unbemittelten Klasse nüzlich zu seyn.

Die Bank hat wesentliche Dienste, doch nicht alles geleistet, was man von ihr zu erwarten berechtigt war. Das Gesetz, welches sie begründet, ist mangelhaft; auch wurden mehrere seiner wichtigsten Vorschriften übertreten. Der Wechselkauf, der nur zur Begründung des Zutrauens im Handel und Wandel dienen, und der, der Verordnung nach, blos zu Gunsten der Kaufleute und nach ihrem Credit Statt finden sollte, verursachte Unternehmungen und Geschäfte, die der ganzen, für den Credit und das Leben unsers Verkehrs so wichtigen, Anstalt dem Geist und Buchstaben nach, einen empfindlichen Stoß gaben. Diesen Wechselkauf ließ man allzuhäufig Individuen angedeihen, die ihn nur zu Umlaufs-Zahlungen benuzten, keineswegs aber zu Handels- oder Staats-Papieren, die doch, da sie durch Waaren oder Einkünfte gedekt sind, nie trügen und täuschen.

Dieser Gegenstand war einer der ersten, der die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zog. Er hat mit Vergnügen gefunden, daß, trotz jener Uebertretungen und Unvollkommenheiten, die im Laufe Ihrer wirklichen Sitzungen durch ein Gesez gehoben werden müssen, die Anstalt gleichwohl in einem erwünschten und sichern Vermögens-Zustande ist. Unter den Gesetzen, die der Staatsrath Ihnen vorzulegen hat, ist auch eines, das die Vollendung des Magdalenen-Gebäudes befiehlt. In diesem sollen alle zum Handelswesen gehörige Anstalten und Niederlagen vereiniget werden: Ihre Majestät haben geglaubt, dieß sey eine billige Schadloshaltung für den Verlust den durch die unterbrochene Bezahlung der Bankzettel auf Sicht Ihr Volk erlitten hat.

Bey Gelegenheit der Bank muß ich Ihnen kund thun: Ihre Majestät wollen es bestimmter als je erklärt haben, daß unter Ihrer Regierung kein Papier-Geld, keine Veränderung des Münzwerthes Statt haben wird. In der That! wie sollte auch unter dieser Regierung so was wieder geschehen können, da die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß dergleichen verderbliche Versuche nur unter den kraftlosesten Regierungen vorgegangen sind? Die Bank Billets werden in den Augen des Staates nie weiter als Zutrauens-Billets seyn: als verpflichtend wird er sie nie anerkennen.

Die Minister der Finanzen und des öffentlichen Schazes haben ihre Rechnungen dem Kaiser vorgelegt. Sie werden daraus die glükliche Lage unserer Finanzen sehen. Es herrscht in diesen Rechnungen so viel Ordnung und Klarheit, daß man kein Beispiel einer so grossen Nation finden wird, die eine so alles umfassende Kenntniß von allen ihren Angelegenheiten, ihrem gesammten Zustande hat. Dieß ist einer der Hauptvortheile unsers Regierungssystems, das den Schatz des Beherrschers von dem Schatze der Nation, wovon er, unter Verantwortlichkeit der Minister, oberster Verwalter ist, gänzlich trennt. Was die Nation bezahlt, wird unmittelbar zur Unterhaltung ihrer zahlreichen Heere, zur Verbesserung ihres Landes und allen andern Staatsbedürfnissen verwendet.

Eine merkliche Veränderung wird mit der Bestimmung

der Abgaben *) vorgenommen werden. Sie werden sogleich, wie Ihnen diese Gesetze vorgelegt werden, die Absicht des Kaisers erkennen: ein bleibendes Finanzsystem einzuführen, eine der größten Wohlthaten, die sein Volk von ihm erwarten kann. Es muß ein erleuchteter, starkmüthiger Beherrscher seyn, der bey den vielen streitenden Partheyen, in welche seit geraumer Zeit sowohl die Staatsverwalter, als die Bearbeiter der Staats-Wirthschaftslehre, getheilt waren, schlüssig und einig werden kann.

Was mit der so gerühmten einzigen Auflage herausgekommen ist, hat die Erfahrung gezeigt. Aber andrerseits haben auch die Mißbräuche der vergangenen Jahre gelehrt, welche Nachtheile mit den lästigen, plackenden, indirekten Abgaben verbunden sind, ein System, dessen Anhänger sich vergebens auf das Beispiel Englands berufen. Aus den Entwürfen, die man Ihnen über diesen, wie alle andre Gegenstände vorlegen wird, wird erhellen, daß die Personen-Steuer mäßig, daß jedes unbedingte System ausgeschlossen ist, u. dgl. m.

Aber — es muß der Nation mit Muth gesagt werden — die Sicherheit erfordert die Erhaltung eines zahlreichen Heeres, den Bau und die Ausrüstung von Flotten, um unsern Handel, unsere Colonien und unsere Rechte zu beschützen. Diese Dinge machen ergiebige Abgaben nothwendig. Der Kaiser denkt, daß in Kriegszeiten 800 Millionen erforderlich sind, und in Friedenszeiten etwas über 600; denn das Schicksal seines Volks soll nie irgend einer geheimen Verschwörung oder Cabinets-Ränken Preis gegeben seyn. Zu jeder Zeit will er im Stande seyn, jedem Sturme die Stirne zu bieten, oder das eifersüchtige Schreyen seiner Feinde zum Schweigen zu bringen.

Der neue Gesezentwurf schlägt eine Verringerung der direkten Abgaben vor: ihre Last ist, in gewöhnlichen Zeiten, für den Eigenthümer allzudrückend. Doch, alle Vorschläge, die man Ihnen vorlegen wird, wurden vorher tief überdacht: kein Unfug, über den man mit Grund zu klagen hatte, wird mehr Statt finden.

*) Es ist nicht ganz unmerkwürdig, daß der Minister sich hier des englischen Worts Budjet bedient.

In der Mauth- und Zoll-Ordnung werden Sie die Sorgfalt erkennen, die man angewandt hat, unsern Handel und unsere Manufakturen zu begünstigen und der Blüthe der Manufakturen unsers Feindes, soviel es von uns abhängt, Schranken zu setzen.

Voriges Jahr wurde der Sold vermehrt, indem man dem Soldaten weiß Brod zu seiner Suppe gab, was sonst von seiner Löhnung abgezogen wurde. Heuer dachte der Kaiser, daß den Soldaten, die ja nichts anderes, als unsere Kinder sind, im Frieden, wie im Kriege, dieselbe Nahrung gebühre, und daß sein Volk in diesem Punkt der Ausgaben keine Ersparung billigen werde. Die Erhöhung einer halben Ration Fleisch, die dem Soldaten gleichfalls in Friedenszeiten verwilliget worden, ist auch eine merkliche Ausgabe weiter, wird aber so wenig, wie die andern, getadelt werden.

Die Staats- und Kron-Güter kommen, nach einem sinnreich ausgedachten, klugen Entwurf, in die Hände der Tilgungskasse. (caisse d'amortissement) Bereits haben der Senat, die Ehren-Legion und das Prytaneum durch Verträge, worin ihr Vortheil nicht angetastet wurde, ihre Besitzungen dieser Art der Tilgungskasse abgetreten, die ihnen dafür Gegen-Verschreibungen auf das grosse Buch ausgestellt hat. Alle Rechnungen des Tilgungs-Fonds, der durch das Gesez vom 30ten Ventose des 9ten Jahres bestimmt wurden, sind, seit dem F. 12, ebenfalls durch Kronguter ausgeglichen. Die 52 Millionen, die der Schatz dieser Kasse schuldig war, wurden auf gleiche Weise berichtiget. Hiedurch erhob sich die Staatsschuld aus dem Stande der Zerstückelung und Zerstreuung, indem sie in Hände zusammen gedrängt wurde, die sie izt als ein unbewegliches Eigenthum besitzen. Auch hat man in diesen verschiedenen Verfügungen die Mittel gefunden, der Verfahrungsart in den Jahren 9, 10, 11, 12 und 13 ein Ende zu machen, und alles, was der Schatz noch von jenen vorgängigen Rechnungen einzunehmen hat, wieder auf das laufende zu bringen.

Es ist der Wille des Kaisers, wie die Gesinnung der Nation, daß unsre Seemacht verstärkt werde. Wenn wir in den lezten Seegefechten einige Schiffe verlohren haben, so ist das ein Beweggrund weiter, unsere Anstrengungen zu verdoppeln. Eine grosse Zahl unserer Geschwader durchkreuzt

die Meere, und hat den Handel unseres Feindes in den entferntesten Gewässern angegriffen. Unsre ganze Flottille wird durch die Rükkehr der Sieger von Ulm und Austerlitz bald wieder ein neues Leben erhalten. Aber alle diese Mittel zum Kriegführen sollen ganz nichts anders seyn, als Mittel zum Frieden, zu einem gleichen Frieden, worin wir die Gewährleistung haben, daß wir nicht unter den nichtigsten und lügenhaftesten Vorwänden plözlich angegriffen und überfallen werden können. Es ist besser, die Drangsale des Kriegs noch eine Zeitlang zu ertragen, als einen Frieden zu schliessen, der uns nur die Gewißheit eines neuen, mehrfachen Verlustes geben und der Treulosigkeit und Gierigkeit unserer Feinde neue Nahrung darbieten würde.

Die seit 2 Jahren vollbrachte Vereinigung Piemonts mit Frankreich machte die Vereinigung Genua's, das der Hafen des erstern ist, unentbehrlich. Die Einverleibung der Stadt Genua, welche die Franzosen seit langer Zeit besezt und in dem 2ten Coalitionskriege vertheidiget hatten, war eine Folge des Willens und der Unabhängigkeit dieser Republik. Diese Vereinigung verstärkte unsre Landmacht nicht, und nur England hatte das Recht, darüber Klage zu erheben; auch war sie nicht der Grund des eben geendigten Kriegs. Die Vereinigung hatte erst im Monat Junius statt, und schon im April hatten Englands Ränke das Petersburger Kabinet verführt. Die Demüthigung Frankreichs und die Theilung seiner Provinzen waren beschlossen. Nicht bloß das Königreich Italien wollte man uns wieder nehmen, sondern auch Piemont, Savoyen, die Grafschaft Nizza, sogar Lyon, die neu vereinigten Departements, Holland, Belgien, und die festen Plätze an der Maas. Dies war die Zerstükelung, welche England der Coalition vorschrieb: und sicher würde es hiebey nicht geblieben seyn, wenn diese über die Standhaftigkeit des französischen Volks gesiegt hätte.

England kümmert sich wenig um Italien. Belgien ist der wahre Hauptgrund seines Grolls gegen uns.

Doch Holland, die 110 Kreise Frankreichs, das Königreich Italien, Venedig, Dalmatien, Istrien, Neapel sind von nun an unter dem Schutze des kaiserlichen Adlers; eine Vereinigung dieser Staaten gibt uns indessen nichts weiter,

als die nothwendigen Mittel, auf unsern Gränzen und unsern Küsten furchtbar zu seyn.

Baiern, Wirtemberg, Baden und mehrere der vornehmsten deutschen Mächte sind unsre Bundesgenossen.

Spanien, beharrlich in seinem Betragen, hat eine Thätigkeit, eine Tapferkeit, eine Treue bewiesen, die wir nicht anders als rühmen müssen.

In den vorigen Kriegen hatten England und Rußland dem österreichischen Kaiser immer die Lokspeise einer Vergrösserung in Italien vorgehalten, um ihn zur Theilnehmung zu bewegen. Aber dieser Monarch ist jezt vom Stande der Sachen besser unterrichtet, hat die Gefahr eines Bundes mit England eingesehen, und überläßt nun Frankreich allein die Sorge, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen. Da er seine Staaten nur durch die Mäßigung und die Großmuth Napoleon's wieder erhalten hat, so weiß er, daß er nur bey der Freundschaft mit Frankreich die Ruhe und das Glük finden kann, deren seine Unterthanen mehr bedürfen, als irgend ein anderes Volk in Europa.

Der Kaiser von Rußland, ausser Stand uns zu schaden,*) wird einsehen, daß der wahre Vortheil seines Reichs ebenfalls in der Freundschaft mit Frankreich bestehe, so wie sein sein wahrer Ruhm in der Befreyung der Meere und in der Weigerung, Grundsätze anzuerkennen, welche sogar die kleinsten Staaten empörten und in den Fall sezten, lieber eine Beschiessung und Einschliessung, als ein solches Joch zu dulden **).

Der Kaiser bot Oesterreich nach jedem Siege den Frieden an. Er hatte ihn Neapel vor dem Kriege bewilligt, einen Frieden, so frühe gebrochen, als geschlossen, was den Sturz dieses Hauses zur Folge hatte.

Er bietet England gleichfalls den Frieden an. Er maßt

*) Kann er nicht die Einfuhr der französischen Handels-Artikel in seinen Staaten erschweren oder gar verbieten? kann er nicht die Franzosen in Dalmatien mit Vortheil und Nachdruk bekriegen? Ueb.

**) Dieß bezieht sich auf die Dänen, deren Hauptstadt Admiral Nelson im Jahr 1801 angriff. Ueb.

sich nicht an, diese Macht auf die unermeßlichen Veränderungen in Ostindien zurükzuführen, so wenig als er von Rußland und Oesterreich begehrt, die ihnen zugefallenen Theile Polens herauszugeben. Aber er hat das Recht, sich zu weigern, wenn man auf die Bündnisse und Vereinigungen zurükkommen wollte, aus welchen die neuen Bundes-Bestandtheile des französischen Reichs zusammengesezt sind.

Die Türkey war fortdauernd unter Rußlands Druk. Bey Erwerbung Dalmatiens sezte sich der Kaiser hauptsächlich zum Zwek, in eine Lage zu kommen, worin er den ältesten aller unserer Bundesgenossen *) schützen und ihn in den Stand setzen kann, seine Unabhängigkeit zu behaupten, eine Sache, die für Frankreich eine bedeutendere Angelegenheit ist, als für jede andere Macht.

Die erste, durch den Frieden von Campo Formio geendigte Coalition, hatte den für Frankreich vortheilhaften Ausgang: die Erwerbung Belgiens, die Rheingränze, Holland unter dem Bundes-Einfluß Frankreichs, und die Eroberung der Länder, aus denen das jezige Königreich Italien besteht.

Die zweite Coalition verschaffte ihm Piemont, und die dritte bringt Venedig und Neapel in seinen Bundes-Verein.

So werde dann England einmal von seiner Ohnmacht überzeugt! so versuche es doch keine vierte Coalition mehr, wenn es auch in der Reihe der Möglichkeiten wäre, sie zu erneuern!

Dieß ist es, was die Regierung für den Ruhm und das Gedeihen Frankreichs gethan hat. Der Kaiser richtet seinen Blick nur auf das, was noch zu thun ist, und findet es weit über dem, was er gethan hat. Aber es sind keine Eroberungen, worauf er sinnt; er hat den Kriegsruhm erschöpft, und geizt nicht nach jenen bluttriefenden Lorbeern, die man ihn zu pflüken genöthiget hat. Die Staatsverwaltung vollkommener,

*) Schon im Jahr 1525 unterhielt König Franz I, doch ganz insgeheim, ein Einverständniß mit dem Sultan Soliman. Erst im Jahr 1534, als Kaiser Karl V. eine furchtbare Flotte im Mittelmeer ausrüsten ließ, schlossen sie ein Schutz- und Handels-Bündniß. Seit jenem Jahre war auch beständig ein französischer Gesandter in Constantinopel. Ueb.

sie zur Quelle eines dauerhaften W[illegible], einer immer wachsenden Blüthe der Nat[ion] zu machen, so wie seine Thaten zum Vorbild und zur Lehre einer reinen, hohen Moral; die Segnungen der jetzigen sowohl als der künftigen Geschlechter zu verdienen, deren Angelegenheiten ebenfalls sein Nachsinnen beschäftigen; dieß ist der Ruhm, nach welchem er trachtet, dieß die Belohnung, die er sich für ein Leben verspricht, das er den edelsten, aber auch mühevollsten Amtsverrichtungen ganz hingiebt.

IV.

Noch etwas von der Schlacht bei Trafalgar.

(Zu Heft 1. S. 41.)

Aus den Amtsberichten der englischen und spanischen Admirale über jene grosse Begebenheit kann sich der Laie durchaus keine bestimmte, deutliche Vorstellung von der Schlacht machen. Bis also Nelsons Lebensgeschichte, von Arthur und Clarke bearbeitet, mit Planen und Karten erläutert, im Julius dieses Jahrs in London erscheinen wird, mögen folgende Bemerkungen als zerstreute, erläuternde Beyträge zu einer genauen und vollständigen Beschreibung jenes Siegs mitgehen. — Nelson segelte am 20. Mai 1803 von Portsmouth ab. Er lauerte auf seine Gegner bei Toulon, bei Sardinien und Sicilien, er folgte ihnen nach Westindien und suchte sie dann wieder an der spanischen und portugiesischen Küste. Gewiß hatte er über 4tausend See-Meilen durchirrt, $2\frac{1}{2}$ Jahre lang vielleicht tagtäglich das Ertappen seines so gehaßten Feindes gehofft und darnach gelechzt. Alle seine Bemühungen über 800 Tage lang waren vergebens. Endlich den 20ten October 1805 melden ihm seine, zwischen dem Cap Santa Maria *)

*) Es liegt ungefähr 4 englische See-Meilen nordwärts von Cadix.

und Cadix ausgestellten Kundschafterinnen, die Fregatten Phoebe und Najade, die Botschaft: die vereinigte spanisch-französische Flotte sey aus Cadix heraus, und steure gegen Osten. Nelson, der die Hauptleute seiner Flotte schon den 4ten des genannten Monats in seine Cajute berufen, und sie von seinen Angriffsplanen umständlich unterrichtet hatte, braucht keine mannichfaltige Befehle zu ertheilen, keine Zeit kostenden Anordnungen zu treffen. Schnell und einfach, bloß in 2 Colonnen abgetheilt, segelt seine Flotte 27 Linienschiffe stark heran.

Ihr gegenüber reihen sich in vieler Ordnung 33 französisch-spanische Linienschiffe in eine *) furchtbar-stolze Schlachtlinie von Norden gegen Süden. Diese Flotte nimmt eine Länge von mehr als $2\frac{1}{2}$ Stunden **) ein und führt 2380 Kanonen, 166 mehr als die englische.

Nelson hatte den Vortheil des Windes ***) wo-

*) Auf dem Kupferstiche (s. 1tes Heft) erscheint die spanisch-französische Flotte in 2 Reihen oder Gliedern hintereinander. Allein dieß war wohl nur während einer Zwischenbewegung; in der Schlachtlinie kann diese Stellung nicht Statt gefunden haben. Es hätte nehmlich 1.) die vereinigte Flotte von den Engländern desto leichter überflügelt und zwischen 2 Feuer genommen werden können 2.) hätten die französisch-spanischen Schiffe von mehr als der Hälfte ihrer Kanonen gar keinen Gebrauch machen können.

**) Oder mehr als 34tausend Rheinländ. Schuhe, d. i. gegen 1 1/2 geographische teutsche Meilen. Diese Streke läßt sich leicht berechnen. Ein Linienschiff liegt in der Schlachtlinie 900 Rheinl. Schuhe von dem andern entfernt. Jedes solches Schiff ist im Durchschnitt 150 — 160' lang, und 33 solcher Fahrzeuge bildeten die Linie.

***) Er blies von Westen, ein Wind, der in der Bai von Cadix gewöhnlich herrscht S. Daleymple Gesch. von Großbrit. u. Irl. Th. 4. S. 306.

durch — was nicht unwichtig war — es von ihm abhieng, die Zeit und die Nähe des Gefechts zu bestimmen. Von der gewöhnlichen Angriffsweise *) wich er gänzlich ab: er wollte durch unerwartete Bewegungen seinen Feind überraschen, verwirren, ausser Fassung bringen. Und es gelang, gerade wie er hoffte und voraussagte **). Er selbst an der Spize der ersten brach mit seinen Colonnen heran, drang durch die feindliche Linie durch und nahm die vornehmsten französisch-spanischen Admiralschiffe zwischen zwey Feuer. Dieß war der entscheidende Schlag, denn wie stark waren die Feuer, zwischen die er sie nahm! Seine Victory und seine 7 andere Dreydecker donnerten in der Nähe von 30 — 40 Schritten, von zwey Seiten mit 36 und 42 Pfündern, eine Gewalt, die, anfangs vorzüglich gegen die Mastbäume gerichtet, so niederschmetternd war, daß ihr die feindlichen, schwimmenden Maschinen nicht lange widerstehen konnten. Mit den schrecklichen Angriffen, die auf den Bucentaurus, die Santa Anna und Santissima Trinidad gemacht und unterhalten wurden, trat Verwirrung unter den französischen und spanischen Schiffen ein. Keine Einheit, kein Zusammenhang mehr. In weniger als 4 Stunden war ihre Niederlage vollständig.

An Linienschiffen verlohren in diesem einzigen Kampf und dessen Nachwehen ***) die Franzosen mit ihren

*) Es war diese, daß man längs der Fronte des Feindes hinsegelte, bis die Avantgarde sich der Arriergarde des Feindes gegenüber befand. — Dieses fehlervolle Verfahren hatte aber schon Rodney, Howe u. Jervis nicht mehr befolgt. Man sehe einen Aufsaz in der Allg. Zeitung 25. Nov. 1798.

**) „Zwanzig feindliche Schiffe, hoff' ich, sollen uns nicht entrinnen" äusserte er gleich bei dem Anfang des Gefechts.

***) Dieß bezieht sich auf das Gefecht Dumanoirs, der, schon hier hart mitgenommen, aber doch entwischt, einige

Bundesgenossen 21; an Kanonen 1654 *), also mehr als sie in Ulm, in Wien und bei Austerlitz in ihre Gewalt bekommen haben.

Ihr Verlust an Gefangenen, Ertrunkenen und Getödteten war schwerlich geringer, als 15tausend. Viele ihrer Schiffe, wie der Bucentaur, der Fougueux, der Indomptable u. a. hatten nehmlich das gräßliche Schikksal, mit gesammter Mannschaft entweder brennend in die Luft zu fliegen oder von den Wellen verschlungen zu werden.

Der Hauptfehler bei den Franzosen und ihren Bundesgenossen, lag in der Wahl ihrer Anführer. Wie konnte man den Oberbefehl einer Flotte gegen einen Nelson einem Villeneuve anvertrauen, einem Mann, der in der Schlacht bei Abukir, wo er das Hintertreffen führte, in der schuldhaftesten Unthätigkeit blieb, nichts anzuordnen und zu befehlen wußte, als: sauve qui peut! (es rette sich, wer kann.) Man behauptet: Napoleon wisse überall mit Adlerblik das Verdienst aufzufinden und an seinen wahren Posten zu stellen. Er hat dieß in vielen Fällen bewiesen, es scheint aber, in der Wahl Villeneuve's habe er sich geirrt. **)

Auch den Spaniern hätten andere Befehlshaber gegeben werden sollen ***). Joseph Mazarredo ist

Zeit darauf sich dem Commodore Strachan ergeben mußte.

*) Von diesen Kanonen wurden freilich dem Abgrund ungleich mehr zu Theil, als den Engländern.

**) Rosilly, der jezt den Oberbefehl über die Trümmer der spanisch-französischen Flotte in Cadix führt, war schon im Jahr 1802 Vice-Admiral, damals die höchste Würde im französischen Seedienst, und Villeneuve nur einer der 21. Gegen-Admirale. Villeneuve soll übrigens ein Alt-Adelicher aus der Provence und ein Zögling der königlichen Seeschule seyn.

***) So weiß man z. B. von dem Ignazio Maria Alava

der Mann, der vor allen verdient hätte, an ihre Spitze gestellt zu werden. Aber dieser versuchte, würdige Admiral lebt verkannt und hintangesezt, was übrigens den, der den Principe della Pax, seine Wirthschaft und Sippschaft kennt, nicht befremden wird.

Ueberdenkt man die Stellung beider Flotten und den ganzen Gang des Gefechts, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren: warum unterliessen die Spanier und Franzosen die Hauptsache? warum machten sie nicht gleiche Bewegungen, wie ihre Gegner? warum überflügelten und umklammerten sie nicht mit ihren zahlreicheren Fahrzeugen die brittischen Schiffe?*) Hierüber frage, wer Antwort wissen will, die Don Cisnero's, Alava und Escano, denn in ihren Amtsberichten haben sie so gut, wie nichts, hievon gesagt.

Von den Schiffen, die mit Nelson bei Abukir gefochten hatten, kämpften nur 4 bei Trafalgar, der Orion, Minotaurus, Bellerophon und Defence; doch auch zwey französische, in jenem Treffen genommene, Spartiate und Tonnant. Von den Capitains, welche mit ihm in der Nilschlacht siegten, scheint kein einziger Mitwirker bei seiner lezten und glänzendsten Waffenthat gewesen zu seyn, wenn es nicht Edward Berry war, der Führer des Agamemnon, des ersten Linienschiffs, das man Nelsons Führung im Jahr 1794 vertraute, und worauf er seine ersten, eigentlichen Lorbeern ärndtete.

P. P.

gar nichts, als daß im Jahr 1798 die unbedeutende spanische See-Macht in den Philippinischen Gewässern unter seinem Befehle stand.

*) Wie das Durchbrechen der Linie in Seeschlachten zu verhindern, darüber lese man des Admirals Kinsbergen mit einer Abbildung versehene Anweisung in der Allg. Zeitung 4. Nov. 1798.

V.

Kleine Denkwürdigkeiten.

I.

Wie anders werden jezt in England die gefangenen kaiserlich-französischen Admirale behandelt, als ehmals die königlichen!

Als der spanische Geschwaderführer Langara in der Schlacht bei dem Cap San-Vinzenzo gefangen und nach Gibraltar gebracht wurde, widerfuhr ihm alle mögliche Ehre. Die brittischen Generale und Admirale, selbst der königliche Prinz Wilhelm, besuchten ihn wiederholt in seiner Wohnung: sogar wurde er mit Kanonendonner begrüßt, als er an den Bord stieg, um mit dem Admiral Digby zu speisen. *)

Gleiche Auszeichnung genoß auch der gefangene französische Admiral, Graf von Grasse. Sein Ueberwinder Rodney lud ihn gleich den Tag nach der Schlacht zur Tafel und brachte den Trinkspruch aus: auf die baldige Wiederherstellung aller so tapfern Franzosen von ihren Wunden! In London, wo Grasse im August 1782. ankam, beeiferte man sich, dem Gefangenen mit allen Arten von Achtungsbezeigungen und Artigkeiten zu begegnen. Der Staatssecretair Temple, Graf Shelburne und andre Großen veranstalteten ihm zu Ehren Gastmäler und Gesellschaften. Ja, er ward, nachdem man ihm seinen Degen wieder zugestellt hatte, bei der Cour dem Könige vorgestellt, und von diesem sehr huldvoll empfangen.

Wie haben sich die Zeiten geändert! wie so anders werden jezt die gefangenen kaiserlich-französischen Admirale Villeneuve und Dumanoir behandelt! Man betrachtet sie, wie es scheint, in England als gefährliche und doch verächtliche Revolutionspilzen, hält sie 20 Meilen von London entfernt, und läßt sie in bestimmten, kleinen Landstädten an ihrem Unmuth nagen und ihren Schmerz verbeissen.

*) S. Schreiben aus Gibraltar im hannöver. Magaz. 1780. St. 25. und 1785. St. 63.

II.

Welchen Aufwand erforderte in Frankreich nur die peinliche Rechtspflege im Jahre XII, d. i. vom 22 Sept. 1804 - 22 Sept. 1805.?

Nicht weniger, als 7 Millionen, 246 tausend, 252 Francs und 3 Centimes. Und hierunter sind weder der Gehalt des Justiz-Ministers und seiner großen Kanzlei, noch die Besoldungen der vielen Departements-Richter begriffen.

Bloß folgende 11 Rubriken erforderten jene Summe. 1) Actuariats-Gebühren (frais d'expédition de Greffe) 1 Million, 417 tausend, 931 Francs. 2) Besoldung der Huissiers. 3) Die Gebühren für Zeugen und die Geschwornen. Dieser Artikel kostete am meisten, nämlich 2 Millionen 594 tausend, 194 Francs. 4) Briefporto. 5) Honorarium für Aerzte und andere Gesundheits-Beamte. Beträgt nur 53 tausend, 571 Franks. 6) Transport- und Erhaltungskosten der Angeschuldigten. 7) Entschädigung für Gerichtspersonen, die von ihrem Wohnort abgerufen wurden. 8) Bezahlung der Nachrichter, Gages de l'exécuteur. Sie betrug in allen Departements zusammen die Summe von 416 tausend, 400 Franks. Auffallend ist hiebei folgender Umstand. Während fast in allen Reichskreisen dieser Henkersdienst mit 3, 4 oder 5 tausend Franks bestritten wurde, so mußten im Moseldepartement — einem neuerworbenen deutschen Gebiete — 12 tausend, und im Departement de la Sarthe gar 14 tausend Fr. darauf verwendet werden. 9) Andre Vollziehungskosten der peinlichen Urtheile, 75,118 Francs. 10) Druckkosten der peinlichen Erkenntnisse. Sie belaufen sich auf 176 tausend, 366 Fr. 11) Vermischte Kosten.

Man sehe état-général des frais de justice pendant l'an 12, d'après les états visés per les préfets in dem Moniteur vom 27sten Februar 1806.

III.

Bemerkung über die Schulden einiger Reiche und einer Stadt.

Großbritannien ist bei weitem das reichste, zugleich aber

verschuldetste Land in Europa. Rechnet man die Nationalschuld zu ungefähr 6 tausend Millionen fl. und die Volksmenge zu 16 Mill. so würde, wenn jene Summe gleich vertheilt würde, jeder Kopf in diesem Reiche gegen 408 fl. betragen müssen.

Nach England ist kein Staat so schuldenbeladen, wie Oesterreich. Da einsichtsvolle und dieser Monarchie eifrigergebene Schriftsteller *) schon im Jahre 1802. die Schuldenmasse auf tausend Millionen fl. geschätzt haben, so darf man sie gegenwärtig, d. i. nach abgeschlossenem Preßburger Frieden, sicherlich zu 12 hundert Millionen anschlagen und die Bevölkerung schwerlich höher als 20 Millionen. Vertheilt man jene Summe auf obige Art, so würde jeden Kopf in der Monarchie es 60 fl. treffen.

Frankfurt am Main hat 1792, nicht durch üble Wirthschaft, sondern durch feindliche Durchzüge, Brandschazungen, Erpressungen ꝛc. genöthiget, eine Schuld von wenigstens 12 Millionen fl. machen müssen. Nimmt man seine und seines ganzen Gebiets Bewohner zu 50 tausend an, und vertheilt obige Summe, so fällt auf den einzelnen Kof die schwere Bürde von 240 fl. **)

IV.

Andenken an den österreichischen General Schmid.

Durch Unbekümmerniß unsers Zeitalters um das verborgen blühende, im Stillen wirkende, Verdienst ist dieser Mann so gut wie völlig unbekannt geblieben. Ihn aus dieser höchst unverdienten Vergessenheit hervorzuziehen, ist die Absicht dieses gegenwärtigen, an sich dürftigen, Beitrags.

Schmid war, wie beinahe alle ausgezeichneten Generale in kaiserl. Diensten — Montecuculi, Prinz Eugen, Brown, Laudon u. a. — kein Oesterreicher von Geburt, sondern ein Ausländer, und zwar, wie Blätter aus Niederdeutschland versichern, ein Hamburger. Wann und wie er in kaiserliche Dienste kam, weiß der Aufzeichner dieses nicht, aber so viel ist ihm bekannt, daß Schmid, vorher Infanterie-Officier, um 1795. bei dem Generalstabe der Wurmserschen Armee am Rhein angestellt war. Glänzend zeigten sich seine Talente und Verdienste in dem Feldzuge von 1799 gegen Jourdan und Massena, denn jene siegreiche Zeit über war er der Oberste bei dem Generalstab des Erzherzogs Karl, das heißt, der Anordner aller Stellungen und Bewegungen seines Heers.

*) Man sehe das wenig bekannte Buch: über den gegenwärtigen Zustand der österr. Monarchie. Von K. S. P. (Passau 1804.) Th. 1. S. 184 f.

**) Die Allgemeine Zeitung 1806. No. 95. giebt die Schuldenmasse 5 1/2 Mill. fl. und die Einwohner-Anzahl 46/000 an — wornach auf den Kopf 120 käme. —

Schmid verließ mit dem Erzherzog, dessen Vertrauen er in vollem Maaße genoß, die Armee, und lebte hernach ohne einen angemessenen Thätigkeitskreis, sogar, wie es scheint, hintangesezt in Wien. Erst bei dem Ausbruche des lezten dritten Coalitionskriegs gebrauchte man ihn wieder: er wurde den russischen Hülfsvölkern als General-Quartiermeister zugeordnet, um ihre Bewegungen zu leiten. Wäre er bei dem Mackischen Heere in jener Eigenschaft angestellt gewesen, so würde Macks kaum begreifliche Verfahren nicht statt gefunden haben, die schmählichen Niederlagen bei Ulm, Günzburg, Memmingen und Wertingen schwerlich erfolgt seyn.

Schmid fand seinen Tod in dem Gefechte bei Dürrenstein, unweit Krems am 11ten Nov. 1805. Nach der Versicherung seiner Bekannten war er ein höchst einfacher, schlichter Mann, doch dabei der — ungenügsamste Tabakschmaucher.

V.

Wie verhält sich bei den verschiedenen seefahrenden Nationen die Wohlthätigkeit gegen die Tapferkeit und das Unglük ihrer Seeleute?

Ein Gegenstand, der einer umständlichern Nachforschung würdiger wäre, als viele andre sorgfältig untersuchte, mühsam bearbeitete. Hier können nur einzelne Bruchstüke zur Beantwortung der Frage mitgetheilt werden.

Holländer.

Als nach dem Ausbruche des Krieges mit England im J. 1781. eine brittische Fregatte vor dem holländischen Capitain Orthuis strich, schikten sogleich nicht nur der Rotterdamer Seerath, sondern auch Amsterdamer Privatpersonen dem genannten Capitain eine beträchtliche Summe Geldes, um sie unter seine watere Schiffsmannschaft auszutheilen.

Nach der Schlacht bei Doggersbank in dem angeführten Jahre war die Freude der Holländer über die Tapferkeit ihrer, zwar nicht sieghaften, doch unbesiegten, Seeleute ganz ausnehmend. Die Verwundeten, 40 an der Zahl, wurden nach Amsterdam gebracht, auf das sorgsamste gepflegt und mit allen Köstlichkeiten Ost- und West-Indiens erquikt und gestärkt. Jeder erhielt vom General-Admiral allein 1 Ducaten und reichere Beisteuern aus der aufgestellten Sammelbüchse. Aber hiebei blieb die dankende Wohlthätigkeit der Holländer nicht stehen. Die Städte Harlem und Amsterdam sammelten zu fortdaurender Unterstuzung der Wittwen und Waisen der bei Doggersbank getödteten Seeleute bedeutende Fonds, deren Ertrag von einer patriotischen Gesellschaft verwaltet und vertheilt wurde. *)

*) Umständliche Nachrichten hievon stehen in der Fortsezung des Wagenaarischen Werks. Amsterdam in Zyne Geschiedenissen etc. 41ev St. (1790. fol.) S. 376 und 378.

Dänen.

Gleich nach der mörderischen, ehrenvollen Schlacht bei Kopenhagen (2ten April 1801) wurden in Dänemark freiwillige Gaben und Beisteuern für die Verwundeten und die Angehörigen der Getödteten gesammelt. Es ward die Summe von 252 tausend, 434 Reichsthalern zusammengebracht. Der Personen, die auf Unterstüzung Anspruch zu machen hatten, waren im Ganzen 740: nämlich

205 Verwundete.
161 Wittwen.
223 Kinder unter 16 Jahren.
139 Eltern, die von ihren getödteten Söhnen ernährt wurden, und endlich
12 verlobte Mädchen, die ihre Bräutigame im Gefecht verloren hatten.

Vertheilt wurden die Wohlthaten nach Art der Holländer, d. i. das gesammelte Capital ward vortheilhaft angelegt und aus dessen Zinsen Unterstüzung gereicht.

Engländer.

England hat bekanntlich für seine verwundeten, verkrüppelten und abgelebten Schiffsleute die reichsten Versorgungsanstalten. Dennoch geben seine Bewohner, bei jeder Gelegenheit noch weitere Beweise von ihrer thätigen Theilnahme an dem Schikfale ihrer Seefahrer und der Angehörigen derselben. In welch schöner Steigerung erschienen folgende Beweise von Wohlthätigkeit und Freigebigkeit!

Nach Howe's Sieg bei Ouessant (1sten Juni 1794) wurden für die Wittwen und Waisen der Gebliebenen — es waren dieser 284 — gesammelt über . . . 10,000 Pf St.

Nach Jervis's Sieg bei dem Cap Vincenzo (14 Febr. 1797) der nur 73 Todte und 222 Verwundete kostete, 22 000

Nach Duncans Sieg über die Holländer bey Egmont 26 000

Nach Nelsons Sieg bei Abukir (August 1798) der 218 Todte und 677 Verwundete kostete, über . 30,000

Endlich nach dem großen Triumphe bei dem Cap Trafalgar (22 Oct. 1805), der mit dem geringen Verlust von 223 Todten und 1,164 Verwundeten erkämpft wurde, 104 000 Pf. St.

Mag auch der strenge Prüfer des wahren Verdienstes hiebei bemerken, daß Freigebigkeit, in dem stolzen Siegesgefühl und der Trunkenheit der Freude ausgeübt, keine besondere Tugend ist, so wird dennoch diese brittische Theilnehmungsart überall ihr gerechtes Lob finden.

Spanien.

Eine Nation, die zur Ausübung des Erbarmens, der Mildthätigkeit und des Edelmuths in einem hohen Grade aufgelegt ist. Aber meines Wissens ist jene Belohnungsart der see-

männischen Tapferkeit bei ihr nicht gewöhnlich. Ist es wohl richtig, daß ein einziger spanischer Edelmann zur Unterstützung seiner in der Niederlage bey Trafalgar unglücklich gewordenen Landsleute sechzig tausend Piaster dargebracht habe *)? Dieß wäre ein merkwürdiges Beispiel vom spanischen Edelsinn.

Franzosen.

Mag man auch den Franzosen Böses nachsagen, was man will, so kann man ihnen doch das Gefühl des Mitleidens und der thätigsten Theilnahme bei eingetretenen Unglücksfällen nicht absprechen. Gleichwohl ist jene schöne Sitte seefahrender Völker bei ihnen so gut wie unbekannt. Nie wurden nach einer Schlacht ihre Matrosen und deren Verwandten so gepflegt, unterstützt und belohnt, wie bei den oben genannten Nationen. Was der Aufzeichner dieses Rühmliches anzuführen weiß, ist, daß die französische Geistlichkeit im Jahre 1782. oder 83. eine gewisse Summe — wenn ich nicht irre, 1 Million Livres — zur Belohnung und Ermunterung der Seemannschaft dem König Ludwig XVI. zu Füssen gelegt hat.

VI.

Ein Zug von Nelsons Haß gegen die Franzosen.

"Einer unsrer Tischgenossen (schreibt Murhard **) erzählte, »daß er Lord Nelson persönlich gekannt habe: er glaube, daß »es keinen unversöhnlichern Feind der französischen Nation ge»ben könne, als diesen berühmten Admiral. Dieser Haß er»streke sich selbst bis auf die Sprache: nie komme ein franzö»sisches Wort über seine Lippen, und nie habe er sich dazu »verstehen wollen, auch nur ein französisches Buch zu lesen, »ob er gleich in der Jugend allerdings französisch gelernt »habe." —

Was würde wohl, bei solchen Gesinnungen, Nelson geäußert haben, wenn ihm jemand erzählt hätte: die schreckliche, fast beispiellose Niederlage, die Ew. Herrlichkeit bei Trafalgar unter der französisch-spanischen Flotte angerichtet haben, hat ein Staatsoberhaupt dem versammelten Senat in folgender Einkleidung vorgetragen: Les tempêtes nous ont fait perdre quelques vaisseaux après un combat imprudemment engagé.

VII.

Eine Aufgabe aus dem Seekriegsrecht.

In der Schlacht bei Trafalgar hatten die spanischen Linienschiffe Santa Anna und Neptuno die Flaggen gestrichen,

*) Im Hamburger Correspond. 1806. (No. 25.) findet sich diese Nachricht.

**) Gemählde von Constantinopel. 2te Abth. Thl. 1. S. 49.

das heißt, sich erklärt: sie ergeben sich der Gewalt der Engländer. Wegen der hochgehenden, stürmischen See konnten die Sieger ihre Beute nicht in Besiz nehmen: beide Schiffe flüchteten sich, lezteres erst am 23sten Oct. nach Cadix.

In dem stillschweigenden Ergebungsvertrag lag offenbar das feierliche Gelübde, während der Dauer des Kriegs nichts zum Nachtheil des Siegers zu thun oder zu versuchen. Es dringt sich also die Frage auf: besteht ein Verhalten, wie das der Spanier, mit den Gesezen der Ehre und den Gewohnheiten des sogenannten Völkerrechts?

Zu ihrer Rechtfertigung könnten die Spanier anführen: „Nicht nur wir, auch andre Völker befolgen in Seekriegen „den alten Grundsaz des römischen Rechts, nach welchem „der Feind erst dann Eigenthümer seiner rechtmäßigen Beute „wird, wenn er sie in Sicherheit gebracht. Wir waren von „den Britten noch nicht unter ihre wirkliche Gewalt „gebracht. Wir wurden von Freundes Macht gerettet *) „und wir hätten uns ohne das unsers natürlichen Selbstbefreyungsrechts bedienen dürfen."

Gewinnen diese Gründe nicht Eingang, wenn man ferner den Umstand erwägt, daß der brittische Oberbefehlshaber jene entschlüpften Schiffe keineswegs zurük verlangte? Collingwood schrieb bloß dem spanischen Admiral Alava, der die Santa Anna anführte, nach Cadix: "Sie werden sich, wie ich hoffe, als „meinen Gefangenen betrachten und betragen. Zum Beweise, „daß Sie dieses sind, brauche ich Ihnen nur anzuführen, daß „mir Ihr Degen von Ihrem Flaggen-Capitain übergeben „worden ist."

Dagegen läßt sich bemerken und mit Fug behaupten:

1) Collingwood's Mäßigung in diesem Falle beweist hier nichts. Konnte er auf die Person des spanischen Admirals, so konnte er auch auf dessen Schiff mit Mannschaft und Kanonen Anspruch machen, denn Alava hatte sich nicht für sich allein, er hatte sich samt der Santa Anna und allem Volke darauf als gefangen erklärt.

2) Ein Schiff, das sich ergiebt, entgeht dadurch seinem Untergang oder doch der augenscheinlichen Gefahr, in den Grund gebohrt zu werden. Hat aber dagegen sein Befehlshaber nicht auch die Verpflichtung, wenigstens nicht wortbrüchig zu handeln? Das Streichen der Flagge, obgleich scheinbar nur Zeichen, kann auch als ein gegebenes Ehrenwort betrachtet werden.

3) Würde der Grundsaz, den die Spanier hier aufstellten, allgemein befolgt, so müßten unsre, ohnehin barbarische, Kriege noch barbarischer werden. Könnten sich nämlich nicht hundert Fälle ereignen, wo ein Sieger zur See glauben und

*) Spanische, aus Cadix zu Hülfe gekommene, Fregatten, führten nämlich jene Schiffe am Schleppseil in den Hafen zurük.

sagen könnte: es ist besser, daß ich meinen Gegner gänzlich in den Abgrund versenke, als daß ich Inhaber einer ungewissen Beute werde?

Doch, abgezogene Untersuchungen und Erörterungen der Frage: welche Gränzen hat das Selbstbefreiungs-Recht eines Gefangenen? gehören nicht hieher. Man will vielmehr wissen: was ist in solchen Fällen wirklicher Kriegsgebrauch, was die hergebrachte Gewohnheit? — Aber auch dieser Punct läßt sich nicht so leicht bestimmen; die Frage ist gar nicht ausgemacht.

In dem berühmten Seetreffen zwischen Belleisle und la Hogue (20sten Nov. 1759) hatten die 2 französischen Linienschiffe le Soleil royal und le Heros die Flaggen gestrichen. Unter Begünstigung der Nacht und stürmischer Winde entfernten sie sich aber und liefen, damit die Engländer sie nicht wegführen könnten, vorsezlich an ihrer eignen Küste auf den Strand und die Schiffsmannschaft rettete sich an das Ufer. Was that bei diesen Umständen der brittische Admiral Hawke? Er schikte einen Officier, den nachher so berühmten Howe, an den Gouverneur von Bretagne, den Duc d'Aiguillon, und verlangte die Auslieferung aller Officiere und Mannschaft jener Schiffe.

D'Aiguillon läugnete die Rechtmäßigkeit dieser Forderung nicht. Er behauptete bloß: die Sache gehöre nicht vor seinen Richterstuhl, sie gehöre vor den Hof. Hawke schrieb auf das neue in einem etwas seemännischen Tone. Unter andern sagt er: "ich versichere nur noch Ew. Excellenz: hätte der Capitain eines brittischen Schiffes unter meinem Befehle sich einem französischen ergeben, und wäre hernach, mit offenbarer Uebertretung der Kriegsrechtsgesezе, mit seinem Fahrzeuge wieder davon gesegelt, so würde ich das Schiff, sammt seinem Befehlshaber, unverzüglich ausgeliefert haben, um sie so zu bestrafen, wie es eine solche Besudelung ihrer Ehre verdient. Das gleiche hätte ich von dem Duc d'Aiguillon erwarten sollen, wenn ich ihn nicht als den Unterthan eines Staates ansehen müßte, in welchem Recht und Unrecht von der Willkühr des Monarchen bestimmt wird." *)

Noch ein andrer Vorgang stimmt ganz für Hawke's Ansicht des Streitpuncts, ein Vorgang, der unter die schönsten Züge in der neuern Geschichte gehört.

In dem Gefechte bei dem Vorgebirge San-Vincenzo (16ten Jan. 1780) strich nach einer tapfern Gegenwehr, Langara's spanisches Admiralschiff, der Phoenix, gegen den brittischen Capitain Macbride. Auf Macbride's Schiffe Bien-

*) Dieses merkwürdige Schreiben steht in Beatson naval and military Memoirs of Great Britain Vol. 2. Appendix No. 152.

faisant herrschte eine Art bösartiger Blattern, und der edle Befehlshaber, der vielleicht den besondern Abscheu der Spanier vor dieser Krankheit kannte, wollte sogar auch die Feinde mit jener Krankheit nicht anstekken oder in Schreken sezen. Er machte also dem überwundenen Admiral folgenden Vorschlag. Um die unvermeidliche Gefahr und die Uebel, die aus der Versezung der Gefangenen auf den Bienfaisant entstehen könnten, zu vermindern, wolle er nur einen Officier mit 100 Mann an den Bord des Phoenix schiken. Dagegen verlasse er sich auf Langara's Ehre, daß dessen Officiere und Soldaten (es waren ihrer gegen 700) in keinem Falle der Trennung der Schiffe oder bei andern besondern Ereignissen den brittischen Seeleuten, es sey nun bei Führung oder bei Vertheidigung des Phoenix gegen einen Feind, hinderlich seyn würden. Der Antrag wurde mit vielem Dank angenommen, und jede Bedingung auf das pünctlichste erfüllt. Obgleich kein anderes brittisches Fahrzeug als der Bienfaisant im Gesicht, und die See und die Witterung überaus ungestüm waren, so leisteten doch die Spanier bei der Ausbesserung des Phoenix und dessen Fortbringung in die Bai von Gibraltar alle mögliche Hülfe. *)

So betrug sich der vor Kurzem in Madrid gestorbene Admiral Langara, er, der schwerlich Zollii Diss. de permissionibus generosa fide vallatis, vulgo von der Cavaliers-Parole. Rinteln 1695. vorher gelesen hatte. P. P.

*) Erzählt ist diese Begebenheit in der Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Engl. B. 10. S. 347 f.

Drukfehler.

Von Seite 133 an bis 200. muß statt 234 fq. nur 134 fq. gelesen werden.

Humboldt, Alex. von, Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse, gr. 8. br. — 6 gr. od. 24 kr.

Mauchart, J. D., Amtskalender für würtembergische Prediger auf das Jahr 1806. 4. 12 gr. od. 54 kr.

Mozin, Abbé, neues französisches und deutsches ABC oder leichte und angenehme Anleitung, beyde Sprachen lesen und reden zu lernen, gr. 8. } 12 gr. od. 54 kr.

—— —— le monde des enfants, 2de partie de l'ABC. }

—— —— Auswahl französischer und deutscher Gespräche, nebst einer Sammlung der unentbehrlichsten Wörter, gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Schiller, die Verschwörung des Fiesko zu Genua, ein Trauerspiel, neue verb. Aufl. gr. 8. 9 gr. od. 36 kr.

— Kabale und Liebe, ein Trauerspiel, neue verb. Aufl. gr. 8. 9 gr. od. 36 kr.

— der Parasit, oder die Kunst sein Glück zu machen, ein Lustspiel nach dem Franz. gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.

— die Räuber, ein Schauspiel, neue verb. Aufl. gr. 8. 6 gr. od. 54 kr.

Staats-Geschichte Europa's von dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich bis zur Verwandlung der Consular-Gewalt in eine kaiserliche. Als Taschenbuch für 1806. Mit Karten und Kupfern. 3 fl. 36 kr.

Theone neue Gedichte, 8. 1 Rthlr. 3 gr. od. 2 fl.

Wenzel, F. u. K., Prodromus eines Werkes über das Hirn der Menschen und der Thiere, 4. 9 gr. od. 36 kr.

Archives littéraires de l'Europe. No. 24.

ou 1805. 12me.

Table des matières.

Sur le caractère de Mécène, par Wieland. Fin de l'article sur la manière de diviser le tems. De la grande année, par Bernardi. La Prédiction, anecdote. Vie d'Abeilard, d'après l'histoire de Berrington. Conjectures sur le commencement de l'histoire du genre humain, par I. Kant. Sur quelques coutumes d'un peuple indien des environs de Rajamahall. Gazette littéraire.

No. 26. ou 1806 2me.

Réflexions sur l'état présent de la république des lettres. Sur un poëme épique peu connu, l'Araucana. Lettres écrites d'Angleterre au mois de juin et juillet 1769; par l'abbé Vauxcelles. Les Renards, fable plaisante des Indiens. Éloge du silence par M. le président Hénault. Sur quelques coutumes d'un peuple indien des environs de Rajamahall, par M. F. C. L'amour platonique ou la philosophie des dames, par M. P. L. F. G. D. M. Précis de la méthode d'éducation de M. Pestalozzi, par M. C. L. Stroem, professeur d'une école normale près de Copenhague. Réflexions critiques sur les mausolées en général, et en particulier sur celui de l'archiduchesse Christine, exécuté par M. Canova, et placé depuis peu dans l'église de Saint-Augustin, à Vienne; par M. Quatremère-de-Quincy. Gazette littéraire.

Digitized by Google

Du beau considéré particulièrement dans la composition des jardins. — Notice sur la tarentule de la Pouille, et sur les tarentulistes qu'il ne faut pas confondre avec les malades réels ou imaginaires qui dansent pour se guérir de la morsure de la tarentule. — Tite-Live et Tacite, par M. Bernardi. — Sur le poëme espagnol, intitulé: l'Araucana. — Du mariage envisagé sous le rapport de la population, ou Exposé des principes de M. Malthus sur la contrainte morale, par M. Prévot. — Sur les moeurs du tems de Louis XIV. — Compte rendu par le dix-huitième siècle au dix-neuvième. — Extrait d'une lettre écrite de Madrid, sur la comédie espagnole, intitulée: La Misma Conciencia acusa. (Les Remords de la Conscience). — Le Procès de l'Amour, poëme de Wieland, par M. Ch. Vg. — Alinte au bord du ruisseau, idylle de Bronner. Gazette littéraire.

Vierteljährliche Unterhaltungen. 1805. 4s Viertelj.

Inhalt.

I. Zu viel ist zu viel, nach dem Französ. von Pfeffel. II. Der messenische Krieg, v. S. III. Gastfreundschaft des Grafen Eberhard von Wirtemberg und der Reichsstadt Ulm. IV. Gedichte und Epigramme, von Wyß, C. Schreiber, Horn, Pfeffel und Haug. V. Andeutungen, von Fr. Horn.

Das Februar-Stück der Nordischen Miszellen enthält:

Senator Günthers litterarischer Nachlaß von dem Hrn. D. Meyer. — Die letzten Tage der republikanischen Zeitrechnung. [Beschluß] — Staats-Religion. — Beyträge zur Kriegsgeschichte von Frankreich. — Proben altdeutschen Witzes. — An Eva und Evina. — An Salvinin. Sonnett. — Nachtrag und letztes Wort über die Göttingischen Unruhen. Mit einer Nachschrift von dem Herausgeber der nordischen Miszellen. — Die Creoliner. — Die Föderalstadt der amerikanischen Freystaaten. — Theater. — Handelsbericht von Hamburg. — Politik.

Das März-Stück enthält.

Frage. — Beiträge zur Kriegsgeschichte von Frankreich. (Beschluß.) — Politische Ansichten. — Fixe Idee eines Engländers. — Kriegsscenen. — Oberst Brown, Bewohner der amerikanischen Wälder. — Anekdoten von englischen Gelehrten, aus den Memoirs of Richard Cumberland. — Lied, der Prinzessin Caroline gesungen, von Hrn. Dr. Bielfeld. — Kurze Geschichte des Königreichs Neapel. — Litterarische Notizen, von Theophilus. — Empörung Genuas gegen Ludwig XII und dessen Bestrafung. — Wahnsinn aus Liebe. — Litteratur, von Theophilus. — Hamburgische Schauspiele. — Handelsbericht vom Monat März. Waaren- und Assecuranz-Geschäfte. — Wechselgeschäfte. — Politik.

Hamburg, bey A. Bran und in Commission bey B. G. Hoffmann.

Digitized by Google

Europäische Annalen

Jahrgang 1806

Sechstes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Was hat es mit den französischen Reichslehen auf sich? S. 205

II. Napoleons Feldzug in Teutschland im Spätjahr 1805.
Dritte Epoche. Vom Einzug der Franzosen in Wien bis zur Schlacht bei Austerlitz. 13. Nov. — 2 Dec. ein Zeitraum von drei Wochen. 219

III. Diplomatische Aktenstücke zur Geschichte der bewaffneten Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft im Spätjahr 1805.
1. Schreiben des schweizerischen ausserordentlichen Gesandten in Paris, an den Landammann der Schweiz aus Paris, vom 17. Aug. 1805. 233
2. Schreiben des Landammanns der Schweiz an Se. Majestät den deutschen und österreichischen Kaiser, in Bezug auf die schweizerische Neutralität, vom 21 August 1805. 235
3. Note des Landammanns der Schweiz an Se. Excellenz den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten. 239
4. Schreiben der Tagsatzung an Se. Majestät den französischen Kaiser. 241

IV. Tabelle über den Rükmarsch der französischen grossen Armee, zur Räumung von Mähren, Böhmen und Nieder-Oesterreich, bis zu dem Zeitpunkte des 11ten Januars 1806.

V. Blicke auf das Königreich Neapel. (Mit einer Bevölkerungsliste.) 243

VI. Ueber die französischen und russischen Armeen. 256

VII. Die polnischen Legionen in Italien und am Rhein. Eine historische Skizze. 267

VIII. Zwey historische Anekdoten. 279

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Staatsgeschichte Europa's von dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich bis zur Verwandlung der Consular-Gewalt in eine kaiserliche, als Fortsetzung von D. E. L. Posselt Staatsgeschichte Europa's u. s. w. Taschenbuch für 1806. mit Karten und Kupfern. Preiß 3 fl. 36 kr.

Inhalt.

Staatsgeschichte Europa's von dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich bis zur Verwandlung der Consulargewalt in die kaiserliche. — Beilagen: Historische Betrachtungen über Englands Größe. Allmähliger Anwachs des russischen Reichs (mit einer Karte). Kurze Darstellung der Bildung des europäischen Rußlands, zu Erläuterung der Karte. Kanalschiffahrt in Rußland, zu Erläuterung der Karte. Oesterreichs Gewinn und Verlust an Ländern durch den Presburger Frieden (mit einer Karte). Brittisches Reich in Ostindien (mit einer Karte). — Lebensbeschreibungen mit den Portraits: Pius VII. Papst. Friedrich Wilhelm III. König von Preussen. Gustav Adolph.

Digitized by Google

I.

Was hat es mit den französischen Reichslehen auf sich?

Diejenigen, welche von den durch Napoleon in Deutschland und Italien gestifteten Reichslehen auf die baldige Wiederkehr, wo nicht des Feudalwesens in seiner ganzen Strenge, doch wenigstens der erblichen Aristokratie, für Frankreich schließen, sollten vor allen Dingen in Erwägung ziehen: daß es in Frankreich eine Institution giebt, deren ganze Kraft gegen das Feudalwesen und die erbliche Aristokratie gerichtet ist; daß der Kaiser der Franzosen eidlich versprochen hat, diese Institution aufrecht zu erhalten; und daß die Aufhebung derselben nicht eher erfolgen kann, als bis das Staats-Interesse dem Particular-Interesse aufgeopfert wird.

Die Institution, von welcher hier die Rede ist, ist keine andere, als die durch ganz Frankreich verbreitete Ehrenlegion, in welche man nicht aufgenommen werden kann, ohne zu schwören, daß man sich dem Dienste der Republik, der Erhaltung ihres Gebietes in seiner Unversehrtheit, der Vertheidigung ihrer Regierung, ihrer Gesetze und alles durch diese geheiligten Eigenthumes widmen, und durch alle Mittel, welche Gerechtigkeit, Vernunft und Gesetze gut heißen, jedes Unternehmen, das auf Wiederherstellung des Feudalwesens, auf das Wiederaufkommen der dazu gehörigen Titel und Qualitäten und auf Vernichtung des Concordats abzwecken, standhaft behaupten, kurz: aus aller Macht zur Behauptung der Gleichheit und Freiheit mitwirken will.

Wie ist es nun möglich, daß neben einer solchen Institution das Feudal-Wesen wieder empor kommen könne? Wie ist es auch nur denkbar, daß der Schöpfer der Ehrenlegion zugleich der Wiederhersteller des Feudal-Wesens werden könne, ohne mit sich selber in dem aller schreiendsten Widerspruche zu stehen und sich in seinem ganzen Seyn aufzuheben.

Will man hierauf erwiedern: „daß die Schöpfung der Reichslehen ein Faktum sey, darf sich nicht ableugnen lassen;“ so entsteht zunächst die Frage: In welchem Verhältnisse steht das franzöſische Reich zu dem franzöſischen Staate, oder dem eigentlichen Frankreich. — Von der Beantwortung dieser Frage hängt das Begreifen oder nicht Begreifen der Natur der franzöſischen Reichslehen ab; und es ist sehr wohl möglich, daß, nachdem man hierüber im Reinen ist, die franzöſischen Reichslehen (wie auffallend es auch auf den ersten Anblik seyn mag) als eine neue Institution zur Aufrechthaltung der Gleichheit und Freiheit, als Fundamentalgesetzes des franzöſischen Staates, erscheinen.

Ehe wir uns aber in eine Beantwortung der obigen Frage einlassen, wird es nicht undienlich seyn, hier anzuführen, wie Heinrich der Vierte sich als franzöſischer Staatschef erschien.

Die franzöſischen Bürgerkriege endigten sich, wie alle Bürgerkriege in der Welt, mit einer bedeutenden Versezung des Vermögens. Gleichwohl befand sich Heinrich der Vierte nach seiner Thronbesteigung in keiner geringen Verlegenheit, als es darauf ankam, die Ansprüche, welche seine Waffengefährten auf seine Dankbarkeit machten, so zu befriedigen, daß die königliche Autorität ein hinlängliches Fundament behalten möchte. Er that, was in seinen Kräften stand, die Verdienste zu belohnen, die man sich um ihn erworben hatte; allein die Unzufriedenheit der Großen war deshalb nicht geringer. Je mehr sie erhalten hatten, desto mehr wollten

sie erwerben. Ihr gemeinsames Streben ging auf nichts geringers, als auf Wiederherstellung der seit Philipps des Schönen Zeiten antiquirten Verhältnisse der Großen zu dem Staatschef. Um zu ihrem Endzweck zu gelangen, verwickelten sie Heinrich den Vierten in einen Krieg mit Spanien; und kaum war der Krieg ausgebrochen, als sie den König seinem Schikfale überliessen. Heinrich wußte anfangs nicht, was er davon denken sollte; doch das Räthsel war gelöset, als der Herzog von Montpensier mit dem Vorschlag auftrat, daß der König, um den Staatsfeinden nachdrücklicher widerstehen zu können, den Gouverneurs der Provinzen ihre Gouvernements erb- und eigenthümlich überlassen sollte, so daß sie innerhalb der Schranken ihrer Lehen souveräne Fürsten würden. Heinrich erwiederte anfangs nichts auf diesen Vorschlag; als aber der Herzog von Montpensier fortfuhr, die Wohlthätigkeit desselben zu rühmen, da unterbrach er ihn durch die rasche Erklärung, „daß er nicht begreife, wie ein Prinz von Geblüt, der dem Throne bei weitem näher stehe, als dies ehemals mit ihm selbst der Fall gewesen, so niederträchtig seyn könne, sich einer solchen Rolle zu unterziehen.“ *

Indem Heinrich sich so erklärte, fühlte er den Unterschied zwischen einem Landesherrn (Suzerain) und einem Staatschef (Souverain) auf das lebendigste, wenn gleich dieser Unterschied am Schluße des sechszehnten Jahrhunderts bei weitem noch nicht die Entwicke-

* Siehe Mémoires de Sully, wo es Liv. sept. pag. 113 heißt: Il arrêta le Duc de Montpensier, en lui disant sans la moindre aigreur, qu'il ne l'avoit déjà entendu que trop; qu'il voyoit bien, qu'on avoit abusé de sa facilité, pour le charger d'un rôle, dont il n'avoit pas senti toute la bassesse; lui Prince du Sang et beaucoup plus proche de la Couronne, que n'en avoit été autre fois Henry lui-même.

lung erhalten hatte, in welcher er gegenwärtig dasteht. Um nun nicht zum Landesherrn und eigentlichen Vasallenkönig herabzusinken, machte er Friede mit Spanien; und man weiß, wie er, wenige Jahre darauf, den Herzog von Biron, den Grafen von Auvergne und den Herzog von Bouillon behandelte, um die Großen seines Königreichs zum Gefühl ihrer Abhängigkeit von ihm zurükzuführen.

Wie eifersüchtig indessen Heinrich der Vierte auch auf die königliche Autorität halten mochte; so beweiset doch sein Plan einer christlichen Republik, daß er in seinem Verstande einen Unterschied machte zwischen Verwaltung des Innern und Aeußern eines Staates, so daß er für beydes nicht dieselben Maximen hatte. Jenem Plan zufolge sollte Frankreich in Belgien einzelne Districte erwerben; da diese Districte aber nie als zum eigentlichen Frankreich gehörig betrachtet werden sollten, so wollte er daraus zehn Fürstenthümer errichten, welche für eben so viele französische Prinzen und Herrn bestimmt waren, die er innerhalb der Schranken des Lehens für unabhängig zu erklären gedachte. Er selbst gab diesen Lehen die Benennung der souveränen (Fiefs souverains). *

Sollte in Napoleon ein geringerer Grad von Einsicht walten?

Wir wollen in einer so zarten Sache nicht selbst urtheilen, sondern nur Thatsachen sprechen lassen.

* Siehe Mémoires de Sully Livre trentième pag. 329, wo es heißt: La France ne se reservoit rien pour elle-même dans ces différens démembremens, que la seule gloire de les distribuer avec équité. Cependant comme les pays d'Artois, de Hainault, Cambrai, le Cambresis, le Tournesis, Namur, et Luxembourg ne convenoient bien qu'à elle; ils lui étoient cedés, mais pour en gratifier, en dix portions, dix Princes ou Seigneurs François, ayant titre de Souverain.

Als Kaiser der Franzosen ist Napoleon zugleich Reichschef und Staatschef; das erstere in Beziehung auf die Umgebungen Frankreichs, das leztere in Beziehung auf Frankreich selbst. Was ist aber das französische Reich in Napoleons Ansicht? Nichts mehr und nichts weniger, als die Schale, in welcher Frankreich als Kern eingeschlossen liegt, oder, wenn man lieber will, der Raum, innerhalb welches sich der französische Staat bewegt. Es wird hierdurch keines Weges behauptet, daß diese Vereinigung des Reichschefs mit dem Staatschef in Napoleons Person gut, d. h. für die europäische Welt ersprieslich sey; es wird nur gesagt, daß diese Vereinigung statt findet. Wer sie läugnen wollte, würde eben so gut das Tageslicht läugnen können; wie sie zu Stand gekommen ist, weiset die Geschichte des Revolutionskrieges bis auf den Presburger Friedenstractat nach; was sie für die Welt leisten wird, liegt noch im Schooße der Zukunft. Indem nun aber das französische Reich nur zur Beschützung des französischen Staates vorhanden ist, können, ja müssen die Maximen für die Verwaltung des ersteren ganz andere seyn, als die für die Verwaltung des lezteren. Wollte Napoleon im Reiche eben so herrschen, wie er im Staate zu herrschen verpflichtet ist; so würde die natürliche Folge davon die seyn, daß er das Reich in Staat verwandelte, d. h. es als Reich vernichtete. Allerdings muß auch er im Reiche den Impuls geben, weil er sonst aufhören würde, Reichschef zu seyn; allein hieraus folgt keinesweges, daß der Impuls, welcher das Reich erhält, von derselben Beschaffenheit seyn müsse, von welcher der Impuls für den Staat ist. In Beziehung auf jenes genügt es, als Landesherr da zu stehen, und in demjenigen, der den Impuls zunächst empfängt, einen Vasallen zu haben, der bei sich selbst ausmittelt, in wie fern er zum Widerstand berechtigt ist; in Beziehung auf dieses ist die Souveränität

um so nothwendiger, weil von ihrer Behauptung oder Nicht-Behauptung das Ansehn abhängt, welches der Staatschef als Reichschef genießet.

Aus diesen Bemerkungen wird es erklärbar, warum Napoleon als Reichschef ganz anders verfährt, denn als Staatschef. Er selbst scheint die Nothwendigkeit verschiedener Maximen vom ersten Anfang seiner Kaiserwürde an aufs deutlichste eingesehen zu haben. Wenigstens war es auffallend, daß derselbe Mann, der sich den Kaiser der Franzosen nannte, in Beziehung auf Italien nicht anders genannt seyn wollte, denn König von Italien. Wozu dieser Unterschied in der Benennung? — Dazu unstreitig, daß Italien niemals Frankreich werden sollte. Die Italiener sollten um der Franzosen willen vorhanden seyn, aber nicht auch diese um jener willen; denn hätte eine Identifikation beider Völker erfolgen sollen, so hätten die Italiener ihre bisherige Benennung verlieren, und die der Franzosen annehmen müssen, oder, wenn auch dieses nicht unumgänglich nothwendig war, so müßte Napoleon wenigstens als König der Italiener dastehen. Wie abgeneigt er davon war, offenbarte noch mehr, als er dem Königreich Italien zwar das Concordat, aber nicht die Ehrenlegion gab. Kaiser der Franzosen ward Napoleon dadurch, daß die Revolution Gleichheit und Freiheit zum Fundamentalgesetz des französischen Staates machte. König der Italiener zu werden, hatte er ganz in seiner Gewalt; allein er ward es nicht, weil der französische Staat dabei verloren, wenigstens nicht dabei gewonnen haben würde, wenn das italienische Königreich dasselbe Fundamentalgesetz erhalten hätte. Indem er aber bloßer Landesherr von Italien blieb, handelte er seiner Bestimmung als französischer Staatschef keineswegs entgegen, als er in Italien wie in Deutschland und in der Schweiz Reichslehen errichtete. Ein solches Verfahren lag ganz in dem Wesen eines Landesherrn, in sofern er vom

Staatschef verschieden ist und nie Staatschef zu werden gedenkt.

Es ist oben gesagt worden, daß Napoleon sein Reich in Staat verwandeln, und als Reich vernichten würde, wenn er es nach eben den Maximen beherrschen wollte, von welchen er als Staatschef geleitet wird. Auf gleiche Weise würde er seinen Staat in ein Reich verwandeln, und als Staat vernichten, wenn er seine Maximen als Reichschef darauf anwenden wollte. In Deutschland sind Cleve und Berg bereits zu einem erblichen Herzogthum erhoben; in der Schweiz hat Welschneuburg dasselbe Schicksal gehabt; in Italien steht den Provinzen Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadare, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltri, Bassano, Vicenza, Padua, und Rovigo dieselbe Verwandlung bevor, und auch in den Königreichen Neapel und Sizilien sollen sechs Reichslehne errichtet werden. Dies alles ist in der Ordnung der Dinge, wenn man einmal das französische Reich vom französischen Staate gehörig abgesondert hat. Aber gesezt, Napoleon geriethe auf den Einfall, die Hochlehne, womit er sein Reich so freigebig ausstattet, auch auf den französischen Staat überzutragen, was würde die Folge davon seyn? Allerdings würde alsdann das Feudalwesen nach Frankreich zurückkehren; aber würde nach der Verwandlung des französischen Staates in ein Reich, noch an ein solches französisches Reich zu denken seyn, als das gegenwärtige ist? Von dem Augenblick an, wo der französische Kaiser in Beziehung auf seinen eigenen Staat, d. h. in Beziehung auf Frankreich selbst, zum Reichschef geworden ist, hat er aufgehört, es in Beziehung auf irgend einen andern Staat in der Welt zu seyn; aber eben deswegen wird er sich auch in Acht nehmen, die Wünsche derjenigen zu erfüllen, welche Feudalwesen und erbliche Aristokratie nicht schnell genug nach Frankreich zurückkehren sehen können. Ob die französischen Departementschefs den Titel der Präfecten, oder

den der Gouvernöre, oder irgend einen anderen ähnlichen führen, ist die gleichgültigste Sache von der Welt; allein für die Macht der französischen Staatschefs ist es von der größten Erheblichkeit, daß sie in ihren Wirkungskreisen nicht Erblichkeit und Souveränetät haben; denn hätten sie beides, so würde er das Werkzeug derjenigen seyn, die gegenwärtig seine Werkzeuge sind, und entweder selbst, oder doch in seinen Nachfolgern eben so endigen, wie die französischen Könige der drei lezten Geschlechter geendigt haben. In der That, um Frankreich von dem Gipfel, auf welchem es sich gegenwärtig befindet, recht schnell herabzustürzen, ließe sich kein besseres Mittel erdenken, als die Einführung der Lehen; doch von diesem Mittel wird schwerlich eher Gebrauch gemacht werden, als bis alle Einsicht aus der französischen Regierungsmaschine in ihren ersten Ressorts verschwunden seyn wird. Aus eben diesem Grunde wird die erbliche Aristokratie, welche ihren Ursprung in den Lehen hatte, Frankreich noch lange fremd bleiben. Was davon gegenwärtig durch die Schöpfung der Reichslehen vorhanden ist, darf gar nicht so betrachtet werden, als existire es im französischen Staate; denn es existirt nur im französischen Reiche und ist folglich zwar in Beziehung auf Frankreich, aber nicht in Frankreich vorhanden. Frankreich kennt keinen anderen Adel, als den des Verdienstes; dieser aber kann durch die Erblichkeit nur zerstört, nicht gehalten werden. Vorhanden, die Energie des jedesmaligen Staatschefs zu erhöhen, wird er nicht eher durch irgend einen Erbadel verdrängt werden, als bis von allen den Ideen, welche die Revolution ins Leben gerufen hat, auch keine Spur mehr übrig geblieben ist.

Doch durch dies alles ist noch kein genügender Aufschluß über die Reichslehen gegeben, und um diesen zu finden, werden wir auf das Verhältniß zurükgehen müssen, worin Napoleon zu seinen Waffengefährten seit dem Augenblik stand, wo er die kaiserliche Würde angenommen hatte.

Digitized by Google

Als principe nuovo — mit welchem, von Machiavell geprägten Ausdruk wir aber nicht gemeint sind, irgend einen verkleinernden Sinn zu verbinden — als principe nuovo konnte Napoleon nicht mächtig genug werden, um mit der Sicherheit eines erblichen Monarchen in dem Mittelpunkte seines Staates da zu stehen. Was er auch in dieser Hinsicht wünschen mochte, das Schiksal that für ihn Alles, indem es ihn durch den Ausgang der Schlachten bei Marengo und Hohenlinden, in den Besiz des gegenwärtigen Königreichs Italien, und durch den Ausgang der Schlachten bei Ulm und Austerliz in den Besiz des Herzogthums Venedig und der beiden Königreiche, Neapel und Sicilien, sezte. Eine Incorporation des gesammten Italiens in den französischen Staat war, wie wir oben gesehen haben, unzulässig, weil, wenn sie erfolgte, an kein französisches Reich zu denken war. Um aber Italien an Frankreich zu fesseln, gab es nur ein einziges Band; nämlich das Familienband. Die Idee war also von jezt an, daß das französische Reich in seinem ganzen Umfange von Personen beherrscht werden sollte, welche, als nächste Verwandte des französischen Kaisers, durch die Kraft des Blutes zu einer vollendeten Legalität hingezogen würden. Um aber diese Legalität auch für eine entferntere Zukunft zu sichern, werden Reichslehen geschaffen, deren Inhaber durch besondere Verträge unmittelbar an Frankreich geknettet wurden. Der Idee des französischen Reichs widersprechend waren diese Lehen nicht; was aber mehr als alles Uebrige zu ihrer Schöpfung aufforderte, war der Umstand, daß Napoleon, in Beziehung auf alle diejenigen französischen Generale, welche noch vor wenigen Jahren Seines gleichen gewesen waren, als Kaiser der Franzosen eine Schranke bildete, die, wie groß auch ihre persönliche Ergebenheit seyn mochte, sie mit einem geheimen Unwillen erfüllen mußte, weil sie eine Anklägerin ihrer Schwäche war. Sollten alle diese Personen

von dem drükenden Gefühl ihrer Abhängigkeit befreit werden, ohne zur eigentlichen Unabhängigkeit zu gelangen, so gab es schwerlich ein anderes Mittel, als sie innerhalb der Schranken eines Lehens im französischen Reiche souverän zu machen. Dies wurde dadurch bewirkt, daß man ihnen außerhalb des französischen Staates einen größern oder kleinern Distrikt anwies, innerhalb welches sie autonomisch verfahren konnten, und daß man ihnen mit dem Titel der Herzoge die Würde ließ, welche sie bis dahin in Frankreich bekleidet hatten. Ich sage: die Würde, indem ich nur des Unterschiedes bewußt bin, der zwischen Würde und Amt statt findet. Da die Erblichkeit des Herzogthums sich von selbst verstand, so mußte auch die Würde erblich gemacht werden; dies konnte aber auch um so füglicher geschehen, weil die mit der Würde verbundenen Funktionen sich nicht über die Repräsentation hinaus erstreken, während das eigentliche Amt eine Virtuosität voraussezt, welche dem Zufall der Geburt nicht überlassen werden kann, ohne die Staatskraft zu schwächen. Die erbliche Würde wurde auf diese Weise das Symbol der Abhängigkeit der Inhaber der Reichslehen von dem französischen Staate; und in sofern alle diese Inhaber aus dem Mittelpunkt des Staats herausgeworfen wurden, zeigte eben diese erbliche Würde an, daß man, um der Geburt ein Recht zu verdanken, aufhören müßte, ein Bürger des französischen Staates zu seyn, oder mit anderen Worten, daß das Vorrecht der Geburt in dem französischen Staate eine Verwandlung des moralischen Seyns in ein politisches voraussezе.

Was übrigens die hohen Reichswürden und die Großbeamten des Reichs durch die Schöpfung der Reichslehen für ihre persönliche Freiheit gewannen, dasselbe gewann der französische Kaiser als Staatschef für seine Souveränetät. Wenn jene öfters bei sich selbst darüber ungewiß werden mußten, ob sie sich mehr als Geschöpfe oder als

Schöpfer Napoleons betrachten sollten, so mußte sich dieser sehr oft in derselben Ungewißheit befinden, und die Dankbarkeit als ein drükendes Gefühl kennen lernen, weil es ihm nicht gestattet war, in der Befriedigung desselben von den Maximen zu weichen, welche die Natur des französischen Staates vorschrieb. Waren es nicht gerade Verhältnisse dieser Art, welche den menschlichsten der französischen Könige, Heinrich den Vierten, zur Grausamkeit zwangen? Denn hätte zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ein französisches Reich existirt, so hätte sich der Herzog von Biron nie einfallen lassen, gegen seinen König zu konspiriren, und folglich auch nicht auf dem Schaffot geendigt. Und, ohne in jene entfernte Zeiten zurükzukehren, würde Moreau wohl jemals in einen fremden Welttheil geworfen worden seyn, wenn das französische Reich in den Jahren 1803 und 1804 in der Entwikelung dagestanden hätte, worin wir es jezt erbliken? Seit dem presburger Frieden hat Napoleon es in seiner Gewalt, die Moralität seiner Waffengefährten zu beherrschen, und ihnen gegenüber in aller der Superiorität da zu stehen, welche in der Regel nur ein ererbter Thron gewährt; denn jeder, von dem sich voraussezen läßt, daß er durch das Gefühl der aufgehobenen Gleichheit gedrükt werde, findet das Ziel seiner Wünsche im französischen Reiche, während Napoleon selbst im französischen Staate unbestrittenen Ansehens bleibt.

In sofern die Fortdauer der hohen Reichswürden für den französischen Staat nothwendig ist, werden diejenigen, welche als Inhaber von Reichslehen in Frankreich nicht gegenwärtig seyn können, durch Stellvertreter (Vikarien) ersezt werden, die als Vice-Großwähler, Vice Connetable u. s. w. unmittelbare Geschöpfe der Wahl des französischen Kaisers sind, und folglich der Souveränetät des Staatschefs um so weniger Abbruch thun. Was aber die Großbeamten des Reichs betrift,

so werden sie, nachdem sie Inhaber von Reichslehen geworden sind, schwerlich durch Vice-Großbeamten ersezt werden, weil sich von ihnen annehmen läßt, daß sie ihre Bestimmung in den Reichslehen gefunden haben, und folglich für den franzöſiſchen Staat überflüſſig ſind. So wird es z. B. von jezt an keine Reichsmarſchälle in Frankreich geben, ſondern nur Marſchälle, weil Frankreich, als Staat, der erſteren nicht bedarf. Ueberhaupt läßt ſich erwarten, daß die Inhaber der Reichslehen künftig in keinem andern Contact mit Frankreich ſtehen werden, als in demjenigen, den ihre erbliche Würde mit ſich bringt. Dieſer Contact kann aber nur ein ſehr leiſer ſeyn; und wird es um ſo mehr ſeyn müſſen, weil ſonſt das Verhältniß der Inhaber der Reichslehen zu dem franzöſiſchen Staate zerſtörend auf das franzöſiſche Reich zurükwirken würde; denn es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn die Inhaber der Reichslehen mehr in Frankreich, als in ihren eigenen Staaten leben, dieſe und mit ihnen das franzöſiſche Reich, nach und nach gänzlich ausgeſogen werden, welches durchaus nicht der Wille des franzöſiſchen Kaiſers ſeyn kann, in ſofern er ein konſequenter Wille iſt.

Zugleich mit den Dekreten, wodurch Napoleon ſeinen Willen in Anſehung der Reichslehen offenbarte, wurde dem Senat noch ein anderes Dekret übergeben, welches, den bürgerlichen Stand und die Erziehung der franzöſiſchen Prinzen betreffend, mit jenen unſtreitig nicht bloß der Zeit nach in Verbindung, ſondern mit der ganzen Schöpfung der Reichslehen in dem engſten Zuſammenhange ſtand. In ſofern durch die Verfügung dieſes Dekrets jedes Mitglied der kaiſerlichen Familie, von welchem Geſchlecht es auch ſeyn mag, von ſeinem ſiebenten Jahre bis zum ſiebzehnten entweder in dem kaiſerlichen Pallaſte ſelbſt, oder in irgend einem anderen von dem Kaiſer anzuweiſenden Pallaſte erzogen werden muß, iſt

dies Dekret ein Beweis von dem regen Wunsche Napoleons, dem Familienbande, wodurch das französische Reich zusammengehalten wird, durch die unwiderstehliche Kraft einer gemeinschaftlichen Erziehung Haltbarkeit und Festigkeit zu geben. Hierin aber liegt nichts merkwürdiges; denn soll eine Familie, welche durch bedeutende Zwischenräume getrennt ist, Familie bleiben, so kann es nur auf diese Weise geschehen. Merkwürdiger ist die Anordnung, daß die Kinder ausgezeichneter Männer an dieser Erziehung Theil nehmen können. Unter diesen Kindern ausgezeichneter Männer sind unstreitig nur die Kinder der Inhaber von Reichslehen zu verstehen; und in sofern dies wirklich der Fall ist, darf dabei an einen andern Zwek gedacht werden, als an den, von der einen Seite die Legalität der Väter zu sichern, und von der andern den Gemüthern ihrer Kinder solche Richtungen zu geben, daß sie Anhänger der kaiserlichen Familie bleiben müssen? Diese Idee ist derjenigen sehr conform, nach welcher die alten Feudalkönige die Treue ihrer Vasallen dadurch zu sichern suchten, daß sie die Kinder derselben als Geiseln an sich nahmen; doch nöthiget uns nichts, auf eine Illiberalität des französischen Kaisers zu schliessen, da er es offenbar in die Willkühr der Väter gestellt hat, ihre Kinder an seinem Hofe erziehen zu lassen. Uebrigens scheint Napoleons Idee in Ansehung der französischen Prinzen und Prinzessinnen dadurch eine sehr glükliche zu seyn, daß ihre Erziehung eine gemeinschaftliche seyn soll. Die isolirte Erziehung der Staatschefs hat, seitdem sie statt findet, nur allzuviel Unheil in der Welt angerichtet. Wie wenig gewinnt der zu entwikelnde Mensch durch das Positive der Erziehung! Wie unendlich viel verdankt er dagegen allen den Einwirkungen, die, weil sie nach keiner bestimmten Anordnung erfolgen, als das Werk des Zufalls betrachtet werden, kurz: dem Nichtbeabsichtigten im Leben. Für diese Einwirkungen

nun ist dadurch gesorgt, daß nicht nur alle Zweige der kaiserlichen Familie zusammengebracht werden, um einer gemeinschaftlichen Erziehung zu geniessen, sondern auch mit vielen anderen Personen ihres Alters und Geschlechtes in Verbindung treten, um recht vollständig hassen und lieben zu lernen, und mit der Kraft ihres Gemüthes zugleich die ihres Geistes auszubilden. Wenn irgend eine Einrichtung Napoleons die allgemeine Nachahmung der übrigen europäischen Fürsten verdient, so ist es diese, weil es nicht fehlen kann, daß eine solche Erziehung der Individualität der Zöglinge eine Stärke verleihet, wodurch sie in den Stand gesezt werden, die Vorrechte ihrer Geburt mit Nachdruk zu vertheidigen.

Sehe übrigens das sogenannte Familien-Gesez des französischen Kaisers in welchem Zusammenhange es wolle mit der Schöpfung der Reichslehen, immer bleibt so viel ausgemacht, daß diese niemals zerstörend auf das Fundamentalgesez der Freiheit und Gleichheit des französischen Staates zurükwirken könne. Sie sind vielmehr zum Schuze desselben vorhanden, so wie überhaupt das französische Reich den französischen Staat beschüzen soll. Herausgeworfen aus dem französischen Staat, verdrängen sie auch die Ehrenlegion mit ihrer Bestimmung so wenig, daß man sogar behaupten darf, sie bieten dieser ein Object dar, an welchem sie ihre Kraft üben möge. Anders kann man nur dann urtheilen, wenn man französisches Reich und französischen Staat nicht von einander unterscheidet; und ob derselbe Unterschied in Napoleons Verstande vorhanden sey, darüber kann billigerweise nicht eher ein Zweifel statt finden, als bis man ihn — was bisher noch nicht geschehen ist — diesem Unterschied zuwider handeln sieht.

Digitized by Google

II.

Napoleons Feldzug in Teutschland im Spätjahr 1805.

Dritte Epoche.

Vom Einzug der Franzosen in Wien bis zur Schlacht bei Austerlitz. 13. Nov. — 2. Dec. ein Zeitraum von drei Wochen.

Non, qui profundum Danubium bibunt,
Edicta rumpent Julia, non Getæ,
Non Seres, infidive Persæ,
Non Tanain prope flumen orti.

Horat. L. IV. Od. 15.

November.

14. Französischer Tagbefehl aus dem Hauptquartier Wien. Der Kaiser bezeigt dem 4ten und 9ten Leichten, dem 9ten und 32sten Linien-Regiment seine Zufriedenheit über ihr Betragen bei Dirnstein, dem 14ten und 30sten Linienregiment wegen Lambach, dem 1sten, 16ten, 22ten Chasseur-, dem 9ten und 10ten Husaren-Regiment wegen aller Gefechte vom Inn bis an die Thore von Wien. Er befiehlt, für das Eigenthum und das Volk der Hauptstadt die gröste Achtung zu haben, und rügt die Nachlässigkeit im Dienst bei den Vorposten.

General Milhaud mit dem Vortrab von Davoust macht bei Völkersdorf auf der Brünner Strasse 600 Gefangne, und erbeutet einen Artilleriezug von (40) 191 Kanonen.

Lannes macht zu Stockerau grosse Beute an Militärkleidungsstüken und Tüchern.

Augereau, der mit 15,000 Mann dem Corps von Fellachich (4,500 Mann von den Regimentern Stain, Fellachich und Tiroler Jäger) über Bregenz und Dornbieren nachgezogen war, zwingt dieses Corps

Nov. zur Capitulation, welche zu Dornbieren zwischen dem Divisionsgeneral Moriz Mathieu und dem General Wolfskehl geschlossen wird. Das Corps erhält freien Abzug nach Böhmen, unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen. Alle Militärpferde und Waffen (die der Offiziere ausgenommen) Artillerie und Magazine werden der französischen Armee überliefert, und diese in den Besiz vom ganzen Vorarlberg und Pludenz gesezt. Die Niederlegung der Waffen geschieht am 16ten.

Ney bricht von Innsbruk gegen Brixen auf.

Der bayrische General Karg rükt in Salzburg ein.

15. Kaiserl. französische Verordnung aus dem Hauptquartier Schönbrunn, wodurch ein Generalgouverneur (Divis. General Clarke) und ein General-Intendant (Staatsrath Daru) von Oestreich nebst 9 Kommandanten und eben so viele Intendanten für die 9 Kreise von Ober- und Niederöstreich aufgestellt werden.

Convention zu Hollabrunn, unterzeichnet von dem Divisions-General Belliard, als Bevollmächtigten des Prinzen Murat, und dem russischen General-Major und General-Adjutanten des Kaisers, Baron Winzingeroda, wodurch ein Waffenstillstand zwischen dem Corps des Prinzen Murat und der Kutusowschen Armee geschlossen wird. Diese soll Teutschland verlassen, dagegen der Prinz Murat seinen Marsch nach Mähren einzustellen verspricht. Bis Napoleon den Vertrag ratificirt, bleiben beide Theile in den Stellungen, welche sie wirklich haben. Diese Ratification erfolgte nicht, weil Napoleon den Baron Winzingeroda nicht für hinlänglich bevollmächtigt hielt. Nach Kutusows Bericht war die einzige Absicht des russischen Generals, durch den Waffenstillstand Zeit zu gewinnen, um die Armee zu retten, und sich vom Feind zu entfernen, daher er 20 Stunden mit der Ratification zögerte, den Rükzug mit der Armee fort-

Digitized by Google

Nov.
15. sezte, und sich zwei Märsche von der französischen entfernte.

Bernadotte geht bei Stein über die Donau und vereinigt sich dann mit Mortier. Die Armee des Erzherzog Karl kommt zu Prewald (zwischen Triest und Laibach) an.

16. Treffen bei Guntersdorf an der östreichisch-mährischen Grenze südlich von Znaym.

Französischer Bericht: Das Corps des Prinzen Murat in Verbindung mit denen von Lannes und Soult schlägt die Russen, welche 2000 getödtete, 2000 gefangene, 12 Canonen und 100 Bagagewagen verlieren. General Oudinot wird verwundet. Die russischen Grenadiere haben Unerschrockenheit bewiesen.

Russischer Bericht: Der östreichische General Graf Mostiz, getäuscht durch die Versicherung des in Schöngraben commandirenden französischen Generals, daß zwischen dem Hofe von Oestreich und der französischen Regierung Friede geschlossen sey, weigerte sich, dem Feind weitern Widerstand zu thun, und gab ihm dadurch das Mittel, den General Fürsten Bagration fast ganz unverhoft anzugreifen, und ihn von allen Seiten so zu umzingeln, daß die Aufreibung seines Corps, und die Niederlage der Armee selbst unvermeidlich schien. Leztere wurde zwar durch den Zeitgewinn, welchen der Waffenstillstand darbot, gerettet, das Corps des Fürsten Bagration aber mußte dabei aufgeopfert werden. Auch griff ihn der Feind, da er von Kutusow die Ratification nicht erhielt, durch ein starkes Kanonenfeuer an. Inzwischen gelang es dem Fürsten Bagration, durch Bomben das Dorf in Brand zu stekken, in welchem das französische Corps lag, das ihm in die Flanke fallen sollte. Der Feind zog hinter dem Dorf weg, wodurch der Fürst Bagration zwei Stunden Zeit zum Rückzug gewann. Bei alle dem erreichte ihn der Feind, und drängte ihn so sehr, daß öfters ein Theil seines Corps abge-

Nov.
16. schnitten wurde. Aber unsre Soldaten schlugen sich überall mit dem Bajonet durch und warfen selbst die feindliche Cavallerie zu wiederholten Malen. Auf solche Art gelang es dem Fürsten Bagration, den Rükzug mit seinem aus 6000 Mann bestehenden Corps, unter einem beständigen Gefechte mit einer feindlichen Armee von 30,000 Mann fortzusetzen und sich am 19ten im Lager bei Wischau mit der Armee zu vereinigen.

Gegen die Beschuldigung, daß Graf Nostiz durch seine Weigerung, weiter an den Gefechten Theil zu nehmen, den Fürsten Bagration der höchsten Gefahr ausgesezt habe, hat derselbige eingewendet, sein unerhabendes Corps, von 500 Mann Infanterie und 400 Pferden, das mit der russischen Armee gemischt war, habe nach Erneuerung der Feindseligkeiten an den Gefechten wieder Theil genommen und den Rükzug der Russen unterstüzt.

Dieser Erklärung des Grafen Nostiz sezte der russische Generaladjutant Fürst Peter Dolgorüky folgende Gegenerklärung an die Seite.

Graf Nostiz, der die Oestreicher und die Vorposten der russischen Arrieregarde commandirte, habe sich allerdings mitten im Gefecht mit seinen Truppen zurükgezogen, als der französische General Sebastiani ihn aufforderte, nicht mehr mit den Russen zu operiren, weil der Friede zwischen Frankreich und Oestreich bereits geschlossen sey. Nach dieser Trennung habe die französische Armee ohne Schwerdstreich das Dorf Schöngraben besezt, welches dem Centrum der russischen Position gegenüber nur 400 Schritte von ihren Linien entfernt war. Diese Stellung habe die russische Arrieregarde (5000 Mann gegen 40,000) in die größte Gefahr gesezt. Fürst Bagration habe erklärt, lieber zu sterben, als gegen die Ehre der Nation zu handeln. Um indessen Zeit zu gewinnen, habe man das Parlamentiren fortgesezt; in dieser La-

Nov.

16. ge seye man über 24 Stunden geblieben; Fürst Hohenlohe, der die östreichischen Truppen unter dem General Kutusow commandirte, sey über das Betragen des Grafen Rostiz empört gewesen, und habe dem Obersten More (Möhr, von Hessen-Homburg Husaren, der auch das Theresien-Kreuz erhielt) den Befehl zugeschikt, sich von neuem mit der russischen Arriergarde zu vereinigen, und mit ihr zu kämpfen, welches sie auch mit der größten Tapferkeit ausgeführt habe. Graf Rostiz hingegen sey einige Tage im französischen Hauptquartier geblieben, ohne sich bei der Arrieregarde befunden, und an diesem glorreichen Gefecht Theil genommen zu haben.

Leopold Graf Palfy, General und Commandant von Preßburg, meldet dem Marschall Davoust mittelst Auftrags des Erzherzogs Palatin, daß der längs der westlichen Grenzen von Ungarn gezogene und aus kleinen Abtheilungen Reiterei bestehende Cordon nur gegen Marodeurs der östreichischen Armee bestimmt sey, und die Weisung habe, sich sogleich zurükzuziehen, so bald sich französische Truppen nähern werden. Da in der Folge Graf Palfy diese Anträge widerrief, unter dem Vorwande, daß er ohne höhere Vollmacht gehandelt habe, marschirte ein französisches Truppencorps in Ungarn ein, um die Stimmung der Einwohner und allenfallsige Rüstungen zu untersuchen, fand freundschaftliche Aufnahme, und kehrte noch vor dem December zurük, nachdem es den Zwek seiner Sendung erreicht hatte.

Ney rükt in Bozen ein. General Espagne von der italienischen Armee besezt Görz.

Ankunft des General Marmont in Gräz, welches schon am 14ten durch die Division Grouchy besezt worden war.

Erzherzog Johann kommt in Villach an.

Das Hauptquartier des Generals Tolstoy ist in Lauenburg.

17. Napoleons Hauptquartier kommt nach Znaym, wo

Nov.

den Franzosen die russischen Spitäler und wichtige Mehl- und Habermagazine in die Hände fallen.

18. Prinz Murat rükt in Brünn ein, wo 60 Kanonen und 3000 Centner Pulver erbeutet werden.

Baraguay d' Hilliers kömmt von dem Streifzug, den er in das Königreich Böhmen unternommen hatte, nach Straubing zurük.

Das Buxhövdensche Corps, von Ratibor und Troppau kommend, stoßt zur Kutusowschen Armee.

Kaiser Alexander kommt von Dresden über Liegnitz und Breslau in Olmüz an, und der Kurfürst von Hessen im Hauptquartier des preussisch-westphälischen Armeecorps zu Paderborn.

19. General Wrede kommt von St. Pölten nach Znaym.

Triest wird von der Division Seras besezt, und mit einer Kriegssteuer von 6 Millionen Franken belegt.

7 Bataillons von der Hannöverischen Legion (The King's German Legion) und 2 englische Brigaden unter den Generalen Don, Finch und Paget und dem Generalinspecteur von der Decken, welche am 2ten von Deal und Ramsgate abgesegelt waren, landen bei Stade.

20. Napoleon mit der kaiserlichen Garde in Brünn.

Kavalleriegefecht der Franzosen und Russen auf den Vorposten bei Prossnitz, (zwischen Wischau und Olmüz).

Die Armee des Erzherzog Johann kommt von Villach in Klagenfurt an.

21. Die pfalzbairische Brigade von Karg bricht von Salzburg nach Mähren auf. In Salzburg bleibt die Brigade von Minucci.

23. Bernadotte in Iglau.

Aufbruch der Rußen aus der Gegend von Lüneburg nach der Weser.

Die Preußen besetzen Bremen.

24. Der DivisionsGeneral Clarke, Generalgouverneur von Oestreich, mustert das Bürgercorps der Stadt Wien, und erklärt ihm seine Zufriedenheit über die guten Dien-

Nov.

sie, welches sie der Stadt im Einverständniß mit den französischen Truppen leiste.

Ankunft der russischen Garderegimenter unter der Anführung des Grosfürsten Constantin in Olmüz.

Glükliches Postengefecht der würtembergischen Jäger bei Freistadt (nordöstlich von Linz an der böhmischen Grenze,)

26. Die russische Avantgarde unter dem General-Lieutenant Fürsten Bagration marschirt nach Wischau. Vier französische Cavallerieregimenter, welche die Stadt besezt hielten, ziehen sich zurük. Vier Escadrons Husaren und 2 Kosakenregimenter greifen den Feind an und treiben ihn bis nach Rausniz zurük. Der Generaladjutant Fürst Dolgoruki nimmt nach einiger Gegenwehr Wischau und Rausniz weg, wobei 23 französische Offiziere und 500 Gemeine gefangen worden.

Tolstoy's Hauptquartier ist zu Walsrode, an der westlichen Grenze des Fürstenthums Lüneburg; das englische zu Bremervörde.

27. Die Franzosen rüken in Klagenfurt, und die Division Gudin in Preßburg ein.

Ankunft der schwedischen Avantgarde in Lüneburg.

28. Das Hauptquartier der beiden Kaiser, Franz und Alexander, ist in Wischau. Die russische Cavallerie bringt die Vorposten des Prinzen Murat zum Weichen. General Savary, Napoleons Adiutant, wird zu einer Unterredung mit Alexandern nach Wischau abgesandt. Napoleon macht in der Nacht eine rükgängige Bewegung bis in die Gegend von Brünn.

29. Unterredung des russischen Generaladjutanten, Fürsten Dolgoruky mit Napoleon. Die erste Colonne der Michelsonschen (nun Buxhöwdenschen) Armee kommt zu Olmüz an.

Gefecht bei Göding, zwischen dem östreichischen Major Scheitter vom Regiment Oreilly Chevauxlegers, und dem französischen Husarenobristen Franceschi, zum Nachtheil des leztern.

Digitized by Google

Nov.

Das Corps von Augereau kommt bei Ulm, und Graf Haugwitz über Brünn in Wien an.

30. Stellung der Armee der Erzherzoge Karl und Johann. Das Hauptquartier zu Krapichfeld, zwischen Pettau und Feistriz; die Armee theils zwischen Cilly und der Drau, vorwärts von Feistriz, theils zwischen der Drau und Muhr, vorwärts von Marburg; ein vorgeschobenes Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Chasteler, zwischen Lavamünd und Grätz; die Reserve bei Pettau.

Das österreich-russische Hauptquartier ist in Rausnitz auf der Straße von Brünn nach Wischau; das des Großfürsten Constantin zu Butschowitz hinter Austerlitz; das Meerveldische Corps auf dem Marsch von Ungarischbrod zur großen Armee. Das Corps des Erzherzogs Ferdinand zu Czaslau.

December.

1. 2000 Russen kommen bey Hameln an.

Das Reysche Corps räumt Tyrol (1 — 11 Dec.) wogegen Baiern unter General Siebein einrücken.

Das Hauptquartier des österreichischen und russischen Kaisers ist zu Krzanowitz, eine Meile vorwärts von Austerlitz.

Der rechte Flügel der französischen Armee steht zu Nikolsburg, die Armee längs der Schwarzawa in der Position von Turas, der linke Flügel an Brünn gelehnt. Das Corps von Bernadotte stößt bey Brünn zur Armee.

Proclamation Napoleons an seine Armee:

„Die russische Armee erscheint vor euch, um die österreichische Armee wegen Ulm zu rächen. Es sind dieselben Bataillone, die ihr zu Hollabrunn geschlagen habt. Während sie marschiren werden, um meine Rechte zu umgehen, werden sie mir die Flanke blos geben. Ich werde eure Bataillone leiten, ich werde weit vom Feuer bleiben, wenn ihr mit eurer gewohnten Tapferkeit die feindlichen Glieder in Unordnung bringt. Sollte aber der Sieg nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, so würdet ihr euern Kaiser sich den ersten Streichen aussetzen sehen. Ein jeder sey von dem großen Gedanken durchdrungen, daß diese Söldlinge Englands überwunden werden müssen. Dieser Sieg wird unserm Feldzug ein Ende machen, und dann wird der Friede, den ich schließen werde, meines Volkes, euer und meiner würdig seyn."

2. * Die Schlacht bei Austerlitz. (La Journée des trois Empereurs, La Journée de l'Anniversaire, weil sie am Jahrstage der Kaiserkrönung Napoleons vorfiel.)

Französische Schlachtordnung von St. Anton (bei Brünn), wo sich der linke Flügel anlehnte, bis zu der von Nikolsburg herführenden Strasse, wo sich die Division Gudin auf der äussersten rechten Flanke befand.

Erstes Treffen.

Linker Flügel		Centrum	Rechter Flügel	
Marschall Lannes	Prinz Murat.	Marschall Bernadotte	Marschall Soult	Marschall Davoust
Divis. Suchet. Caffarelli.	Kellermann. Walter. Beaumont. Divis. Ransouty. Hautpoult.	Rivaud. Drouet.	Vandamme. St. Hilaire. Legrand.	Friant. Bourcier. Gudin.

Reserve.

Kaiser Napoleon.

Marschall Bessieres.

10 Bat. Kaiserliche Garde.

10 Bat. von der Grenadier-Division Oudinot.

Dec.

2. Mit dem ersten Strahl der Sonne erhob sich die Kanonade auf dem äußersten Ende des rechten Flügels, den die russische Avantgarde schon umgangen hatte. Als sie unvermuthet auf den Marschall Davoust stieß, machte sie Halt, und das Treffen fieng an. Soult marschirte gegen die Anhöhen von Pratzen, und schnitt dadurch den linken Flügel der Russen ab. Nun setzte sich auch die Cavallerie des Prinzen Murat, und der linke Flügel unter Lannes, so wie das Centrum unter Bernadotte in Bewegung. Eine fürchterliche Kanonade erhob sich längs der ganzen Linie; 200 Kanonen und fast 200000 Mann, die sich alle zu gleicher Zeit schlugen, verursachten ein erschreckliches Getöse. Nach Verfluß einer Stunde war der rechte Flügel der Russen nach Austerlitz zurückgeworfen.

Von hier aus suchte die russische Garde die Verbindung ihres Centrums mit dem linken Flügel wieder herzustellen. Marschall Bessieres rückte mit seinen Unüberwindlichen vor; die russische Garde wurde geworfen, und um 1 Uhr Nachmittags der Sieg entschieden. Das abgeschnittene russische Corps war umringt, in eine Tiefe zurückgeworfen und an einem See zusammengedrängt. Hier sah man 20000 Menschen auf der Eisdecke desselben sich zerstreuen und den größern Theil davon in dem See versinken. (Eine im Jänner zu Berlin erschienene anonyme Flugschrift läugnet dieses Faktum gänzlich, und der ungenannte Verfasser eines in dem englischen Zeitungsblatt The Courier vom 7ten Februar eingerückten Aufsatzes nennt es ein Mährchen, das zu lächerlich sey, um einer Widerlegung zu bedürfen. Hierüber und über einige andere die Schlacht betreffende Streitfragen vergleiche man das Schreiben aus Berlin in der Allgemeinen Zeitung 1806. S. 275 und 276, worin behauptet wird, daß das Faktum des Ertrinkens durch unzählige Augenzeugen von beiden Armeen konstatirt sey, und daß selbst russische Generale, wenn sie gleich die Anzahl der Er-

Dec.

2. trunkenen auf 4000 herabsetzten, die Thatsache nie geläugnet haben.)

Zu gleicher Zeit streckten zwei russische Colonnen jede von 4000 Mann die Waffen, und die ganze Artillerie (150 — 160 Kanonen) wurde erobert. Von der französischen Armee war alles, bis auf die als Reserve zurückbehaltene Infanterie der kaiserlichen Garde zum Angriff gekommen. Kein französisches Corps wurde durchbrochen, ausser einem Bataillon des 4ten Regiments, das den ersten Angriff der russischen Garde auszuhalten hatte.

Stärke der Armeen: 80000 Russen, 15000 Oestreicher, und beiläufig 100000 Franzosen.

Verlust: 18000 (15000) Russen getödtet, 13 Generale, 4 — 500 Offiziere, (4 Generale, 11 Obersten, 265 Offiziere) und 20000 Mann gefangen. (Rußland gibt den Abgang in der ganzen Campagne nur auf 17000 Mann an, wovon 12000 auf die Schlacht bei Austerlitz kommen.) 600 Oestreicher getödtet.

900 Franzosen getödtet, 3000 verwundet. (Nach russischer Behauptung 18000 getödtet und verwundet.)

Unter den Todten auf französischer Seite sind: der Brigadegeneral Valhubert, Morland, Oberst der Jäger zu Pferde von der kaiserlichen Garde, Mazas, Oberst des 14ten Linienregiments, Chalopin, Eskadronschef und Adjutant des Marschalls Bernadotte; unter den Verwundeten die Generale: St. Hilaire, Kellermann, Walter, Thiebaut, Sebastiani, Compans, Marisy, Dumont, Rapp; die Obersten: Corbineau, Lacour, Digeon, Bessieres, Gerard, Mares.

Die Schlacht — sagt der französische Amtsbericht, — ist auf dem Grabe des berühmten Fürsten Kaunitz vorgefallen. (Das Begräbniß und Monument dieses grossen Staatsmanns ist in der von ihm erbauten sehr schönen Pfarrkirche zu Austerlitz.) Der Rückzug der geschlagenen Armee gieng in südöstlicher Richtung über Uhrschitz, Czeitsch, Göding hinter die March. Die

Dec.

2. beiden Kaiser begaben sich nach Hollitsch an der ungarisch-mährischen Gränze. Nach der Schlacht stieß das 12000 Mann starke Essensche Corps zur Armee.

Oesterreichische Berichte über die Schlacht hat man bis izt (April 1806) nicht, ein Bruchstück ausgenommen, welches den Muth des 2ten Szekler Gränz-Infanterieregiments beim Angriff auf Tellnitz erhebt, und den dabei erlittenen Verlust des Regiments auf 59 Todte 254 Verwundete und 228 Gefangene angibt.

Der Kutusowsche Amtsbericht aus Brody vom 26. Januar, befindet sich in der St. Petersburger Zeitung vom 4ten März, und enthält im Wesentlichen Folgendes;

Morgens um 7 Uhr rückten wir aus unsern Stellungen um Austerlitz vor. Auf dem linken Flügel befand sich der General der Infanterie Graf Buxhöwden, und ich im Centrum bei der 4ten Colonne. Die erste Colonne wurde von dem Generallieutenant Dochturow, die zweite von dem Generallieutenant Grafen Langeron, die dritte von dem Generallieutenant Przibischewsky, die vierte von dem Feldmarschallieutenant Kollowrath kommandirt. Die Kavallerie des Feldmarschallieutenant Kienmeyer hatte den Rücken aller Colonnen bei Menitz (auf dem linken Flügel) zu decken. Die Avantgarde des Generallieutenant Fürsten Bagration befand sich bei Dwaroschna, (auf dem rechten Flügel) und hatte hier die Kavallerie des Feldmarschallieutenant Fürst Lichtenstein zu decken; beide wurden durch das bei Blaßowitsch aufgestellte Corps des Großfürsten Constantin unterstützt.

Die erste Colonne marschirte durch Aujest, trieb den Feind nach Telnitz, und nahm nach hartnäckigem Kampfe, wobei der Sieg lange hin und her schwankte, auch von Telnitz und den dasigen Defileen Besitz, worauf sie nach dem Walde von Turas marschirte, und den zum drittenmal geschlagnen Feind unaufhörlich

Dec.

2. verfolgte. Ohne auf die ihm auf seiner rechten Flanke drohende Gefahr zu achten, richtete der Feind seine ganze Aufmerksamkeit auf das Centrum unsrer Armee, und warf eine vor der vierten Colonne herziehende Truppenabtheilung. Da diese Colonne gerade die schwächste war, (denn sie bestand aus den durch die Retirade von Braunau entkräfteten Regimentern) da auch das hinter ihr stehende Reservecorps, welches aus Oesterreichern bestand und ihre linke Flanke decken sollte, sich bei den ersten feindlichen Schüssen zurückzog, da überdieß nach der Verwundung der Generalmajore Berg und Repninski ihre Brigaden in Verwirrung geriethen, und mithin die Lage der Armee hier sehr gefährlich zu werden anfing, so begab ich mich unverzüglich dahin, und befahl dem Generalmajor Grafen Kamensky, den Rücken des Bergs, zu dessen beiden Seiten der Feind hinzog, zu besetzen. Aber auch diese Regimenter wurden gezwungen, der Uebermacht zu weichen. Inzwischen ließ der Feldmarschallieutenant Fürst Lichtenstein die feindliche Cavallerie durch die des Generallieutenant Essen mit dem besten Erfolg angreifen, und das Uhlanenregiment des Großfürsten durchbrach die Linie des Feindes; allein da es die Flüchtigen bis zu den Infanteriecolonnen verfolgte, gerieth es durch eine Kartätschensalve aus 30 Kanonen in Verwirrung, und mußte mit großem Verlust den Rükzug nehmen. Unter diesen Umständen hielt ich es für unumgänglich nöthig, zu retiriren, und ertheilte unverzüglich allen Colonnen den Befehl dazu. Der Feind besezte die Anhöhen, und um der Heftigkeit desselben während des Rükzugs der Colonnen so viel als möglich Einhalt zu thun, führte der Großfürst die kaiserliche Garde gegen ihn an, welche zwar mit exemplarischer Tapferkeit angriff, aber ebenfalls ihre Wirksamkeit einstellen mußte, weil die ganze Armee sich schon auf dem Rükzuge befand. Der Großfürst zog sich im Angesicht des Feindes in bester Ord-

Dec.

nung zurük. Auch der Fürst Bagration konnte seine Stellung bei Posorbiz nicht behaupten, und vereinigte sich bei Austerlitz mit der Garde, wobei die Cavallerie des Generallieutenant Uwarow seine rechte Flanke dekte. Fast bis um Mitternacht standen die russischen Truppen im Angesichte des Feindes, der es nicht weiter wagte, seinen Angriff zu erneuern. Alsdann marschirten sie auf der Straße nach Ungarn nach dem Städtchen Czeitsch, und die Arriergarde unter dem Fürsten Bagration besezte die Stellung vor dem Städtchen Urschiz, wo sie den andern Tag noch ein kleines Gefecht mit dem Feinde hatte. Das Batterie- und Feldgeschüz der ersten und zweiten Colonne mußte zurükgelassen werden, weil diese Colonnen durch die österreichischen Führer aus Versehen auf einem Wege geführt wurden, auf dem es fast nicht möglich war, Kanonen fortzubringen.

Von den Generalen unsrer Armee sind verwundet: Generallieutenant Essen 2, (Chef des Tschernigowschen Dragonerregiments) der an seinen Wunden gestorben ist; Generalmajor Müller 1, (Chef des Kolüwanschen Musketierregiments), Generalmajor Berg (Commandeur des Kleinreussischen Grenadierregiments), Generalmajor Gisbizky, Generalmajor Müller 3 (Chef des 7ten Jägerregiments zu Fuß), Generalmajor Depreradowitsch (Commandeur des Semenowschen Garderegiments), Generalmajor Repninski (Chef des Nowgorodschen Musketierregiments), Generalmajor Sacken; gefangen: Generallieutenant Wimpfen (Chef des permschen Musketierregiments), Generallieutenant Przibyschewsky, (Chef des Kurskischen Musketierregiments), Generalmajor Selechow (Chef des Asowschen Musketierregiments), Generalmajor Strick (Chef des Butürischen Musketierregiments), Generalmajor Schewlákow und die oben unter den Verwundeten befindlichen, Generalmajors Berg, Müller 1 und Müller 3.

Die Fortsezung, welche die vierte und lezte Epoche bis zum Preßburger Frieden enthält, folgt.

Digitized by Google

III.

Diplomatische Aktenstüke zur Geschichte der bewaffneten Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft im Spätjahr. 1805.

1.

Schreiben des schweizerischen ausserordentlichen Gesandten in Paris, an den Landammann der Schweiz aus Paris, vom 17. Aug. 1805.

Euer Excellenz! Diesen Morgen ließ Hr. von Talleyrand mich zu sich bitten; dieser Minister erklärte sich, er hätte mir für die Schweiz wichtige Eröffnungen zu machen; die Lage unsers Landes sey so beschaffen, daß sein Verhältniß ihm selbst sowohl als Frankreich besorglich erscheinen müsse, indem eine lange Strecke der französischen Grenzen offen stehen würde, wenn die Oestreicher in die Schweiz eindringen sollten. Ich antwortete dem Minister: die Schweizer würden die Neutralität der Schweiz handhaben und die alten und getreuen Alliirten der Krone Frankreichs würden dieselbe nach dem Beyspiel ihrer Altvordern treu und gewissenhaft beobachten. Freylich wohl, erwiederte der Minister, allein ihr seyd bedroht und wir sind es ebenfalls. Alsdann sprach er folgendes zu mir; ich kann die Vollständigkeit der nachstehenden Analyse versichern: „Es scheint, daß ein Bruch mit Oesterreich ganz „nahe bevorsteht, jeder Courier bringt Nachrichten auf Paris „von sehr beträchtlichen Vermehrungen der östreichischen Truppen in Tyrol. Der Kaiser wünscht, auf eine bestimmte „Weise zu wissen, was die Schweiz in dieser Lage, wo Oe„sterreich einen Einfall in dieselbe thun kann und derselben „androht, thun wird. Der Kaiser wünscht, es möchte der „Landammann unverzüglich einen ausserordentlichen Courier „auf Wien senden; der Gegenstand dieser Sendung wäre, zu „vernehmen, ob die Schweiz ihrer Neutralität sicher seyn „kann; durch die gleiche Gelegenheit wäre das Wiener Ca„binet zu befragen: was der Grund einer so beträchtlichen

„Truppensammlung in Tyrol sey, durch welche die Schweiz „wesentlich beunruhiget und bedrohet werde. Offenbar sind die „östreichischen Truppensammlungen in Schwaben, im Tyrol „und im Venetianischen, von Seite Oesterreichs eine Art „Kriegseröffnung gegen Frankreich, indem diese Anstalten „dem Cabinet von London eine vortheilhafte Diversion ge„währen und die Franzosen abhalten, sich ihrer gesammten „auf den Küsten befindlichen Mittel und Kräfte zu bedienen; „sie sehen sich genöthiget, unverzüglich einen Theil ihrer „Truppen dort wegzunehmen und zur Vertheidigung der Gren„zen Frankreichs zu gebrauchen; ein alter und warmer Freund „Englands könnte nichts vornehmen, das ihm vortheilhafter „wäre, als was Oesterreich wirklich durch seine Bewaffnung „thut."

Dieß ist's, Euer Exc., was Hr. von Talleyrand mir sagte; er hat mich auf Befehl Sr. Majestät eingeladen, solchen Ew. Exc. durch einen ausserordentlichen Courier mitzutheilen. Der Kaiser erwartet demnach, daß die Schweiz eine solche Stellung annehme, durch die ihre Neutralität unzweydeutig gewährleistet werde und der rükkehrende Courier soll Sr. Majestät die dießfällige Zusicherung überbringen. Der General Vial hat ab Seite des Hrn. von Talleyrand die nehmliche Mittheilung erhalten, und ich vermuthe, er habe dieselben dem Hr. Rouyer in demjenigen Schreiben übermacht, das mit dem nehmlichen Courier abgeht. Die Antwort von Ew. Excellenz und die Natur der Anstalten, die durch Sie werden getroffen werden, um die Neutralität zu erzwecken und zu handhaben, werden ohne Zweifel das Benehmen Frankreichs bestimmen, insofern es sich mit den Vertheidigungsmitteln, die in unsern Kräften stehen, befriedigen will; allein ich wiederhole es Ew. Exc., eine bestimmte Erklärung von Seite Oesterreichs, daß das schweizerische Gebiet von ihm solle respektirt werden, und hernach von Seite der Schweiz militärische Maaßnahmen um diesen Respekt zu handhaben, sind die zwei wichtigen Dinge, die ungesäumt in's Klare gesezt werden müssen. Was oben, als von Hrn. v. Talleyrand herrührend, bezeichnet ist, sind des Ministers eigene Worte; das übrige ist mein Be-

Digitized by Google

richt. Euer Excellenz unterthäniger und gehorsamer Diener, C. von Maillardoz, ausserordentlicher Gesandter der Eidgenossenschaft in Paris.

2.

Schreiben des Landammanns der Schweiz an Se. Majestät den Deutschen und Oesterreichischen Kaiser, in Bezug auf die schweizerische Neutralität, vom 21. August 1805.

Dieses Schreiben ist bis dahin noch nicht zu öffentlicher Kenntniß gelangt. Die Beantwortung desselben ist hingegen in den öffentlichen Blättern (Allgemeine Zeitung 1805 Nro. 336) bereits geliefert worden.

Solothurn 21. Aug. 1805.

„Allerdurchlauchtigster Kaiser,
Allergnädigster König und Herr!

In einer Angelegenheit, die für das Schikksal meines Vaterlands entscheidend werden kann, wage ich es, mich an Euer kaiserl. auch kaiserl. königl. Majestät unmittelbar zu wenden, und es wird mir, bei der Erfüllung dieser heiligen Pflicht, die Beruhigung zu Theil, daß ich die Gerechtigkeitsliebe Euer Majestät, Ihren hohen Weisheitssinn, vorzüglich aber jene erhabene menschenfreundliche Politik, welche in den Segnungen der Völker eine Ihrer würdige Belohnung findet, als Mitsprecher, als Vertheidiger meiner Sache anrufen und auf deren Beistand zählen darf.

Seit mehr als zwey Jahren genießt die Schweiz, unter dem Schuz ihrer alten Bundesgrundsätze, einer vollkommenen Ruhe, deren Werth sie nach so vielen erlittenen Drangsalen doppelt lebhaft fühlen muß. Seit der nemlichen Zeit bemühete sie sich, gleich entfernt von Indifferenz und politischer Partheyliebe, den ihr von der Vorsehung angewiesenen kleinen Punkt unter den grossen europäischen Mächten unverrükt und fest zu halten. Stille und bescheidene Ordnung im Innern, — Unabhängigkeit ohne Anmaßung, — Gerechtigkeit und Wohlwollen gegen alle, dieß sind die Hauptstüzen, auf welchen der eidgenössische Bund sein künftiges Heil zu gründen

sucht und zu befestigen hofft. Zu dieser Hofnung siehet er sich vorzüglich aufgemuntert und berechtiget durch die Beweise von Achtung und freundschaftlicher Gewogenheit, welche ihm mehrere grosse Monarchen und ganz besonders Euer kais. königl. apostolische Majestät zu ertheilen geruhet haben.

Indessen, allerdurchlauchtigster Kaiser und Herr! wird die schweizerische Eidgenossenschaft auf einmal mit lebhaften Besorgnissen bestürmt. Das benachbarte Tyrol, das Vorarlberg, schwäbisch Oestreich, dieser beträchtliche Theil der Staaten Euer Majestät, welcher an die östlichen Cantone der Schweiz grenzt, ist zum Sammelplaz einer zahlreichen Armee gewählt, und diese stellt sich drohend auf unserer Grenze. Die beunruhigendsten Gerüchte werden ausgebreitet. Das Ungewitter, welches seit dem Lüneviller Frieden von dem festen Lande in Europa gewichen war, scheint sich plözlich unsern stillen Thälern zu nähern.

In den 19 Cantonen der Schweiz herrscht überall der vollkommenste Frieden, durch Liebe zur Gesezlichkeit bewährt. Euer kais. königl. apost. Majestät wissen, daß eben dieser Friede, zu allen Zeiten, der Schweiz ihr edelstes, ihr kostbarstes Gut gewesen — daß Wir heute noch Euer Majestät, um des Antheils willen, den Allerhöchst Sie an der Wiederherstellung desselben genommen haben, als unsern großmüthigen Wohlthäter in doppeltem Maaße verehren.

Fühlt sich aber die Schweiz durch diesen ihren innern Zustand, durch diese ihre innigsten Gesinnungen, der Gewogenheit Eurer Majestät und einer gerechten Schonung würdig; so darf Sie auf der andern Seite mit gleicher Zuversicht auf ihre andern auswärtigen Verhältnisse hinblicken, die, alle den wahren Bedürfnissen des friedlichen Schweizerbundes angemessen, nicht den mindesten Vorwand zu irgend einem Argwohn darbieten. Jene ehrwürdigen Bündnisse, welche Jahrhunderte lang von den glorreichen Vorfahren Euer kais. auch kais. königl. apostol. Majestät und von Euer Majestät selbst als unbeleidigend angesehen wurden — unter deren Schuz die Schweiz bei so vielen Kriegen ihrer mächtigen Nachbarn immer neutral bleiben durfte, hat die neue Eidgenossenschaft wieder erhalten. Frankreich ehret die Rechte der schweizeri-

schen Unabhängigkeit, und ist bereitwillig dieselben in ihrem ganzen rechtmässigen Umfange gelten zu lassen.

Bis auf den jetzigen Augenblik, wenn auch so viele Truppen in der Nähe der östlichen Schweiz liegen, ist unsere westliche Grenze gegen Frankreich vollkommen ruhig geblieben. Kein einziger Bewaffneter hat sich auf derselben gezeigt, und wie ich sicher vernommen habe, war von Truppenmärschen nach dieser Richtung niemals die Rede.

Bey so bewandten Umständen, mußte es die Schweiz als einen ausgezeichneten Beweis der Theilnahme Euer Majestät an ihrer Wohlfahrt, als ein kräftiges Mittel zur Sicherstellung ihrer Unabhängigkeit gegen andere Mächte ansehen, wenn Allerhöchst Dieselben über diese Militärbewegungen im Tyrolischen und Vorarlbergischen, aus denen die Schweiz so lebhafte Besorgnisse schöpft, eine bestimmte beruhigende Erklärung von sich zu geben geruhen möchte. — Ich bitte im Namen meines Vaterlandes inständig um dieses heilsame Wort der Freundschaft und des Wohlwollens.

Die Schweiz, Allerdurchlauchtigster Kaiser und Herr! kann nichts als neutral seyn. Die Spur jener ersten Bedingung ihres Glüks, haben die Jahre des Unglüks zum bleibenden immer regen National-Bewußtseyn erhoben. Was die Schweiz wünscht, was sie mit der ganzen Beharrlichkeit eines für seine Selbsterhaltung ringenden Volks zu erkämpfen sucht, erkennt Europa als ein Axiom der allgemeinen Politik an. Jeder mächtige Monarch, welcher der Schweiz zur Aufbewahrung dieses kostbaren Kleinods verhelfen will, ist ihr Wohlthäter, ihr Freund. — Wer aber uns dasselbe zu entwenden trachtet, drohet uns mit dem gänzlichen Untergang.

Von Euer kais. königl. Majestät, die zu allen Zeiten sich als den Beschützer des Schweizerbundes angekündigt, und bei mehreren Anlässen durch Beweise der liebreichsten Denkungsart uns auf Ihre fernere Freundschaft Ansprüche eingeräumt haben, welche mit den heiligsten Rechten unserer Nation auf Frieden und Independenz so innigst verbunden sind: von Euer Majestät, als allerhöchstem Oberhaupt des deutschen Reichs, als Chef des österreichischen Kaiserhauses, kann die

Eidgenossenschaft ein solches feindliches Benehmen nicht befürchten. Sie hoft vielmehr, daß Euer Majestät einigen Ruhm und die süsseste Empfindung in dem Gedanken finden werden, daß ein ganzes Land, von jeher die Freystätte der Tugend und der stillen Freiheit, vorzüglich aus Dero Händen, sein Glük, seine Unabhängigkeit und seine Ruhe erwartet. Sie hoft es desto zutrauensvoller, da sich hierinn von dem höhern Interesse der österreichischen Monarchie gegen die Entschliessung des edelsten Herzens keine gegründete Einwendung vermuthen lassen.

In dieser Zuversicht, welche ihr durch die Hochachtung selbst zur Pflicht gemacht wird, legt die schweizerische Eidgenossenschaft durch mein Organ, Euer kais. königl. Majestät eine zweite, mit der erstern genau verbundene Bitte vor: „Daß nemlich Euer kais. königl. Majestät, die Neutralität „der Schweiz anerkennen und sich gnädigst erklären möch„ten, diese Neutralität so lange beobachten zu wollen, als „derselben auf einer anderen Seite kein Abbruch geschiehet." Auf dieses einfache, gerechte Begehren, setzt die Schweiz das gröste Gewicht. Der Entscheid wird ihr Benehmen, vielleicht auch ihre Schikfale bestimmen. Die Schweiz ist gesichert, sobald Euer Majestät es wollen, denn Frankreich, dessen Einwilligung in unsere Neutralität bereits im Jahr 1803 vertragsmässig beurkundet, und gleich darauf durch die Zurükberufung seiner Truppen auf das deutlichste bestätiget worden, hat uns noch ganz neuerdings von seinen in dieser Rükficht mit unsern Wünschen übereinstimmenden Gesinnungen untrügliche Beweise gegeben.

Mein Bruder, Herr Oberst von Glutz, hat den Auftrag erhalten, die Reise nach Wien zu unternehmen, um das gegenwärtige Schreiben an Euer Majestät desto sicherer und beförderlicher gelangen zu lassen. Derselbe wird der allerhöchsten Antwort gewärtig seyn. Hieraus belieben Euer Majestät den Beweis zu entnehmen, daß es sich hier wahrlich um das wesentlichste Interesse der Schweiz handelt, und daß Allerhöchst Dero Entscheid mit der grösten Sehnsucht erwartet wird.

In den Empfindungen des tiefsten Respekts und meiner unbegrenzten Ergebenheit verharre ich Euer kais. auch kais. königl. Majestät unterthänigster Diener.

Unterz. Peter Glutz Ruchti, Landamman der Schweiz.

3.

Note des Landammans der Schweiz an Se. Excellenz den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Solothurn, 22. Aug. 1805.

Der Gesandte der Eidgenossenschaft bey Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, hat dem Landamman der Schweiz von den Eröffnungen Kenntniß gegeben, die Se. Exc. Hr. von Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihm in der besondern Audienz v. 17. d. M. mitzutheilen geruhte. Der Landamman, Namens der 19 Cantone der Eidgenossenschaft, kennt keine heiligere Pflicht, als auf dieselben durch eine offene und bestimmte Erklärung zu antworten, wie Se. Majestät der Kaiser und König solche von einer Nation zu erwarten berechtigt ist, deren Lage, Interessen und Bedürfnisse von Ihr mit Weisheit und mit vorzüglichem Wohlwollen sind beurtheilt worden. Die Schweiz kann allein durch ihre Neutralität bestehen. Dieses Axiom der allgemeinen europäischen Politik ist in allen Cantonen wahrhaftes Nationalgefühl; es schließt sich an das Gedächtniß vergangener Zeiten an und von ihm hängt jede Hofnung der Zukunft ab. Darum empfiengen alle Cantone, mit den Gefühlen der lebhaftesten Dankbarkeit, die Erklärung Sr. kais. königl. Majestät, damals des ersten Consuls, die in dem Allianztractat von 1803 enthalten ist, dessen zweiter Art. sagt: Frankreich verheißt seine gute Verwendung, um der Schweiz die Anerkennung ihrer Neutralität von Seite anderer Mächte zu verschaffen, und es wird die förmliche Aufforderung der Tagsatzung erwarten, um seine Armeen zum Schutze dieses Landes zu senden, im Fall dessen Sicherheit und Unabhängigkeit bedrohet seyn sollten. Zu jener Zeit übergab die Eidgenossenschaft der schützenden Hand der Freundschaft und der

guten Treue, jenes erste Bedingniß ihrer Ruhe und ihrer Sicherheit. Sie ersieht nun, aus der Eröffnung, die Se. Excellenz Herr von Talleyrand an den schweizerischen Gesandten gethan haben, daß es von ihr abhängt, den ihren Kräften und ihrer Wohlfarth angemessenen Gebrauch davon zu machen. Die Schweiz kann keinen Augenblik darüber Anstand nehmen. Sie empfängt voll Zuversicht und als den vorzüglichsten Beweis von Interesse und Achtung, den Frankreich ihr geben konnte, die glükliche Verheissung wahrer auf Friede und Sicherheit gegründeter Freiheit. Sie verlangt neutral zu seyn, und sie huldigt dankbar der großmüthigen Freundschaft, die zuerst sie auf die Gefahren aufmerksam machte, die diese Neutralität bedrohen könnte. Der Landamman hat, in Gemäsheit der gegen den ausserordentlichen Gesandten in Paris geäusserten Gesinnungen, an S. Majestät den römischen und österreichischen Kaiser geschrieben, um ihm das Befremden und die Besorgnisse auszudrücken, welche die auf ihrer östlichen Grenze so zahlreich versammelten Truppenkorps bey der Eidgenossenschaft veranlaßten. Der Landamman hat über die Ursachen dieser Bewegungen eine Erklärung verlangt. Er hat Sr. Majestät den Willen der Schweiz erklärt, neutral zu bleiben in allen Zwistigkeiten, die sich zwischen Frankreich und Oesterreich erheben könnten, und daß dieselbe, der wohlwollenden Gesinnungen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen in Hinsicht auf ihre Neutralität versichert, sich im Fall befände zu verlangen, daß der Wiener Hof hinwieder dieselbe auf eine förmliche Weise anerkenne. Um diesem Schritte eine grössere Schnelligkeit und mehr Gewicht zu geben, hat der Landamman seinen Bruder, dem Militairkommandanten des Cantons Solothurn, nach Wien gesandt, der seine Reise auch sogleich angetreten hat. Was die Maaßnahmen betrift, durch welche die Schweiz ihrer Neutralität Achtung verschaffen soll, so wird von denselben nichts versäumt werden; im Fall die beunruhigenden Bewegungen der östreichischen Truppen fortdauren sollten oder insofern die Antwort Sr. Majestät des Kaisers nicht befriedigend ausfallen würde: so werden die Bundeskontingenter auf die Grenze ziehen. Die Nation wird keine Anstrengung ihrer Kräfte und

keine Opfer scheuen, um sich der Freiheit würdig zu zeigen. Jede Armee, die den Schweizerboden verletzen wollte, wird auf Truppen stossen, welche entschlossen sind, ihr Vaterland zu vertheidigen, und ihre Ehre zu retten. Augenbliklich wird der Landamman den Cantonen die erste officielle Anzeige, zwar mit Behutsamkeit, um nicht unvorsichtigen Lärm zu veranlassen, geben. Was in Bezug auf die Militärorganisation, welche der Gegenstand einer vorsichtigen Sorgfalt der Tagsatzung von 1804 war, noch unvollendet bleiben mußte, wird unverzüglich mit Nachdruk und Unpartheilichkeit, im Geiste einer engen Bundesverfassung und wahrer Vaterlandsliebe vollendet werden. Dieß ist die Erklärung, die der Landamman der Schweiz an Se. Excellenz den Minister der auswärtigen Angelegenheiten gelangen zu lassen, pflichtig war, und die er Denselben Sr. Majestät vor Augen zu legen ersucht. Der Landamman schmeichelt sich, es werde dieser erhabene Monarch, befriedigt über die Weise, wie die Schweiz seinen Absichten zu entsprechen gesinnet ist, nicht anstehen, durch eine feierliche Erklärung seinen Willen kund zu geben: die Neutralität der Schweiz, gemäß dem Tractat von 1803 anzuerkennen und so lange dieselbe zu respektiren, als sie von Oesterreich selbst wird respectirt werden. Dieß ist die dringende Bitte, die der Landamman Namens der Eidgenossenschaft, an den Souverain Frankreichs und Italiens gelangen läßt. Die Schweiz sendet ihre heissen Wünsche zum Himmel, daß er die Bemühungen Sr. Majestät für die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande, mit einem dieser großmüthigen Absichten würdigen Erfolg krönen möge. Der Landamman bittet Se. Excellenz den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Versicherungen seiner hohen Achtung genehm zu halten. — Folgen die Unterschriften.

4.

Schreiben der Tagsatzung an Se. Majestät den französischen Kaiser.

Au très auguste, très-grand, très-puissant, notre gracieux ami et allié Napoléon, empereur des françois, roi d'Italie.

Digitized by Google

Solothurn, 26. Sept. 1805.

Sire!

Beeifert, den Absichten Eurer kaiserl. und königl. Majestät zu entsprechen, und durchdrungen von dem Gefühle, daß die Neutralität das erste Bedürfniß der Schweiz ist, hat der Landamman an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich geschrieben, um zu erklären, daß die Eidgenossenschaft neutral bleiben wolle, und als solche anerkannt zu werden verlange. Diesen Schritt, welcher unsern Beifall empfangen hat, beantwortet der Kaiser von Oesterreich, durch das Schreiben, wovon wir die Uebersetzung und die Abschrift hier beizulegen die Ehre haben. Wir sehen die Zusicherungen, welche in der zweiten Hälfte dieses Schreibens (die allein zu würdigen wir im Falle sind) als durchaus günstig an, indem Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, an sie selbst, Sire, uns zu wenden uns auffordert. Bereits hat, durch den 2ten Art. der Allianz, Frankreich seine Zustimmung zu unserer Neutralität erklärt. Seither haben Euer kais. und königl. Majestät uns davon weitere kostbare Pfänder gegeben. Dieselben sind hinreichend für unsere Ueberzeugung, wenn aber die Umstände uns bewegen müssen, etwas mehreres noch zu verlangen, so gewähren uns eben diese Pfänder, Sire! den Erfolg unserer dringenden und ehrfurchtsvollen Bitte. Das Schreiben Sr. Majestät des Kaisers verheißt uns, daß die österreichische Truppen unser Gebiet so lange nicht verletzen werden, als dasselbe von der französischen Armee unberührt gelassen wird; es versichert uns, die Neutralität der Schweiz solle von Oesterreich auf gleiche Weise anerkannt und beachtet werden, wie Frankreich) selbst sie anerkennen und beachten wird. Wir bitten Euer Majestät, uns auf eine förmliche Weise dasjenige zu bestätigen, was Ihr Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dessen Gesandter, uns vertraulich in Ihrem Namen eröffnet haben. Dadurch, Sire wird die gegenseitig anerkannte Neutralität der Schweiz ihre Gewährleistung finden. Die Sicherheit und die Wohlfarth der Schweiz werden keiner weitern Gefahr ausgesezt seyn. Wir übergeben unsere wichtigsten Interessen in die Hände Eurer Majestät, und rufen voll Zutrauen die Gesinnungen jenes aufrichtigen und

Digitized by Google

Tabelle Räumung
11ten J

Namen der Armeecorps.	Namen der Divisionen.	Nehmen ihren Marsch über
Grosser Generalstab	. . . . .	lten, Amstetten auf
I. Marschall Bernadotte	1 Division Rivaud 2 — — Drouet Leichte Cavall. Tilly	s, Budweis, Fre tadt
II. General Marmont	1 Division Boudet 2 — — Grouchy Leichte Cav. Lacoste	. .
III. Marsch. Davoust	1 Division Caffarelli 2 — — Friant 3 — — Gudin Leichte Cavall. Viallannes	unn, Mautern, S. irg, St. Pölten hat, Mölk irg, St. Pölten
IV. Marschall Soult	1 Division St. Hilaire 2 — — Vandamme 3 — — Legrand Leichte Cav. Margaron Dito Michaud	rtskirchen, Möl rtskirchen, Möl
V. Marschall Mortier	1 Grenadiere, Oudinot Elitenbataillone vom 2 Division Gazan 3 — — Suchet Leichte Cav. Lasalle	u, Krems, Wei u, Krems, Wei Neuhaus, Bud

günstigen Wohlwollens an, von dem Sie uns so viele Beweise zu geben geruheten. Der gewesene Landamann, Herr von Affry, begibt sich, unserer einmüthigen Einladung entsprechend, zu Ew. Majestät, in der Eigenschaft eines außerordentlichen Botschafters. Er ist beauftragt, Sire! Ihnen dieses Schreiben zu überreichen, den Gegenstand und die Beweggründe desselben zu entwikeln, und die Antwort zu erwarten, mit der Ew. Majestät uns zu beehren geruhen wollen. Wir sind Sire, mit den Gefühlen der tiefsten Verehrung, von Ew. Kaiserl. und Königl. Majestät Dero sehr unterthänige und sehr gehorsame Diener, getreue Allürte und gute Freunde.

Der Präsident und die Mitglieder der Tagsazung.

V.

Blike auf das Königreich Neapel.

(Mit einer Bevölkerungsliste.)

Nur auf Einer Seite an das feste Land gränzend, aber auch hier durch eine mächtige Gebirgskette beschüzt, sonst von dem Meer umschlossen, liegt das Königreich Neapel, in der Mitte zwischen drei Welttheilen. Auf einem Flächeninhalt von 30,000 italienischen Quadratmeilen * nährt es 4,984,639 Menschen, so daß auf dem Raume von Einer jedesmal 170 Menschen zu denken sind, wodurch es unter die bevölkertsten Länder zu zählen ist. An allen seinen Küsten hat die Natur sichere Häfen gegründet; auf der Landseite ist es durch treflich gelegene Festungen geschirmt; seine Bewohner sind lenksam und im Ganzen ihrer Regierung ergeben; das Land hat unerschöpfliche Hülfsquellen in sich — wie ist es möglich, darf man fragen, daß dieses Königreich seit Jahrhunderten in der Geschichte immer die Rolle des Unterdrükten gespielt hat, daß es in dem Raum von

* Nach der Berechnung von Zannone, welche die neueste, aber auch zuverlässigste ist.

wenigen Jahren mehr, als einmal, troz allen seinen Kraftanstrengungen, dennoch die leichteste Beute des Eroberers geworden ist?

Einst waren schöne Zeiten für dieses Land. Eine Reihe kraftvoller Völker bewohnte es, furchtbar im Krieg, thätig im Frieden, und die zartesten Keime der Menschenbildung mit Sorgfalt hegend. Die römische Weltherrschaft wischte schon die Denkmahle jener Zeit weg, und nur wenige Spuren derselben sind uns in der Geschichte übrig geblieben — aber immer noch genug, um die traurige Parallele ziehen zu können, welche sich aus unsern Blikken auf das Land, wie es heutzutag ist, ergeben muß.

Kampanien war einst die schönste und fruchtbarste Provinz Italiens, reich an Städten und Bewohnern, mit sanften Sitten und fröhlichem Geiste. Kampaniens Genüsse retteten Rom, und hätte es für Hannibals Heer nur die Sümpfe und die Pestluft gehabt, welche heutzutag seine meisten Gegenden verödet, so möchte das Schikksal der Welt wohl eine andere Wendung genommen haben. Auf dem Flusse Vulturnus wimmelte es von griechischen, römischen und karthagischen Schiffen; nun fließt er in niedrigem Bette, und überschwemmt das benachbarte Land. Wo das alte Vulturnum stand, weilt niemand aus Furcht vor bösartigen Fiebern; Liternum ist in den Sümpfen verschwunden; Cuma, das kleine Rom, wie es Cicero nennt, Baja, der schönste Fleck des Erdbodens, sind nur noch in traurigen Ruinen kenntlich. Einst war der Sarno schiffbar; nun ziehen sich Sümpfe an seinem niedrigen Ufer hin; wo das schöne Velia lag, das Cicero wegen seiner guten Luft so sehr rühmt, ist kaum mehr zu bestimmen; über den Ruinen des reichen wollüstigen Pästum wehen Lüfte des Todes, und die ganze fruchtbare Küste von Kalabrien ist unbewohnt und unbebaut wegen der Dünste, die seine stinkenden Sümpfe aushauchen. Auf dem grossen Lande von

Squillaci bis an den Fluß Neti wandelt fast keine lebende Seele; das alte Crotona, dessen Mauren gegen 3 Stunden Umkreis hatten, ist zum Wohnort von 5000 kränklichen Menschen herabgesunken, und der alte Spruch: Nihil Crotone salubrius, zum Spott geworden. Lokri ist von den Gesunden verlassen; von den 25 Städten der Sybariten ist keine mehr übrig; auf dem fruchtbarsten Boden wandeln nur wenige Menschen und Heerden. Die schiffbaren Flüsse, Crotalos und Targino sind seicht geworden; Metapont und Heraclea sind in den Sümpfen verschwunden; nur wenige Bewohner zählt Policoro. Taranto, Gallipoli, Otranto und Brindisi liegen in stinkenden Gewässern; ihre einst so freundlichen Ufer sind mit Wäldern und Untiefen bedekt, ihre Häfen ausgefüllt. Zween schiffbare Flüsse hatte das alte Apulien, und die sind nicht mehr; Terra di Bari und die Kapitanata stinken von faulen Gewässern, und von den schrecklichen sipontinischen Sümpfen. Selbst im Hirtenlande von Abruzzo dünsten sie schädliche Lüfte aus. Groß-Griechenland nährte gegen 12 Millionen Menschen; das Königreich Neapel gibt 4 Millionen kärgliches Brod.

Die Politik der alten Römer begann, nachdem sie es erobert, das Land zu Grunde zu richten. Kein Volk verstand das so gut, wie sie; denn schon Strabo spricht mehr von Ruinen, als Städten von Groß Griechenland. Eine kurze Zeit von schimmerndem Elend bannte die Ueppigkeit der römischen Kaiser an einige Gegenden des Landes. Später war es den Eroberungen vaterlandsloser Flüchtlinge offen. Neue Stämme siedelten sich an im Lande, und machten die Urbewohner desselben zu Knechten. Es bekam seine Könige; aber mehrere Dynastien wechselten schnell zum Ruine seiner Bewohner. Selten genoß es Ruhe und Frieden. Unaufhörlich sah es seine Küsten von den Türken geplündert, ihre Bewohner in die Sclaverei geschleppt. Der Adel drükte das Volk; unter dem Adel wurde des kleinen, aber desto blu-

tigern, Kriegs kein Ende. Mit Kunst ward das Volk in der Unwissenheit und Barbarei erhalten; wie mit Vorsaz Handel und Kunstfleiß zerstört, und das ganze Land zulezt in die Gewalt eines rohen Adels, und einer unwissenden Geistlichkeit gegeben. Was diese zum Elend versahen, ersezte später die Regierung der Vizekönige, welche, ohne Liebe und Kenntniß des Landes, nur ihren wilden Leidenschaften gehorchten, von langsamen Befehlen abhiengen, oft nicht mit genugsamer Macht versehen waren, und nichts angelegentlicher bedachten, als ihre eigene Kasse. Als ein verdorbenes Stiefkind behandelt, hörte man nie auf die Klagen des Volks; die Inquisition tödtete vollends alle Stimme der Wahrheit; das baare Geld wurde aus dem Lande verführt; das bleibende hatte keinen Zahlwerth; die Aecker verödeten; das fruchtbarste Land von Europa starb oft beinahe Hungers; Empörungen führten in sich und in ihren Gegenanstalten Gräuelscenen herbei. Oft gieng die Pest durch das Land. Mit dem Jahr 1734 wurde es nur wenig besser; die herrschende Linie war nicht glüklich in ihren Unternehmungen und in den Verhängnissen der Zeit — wie ist es möglich, muß ich ausrufen, daß noch vier Millionen Menschen in diesem Lande wohnen, welche so munter sind, als alle andere, die von bessern Gesezen beherrscht werden?

Mehrere neapolitanische Schriftsteller haben bewiesen, daß das Königreich Neapel blos von seinem Boden 10—12 Millionen Menschen ernähren könnte. So viel muß es auch in jenen ältesten Zeiten gehabt haben, aus denen ich eben einige einzelne Züge zur Vergleichung ausgehoben habe. In neuern Zeiten begann die Entvölkerung des Landes unter König Karl I. von Anjou. Im Jahr 1268 zählte das Königreich 2356 Städte und Dörfer. In vier Jahrhunderten waren sie bis auf die Hälfte herabgesunken, und 1669 nur noch 1994 übrig. So blieb es ungefähr bis auf den heutis

gen Tag. 1788 war das Resultat einer genauen Zählung 4,815,182 Seelen; im Jahr 1804 waren diese wieder auf 4,984,639 gestiegen. Was ist der Grund jener schrecklichen Veränderung, fragt ein neapolitanischer Patriot? — Die Päbste, die Baronen, die Vizekönige, die schlechten Geseze, die Auflagen auf die Lebensmittel, und die Tribunale.

Die unglükliche Geschichte des Königreichs Neapel ist zu bekannt. Der öftere Wechsel von Dynastien, bei welchen nur der Adel gewann, weil ohne diesen der neue Herr sich selten halten konnte, und wobei der römische Hof nie leer ausgieng; die vielen innerlichen Kriege, die erbärmliche Verwaltung durch die Vizekönige — Alles dieses ist bekannt genug. Aber, darf man fragen: warum hat die lezte Regierung nicht geholfen, da die langen Erfahrungen doch belehrend genug waren? Welche sind die Gründe, die den Wohlstand des Königreichs in neuern Zeiten verhindert haben?

Durch verschiedenes, was die lezte Regierung unternommen, hat sie gezeigt, daß ihr das Wohl des Landes am Herzen lag, und daß blos die Elendigkeit der Minister es war, die ihr den wahren Zustand des Landes verbargen, ihre Bemühungen durch verkehrte Ausführung vereitelten, und ihr die Radikalkuren, welche nöthig waren, als zu gefährlich darstellten. Aus der beiliegenden, lezten Bevölkerungsliste des Königreichs, welche im vorigen Jahr von dem Hofe bekannt gemacht wurde, wird man das Mißverhältniß der Geistlichen zu den Weltlichen absehen. Unter den 4,984,639 Seelen sind 35,627 Weltgeistliche, 17,928 Mönche, 15,400 Nonnen, also 39,045 Menschen, welche für die Bevölkerung, und für die Thätigkeit ganz und gar verlohren sind. Dazu kommen noch jedes Jahr 6—800 Morde, die an sich, und durch ihre Bestrafung, wie ich gleich zeigen werde, unsägliche Folgen von Unglük nach sich ziehen.

Digitized by Google

Die Neapolitanische Regierung hatte bei der, freilich grossen, Macht des Adels, viel zu grosse Furcht vor demselben. Es waren die alten Zeiten nicht mehr, wo die ganze Kriegsmacht des Reichs aus dem Adel und seinen Vasallen bestand, die er mitbrachte. Das stehende Heer war ansehnlich genug, um alles unternehmen zu können, so bald man sich über die Rechtlichkeit einer solchen Unternehmung wegsezen wollte. Daß es keine ängstliche Moral war, die dieß verhinderte, bewiesen andere Maaßregeln, welche man, aber weniger zur Entkräftung, als zur Kränkung des Adels, ergriff. Und war es denn gerade nöthig, durch Einen Schlag die Rechte des Adels zu vernichten? Standen einem weisen Gesezgeber nicht tausend Auswege offen, um jene grossen Ländermassen, die im Besiz von Einzelnen sind, nach und nach zu trennen? Was brauchte es weiter, als dem Naturrecht frommes Gehör zu geben, welches allen Kindern Eines Vaters gleichen Antheil an seiner Liebe, wie an seinem Erbe, zuspricht? Ein solches Gesez hätte viele Unzufriedene gemacht, aber eine noch weit grössere Zahl von Menschen hätten ihr mit Thränen gedankt, welche entweder im Cölibat der Klöster oder des Kriegsdienstes ein Leben abzehren, das ihnen durch unaufhörlichen Neid, womit sie den glüklichen Bruder ansehen müssen, der 9 Monate vor ihnen zur Welt kam, verbittert wird.

Andere Rüksichten waren freilich auf die Geistlichkeit zu nehmen. Dieser Stand, obgleich im Königreich Neapel der unwissendste und unsittlichste, hält das Herz des Volk's in der Hand. Aber wenn die Regierungen doch nur einmal bedenken wollten, daß keine Zeit der andern gleich ist; daß dieser Stand einer Regierung, die muthig, fest und folgerecht handelt, heut zu Tage nicht mehr gefährlich sein kann, so hätte die lezte neapolitanische Regierung in der langen Zeit, da sie von aussen freie Hand hatte, und, bei jeder Gefahr von innen, auf kräftigen Beistand von aussen rechnen konnte, unendlich viel

Digitized by Google

Gutes wirken, das grosse Geschäft der Erhebung der Nation vorbereiten, und noch selber schöne Früchte davon pflüken können.

Als die Regierung im Jahr 1788 ihre grossen Reformen mit dem Militär vorgenommen hatte, und an seiner Spize meist Ausländer standen, auf die sie sich verlassen konnte, damals wäre die Zeit gewesen, selbst mit Kleinmuth das Gröste zu unternehmen. Und das hätte man erwarten sollen. Neapel hatte keine Störung von aussen zu befürchten. Seine glükliche Lage auf dem Vorgebirg von Europa, seine heilige Vormauer, die ihm der Kirchenstaat dazumal sein mußte, seine engste Verwandtschaft mit drei der mächtigsten Staaten Europa's, Oesterreich, Spanien und Frankreich, sein zahlreiches, ziemlich gut organisirtes Militär, seine Spannung mit dem römischen Hof, und noch mehr seine, ganz besondern, kirchlichen Rechte hätten jede Veränderung im Innern sichern und sogar rechtfertigen können. Aber es gieng damit, wie mit der Marine, welche Akten haben wollte. Die Finanzen wurden dadurch zerrüttet, und nichts damit geholfen. Keine Seemacht hat mit Kriegsschiffen begonnen, sondern mit Handlungsschiffen; und während die Schiffe des Nordens den Hauptvortheil aus dem neapolitanischen Handel zogen, manövrirten die ungeheuren Dreideker unter den neapolitanischen Feluken auf der Rhede von Neapel, daß es eine Lust war.

Wie oft gränzen Kleinmuth und Hochmuth zusammen, und wie unselig sind die Folgen davon für eine Regierung, wo das der Fall ist! Die Neapolitanische wußte sehr wohl, wie wenig die Gesezgebung des Landes für dasselbe passe, wie groß die Rechtsverwirrung durch die Autorität so vieler Gesezgebungen war, deren meiste sich in den Bedürfnissen anderer Zeiten, in den Launen anderer Fürsten, dem System andrer Dynastien gegründet hatten. Sie fühlte das Bedürfniß von einem neuen Gesezkodex, und mehrere Mahle ließ sie sich Vorschläge

Digitized by Google

dazu machen. Aber dabei blieb es. Einige tausend Menschen, welche von der Gesezverwirrung lebten, wären brodlos geworden. Und für diese wenigen Tausende ließ man beinahe fünf Millionen im Elend vergehen, und jeden Unterdrükten an der Hülfe der Gesezе verzweifeln! Freilich hätte man bei einer solchen Aenderung eine Zahl von Richtern besolden müssen, die sich bisher selbst besoldet hatten, und reichlich genug! Aber würde sich das nicht in wenigen Jahren wieder hereingebracht haben? Hätte man jene Unkosten nicht auf das Volk wälzen können, das auf jeden Fall noch reichlich gewonnen hätte? Aber ein neuer Gesezkodex hätte Reformen im Lehenssystem nach sich ziehen müssen. Man wollte nicht an das alte Gebäude rühren, und keinen Stand erbittern, der in dem mannigfachen Unglük der lezten Jahre nie seine Regierung gerettet hatte. Man wartete, bis das morsche Gebäude von selbst niederfiel.

Im Jahr 1788 befanden sich auf den Vestungen und Galeeren 5780 verurtheilte Verbrecher. Schließe man daraus nicht auf die Zahl der Verbrechen, die im Königreiche verübt werden. Sie ist unverhältnißmäßig größer, weil der Gang der Gerechtigkeit von der Art war, daß viel mehrere ihr entflohen, als ihr in die Hände fielen. Und doch wird man mit Schaudern sagen: ist das nicht genug? — Nein, bei solchen Umständen, als hier vorwalten, ist das nicht genug. Man nehme einmal folgende offizielle Liste von den Verbrechern, welche im Jahr 1788 verurtheilt wurden, mit Angabe jeder Provinz, der sie angehörten, weil dieses Licht auf die Verschiedenheit des Volkskarakters, so wie auf die der obwaltenden Umstände und Veranlassungen wirft:

Distrikte	Bevölkerung	Mörder	Eingekerkerte	Verurtheilte
Neapel	496,446	40	1200	100
Campagna	742,977	125	300	100
Salerno	485,899	85	250	120
Lucera	444,727	85	230	90
Matera	361,418	30	160	50
Trani	289,675	20	100	40
Cosenza	344,713	36	300	120
Catanzaro	408,522	40	300	100
Lecce	292,171	12	100	40
Montefusco	335,915	75	200	100
Aquila	227 083	20	100	20
Teramo	151,366	12	100	20
Chieti	209,270	20	100	40
Foggia			140	40
Militärforum	25,000		100	240
Totalsummen	4,815,182	600	3680	1220

Es ist keine große Kunst, die Veranlassungen von so vielen Verbrechen aufzufinden. Jeder gebildete Neapolitaner kannte sie gut; sie konnten der Regierung nicht verborgen seyn.

Nicht zu nennen den Müssiggang und andere Uebel, die überall gleich fruchtbar an neuen Uebeln sind, will ich nur diejenigen anführen, welche diesem unglüklichen Königreich ganz besonders eigen waren.

Der Reichthum befand sich nur in den Händen Weniger, und gerade in denen der müssigen Klasse. Die sauerste Arbeit, die ängstlichste Sparsamkeit, konnte den Landmann selten zum eigenen Besize führen, und seine Rechtschaffenheit ihn nicht immer vor den Launen seines Grundherrn sichern. Er war beinahe nichts anders, als dessen Tagelöhner. Seine Arbeit erwarb ihm selten mehr, als sein tägliches Auskommen; und trat ein Mißjahr ein, so war er häufig dem bittersten Mangel Preis gegeben. Denn die Staatslasten lagen beinah einzig auf dem kümmerlich arbeitenden Erwerber; und die Frucht seines Schweißes wurde von Müssiggän-

gern verzehrt, die sich, ohne Erziehung, ohne Kenntnisse, ohne ein anderes Interesse für das Leben, als das für seine schmuzigsten Genüsse, im Wohlleben wälzten. Darum verließ er gerne seine Hütte, flüchtete sich in die Städte, wo er bei allem Müssiggange noch besser zu leben fand, als auf dem Lande. Daher großentheils das Anwachsen jener anscheinend furchtbaren Masse von Pöbel in der Hauptstadt und in andern Städten des Königreichs. Welche zu viele Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden hatten, oder durch andere Umstände an der Auswanderung verhindert waren, ergaben sich natürlich in Zeiten der Noth jedem Verbrechen; denn der leidenschaftliche Karakter der Nazion erschwerte die Besinnung der Folgen, und die Erbärmlichkeit der Rechtspflege ließ den Verbrecher die Umgehung der Strafe hoffen.

Ausser der Verwirrung der Gesezе selbst, die sich jeder zu Nuze machen konnte, war die Jurisdikzion nicht minder verwirrt. Ganze Provinzen hatten einzelne Jurisdikzionen; einzelne Barone in denselben hatten sie. Bei jenen hatte die Chikane ihr reicheres Spiel, als in der Hauptstadt; bei diesen die Protekzion und die Bestechung. Gegen den Mächtigen war ohnedieß kein Recht zu finden; denn wenn die Gesezе auch Recht versprachen, so gehörte Zeit, Geld und vielfache Anstrengung dazu, den Schuz derselben zu erhalten. Man darf sagen, unter vielfach veränderter Gestalt waltete das Gesez des Stärkern noch in den Provinzen.

Die meisten Morde fallen bei den Kirchen- und Volksfesten vor. An sich ist die Menge derselben schon der Arbeitsamkeit schädlich; noch mehr sind sie es für die Sittlichkeit und Sparsamkeit. Man rühme nicht so sehr die Mässigkeit der Italiener. Bei solchen Gelegenheiten berauschen sie sich so gut, wie die Deutschen. Jede Leidenschaft wird da entflammt. Wortstreitigkeiten und Eifersucht verursachen Schlägereien, welche

hier nicht mit der Faust und dem Stok, sondern mit Messer und Dolch geendigt werden.

Wie hier zu helfen gewesen wäre, sieht jeder ein. Verminderung der Veranlassungen, und Besserung der Jugendbildung und Erziehung. Aber dafür errichtete man eine Menge von Tribunalen und Kerkern. Vor den erstern half die Rechtsverwirrung, die Leichtigkeit der Chikane, und die Bestechlichkeit. Diese, die Kerker, und die Strafen waren vollends der Ruin des Volkes.

Lange saß der Angeklagte im Kerker, bevor er verurtheilt wurde. Die Beschaffenheit derselben war von nachtheiligen Folgen für die Gesundheit, von nachtheiligern noch für die Sittlichkeit. Beinah alle Verbrecher waren in Einem Gefängniß beisammen, und diese Gesellschaft konnte wahrlich nicht anders, als zur Verschlimmerung der Bessern wirken, die ein leidenschaftlicher Schritt, oder die Unterdrükung eines Höhern in diese Höhlen der Schande und Ruchlosigkeit geführt hatte. Die Verurtheilten selbst waren wieder in gleichem Fall. Alle bunt durch einander, ohne Rükſicht auf die Größe ihrer Verbrechen, auf die Zeit ihrer Strafe, und nicht hinlänglich beschäftigt, gewöhnten sich an die Schande, verlohren die Furcht vor der Strafe, und verliessen die Ketten, gewöhnlich muthiger geworden zum Verbrechen, und ausgelernt in den Künsten desselben. Wo die Schandthat bestraft wurde, war die Schule der Schandthat, und die fürchterlichste Erfahrung, die man machte, daß wer einige Zeit auf der Galeere gewesen war, sein Leben gewiß in den Ketten oder am Galgen endigte, ward nicht genuzt.

Alles, was ich hier gesagt habe, ist mit der frohen Hofnung gesagt, daß nun die Zeit gekommen ist, wo es besser werden wird. Andre Fehler, die die vorige Regierung begangen hat, und die sie für ihre Minister büssen muß, sind zu bekannt, und fangen wenig-

stens an, gerechter gewürdiget zu werden, als daß ich sie noch nennen müßte, und nöthig hätte, sie gegen Manches zu vertheidigen, was Pasquillanten, wie Gorani, von ihr ausgestreut haben. Wie viel bleibt der neuen Dynastie, wenn ihr Glük nicht von ihr weicht, zu thun übrig! Muth und Konsequenz fehlt ihr nicht; Kenntniß des Landes und Volks hat sie bis jezt zur Bewunderung gezeigt. Möge sie so fortfahren! Man

Zustand der Bevölkerung des Königreichs (Bekannt gemacht von der

	Männliches Geschlecht	Weibliches Geschlecht	Weltpriester.	Mönche	Nonnen
Die Stadt Neapel	215/215	228/266	2/173	3/251	4/547
Die Diocese der Stadt Neapel	60/023	63/707	799	232	96
Königl. Parochien	2/944	3/154	48	86	0
Terra di Lavoro	318/024	333/298	5/123	1/804	2/188
Salerno . . .	242/816	248/428	4/574	1/634	1/841
Lucera . . .	276/052	284/987	3/118	939	579
Matera . . .	189/080	193/588	2/912	1/340	762
Trani	154/182	164/698	2/566	1/836	1/864
Cosenza . . .	167/487	171/111	2/331	1/301	353
Catanzaro . .	217/900	223/761	3/069	944	393
Lecce	149/608	154/669	2/679	2/068	887
Montefusco . .	184/143	188/382	2/767	879	545
Aquila . . .	115/389	114/961	1/800	650	674
Teramo	69/508	69/160	821	451	210
Chieti	115/443	114/715	837	460	551
Das ganze Königreich zusammen	2/477/814	2/506/825	35/627	17/028	15/490
im Jahr 1804:	4/984/639 Seelen.			69/045.	

kann ihr nichts Besseres und Kürzeres zurufen, als was Cicero, oder wer es sey, dem Cäsar in der Rede für den Marcell zugerufen hat: constituenda judicia, revocanda fides, comprimendae libidines, propaganda soboles: omnia quae dilapsa jam fluxerunt, severis legibus vincienda sünt.

(Die Fortsezung folgt.)

Neapel vom Jahr 1803 auf 1804.
Regierung im Jahr 1805.)

Gebohrne männlichen Geschlechts	Gebohrne weiblichen Geschlechts	Gestorbene männlichen Geschlechts	Gestorbene weiblichen Geschlechts	Verheirathete sind im Ganzen:
6/700	6/107	7/352	6/667n	164/528
1/806	1/755¼	2/301	2/401	40/258
110	110	88	48	2/566
9/554	9/206	13/655	12/278	216/672
8/472	7/225	8/324	8/390	171/199
8/967	8/773	12/772	11/618	198/814
7/528	7/510	7/933	7/606	159/366
7/704	7/245	4/807	4/788	117/291
6/068	5/925	4/653	4/533	126/048
8/519	8/337	6/229	6/001	183/201
5/58*	4/939	4/419	4/091	112/381
5/906	5/647	8/653	8/989	131/122
3/410	3/180	4/774	4/659	83/535
1/884	1/783	2/750	2/782	46/829
3/827	3/631	5/388	5/433	49/196
86/042	81/373	94/098	91/284	1/804/006
167/415 Gebohrne.		185/382 Gestorbene.		

Digitized by Google

VI.

Ueber die französischen und russischen Armeen.

Es ist seit dem lezten Kriege so viel über die russischen Truppen gesprochen und geschrieben worden, man hat sie mit den französischen, preussischen und österreichischen verglichen, und je nachdem man sich zu der einen oder der andern politischen Parthei bekannte, oder frei und laut seine Meinung äussern durfte, sich auch für die einen oder die andern erkläret. — So viel ich diejenigen kenne, die bisher darüber geschrieben haben, so muß ich fast allen geradezu die nöthigen Kenntnisse absprechen, um über sie ein auf Thatsachen gegründetes Urtheil fällen zu können. Dieß trift besonders alle jene Kritiker, die zwischen ihnen und den französischen Truppen Vergleichungen angestellt haben. Wenn sie vielleicht auch die einen kannten, so waren ihnen doch gewiß die andern ganz fremd. Es ist nicht genug, daß man die Resultate der wechselseitigen Anstrengungen von beiden zusammen hält, um darnach ihren Werth zu beurtheilen. Diese hängen oft von so vielen fremdartigen Umständen ab, daß sich durchaus kein sicheres Urtheil gründen läßt. Zwar werden Männer von Metier dadurch nicht irre geführt. Indessen läßt sich doch die größere Anzahl von Lesern sehr leicht dadurch verleiten, eine Meinung zu fassen, die, wenn man sie genau prüfet, keineswegs Stich hält, aber, wie alle vorgefaßte Meinungen, wenn sie allgemein sind, auf die Entscheidung der Begebenheiten nicht selten großen Einfluß haben.

Mir haben meine ehemaligen Verhältnisse und, fast möchte ich sagen, meine Geburt schon, Gelegenheit gegeben, die französischen und russischen Truppen in der Nähe kennen zu lernen. Ich habe die leztern in den frühern Kriegen in Polen beobachten können, ich

habe in den Reihen der erstern mehrere Feldzüge mitgemacht, und zulezt habe ich noch wieder einen großen Theil der russischen Korps einzeln gesehen, die vor einigen Monaten gegen die Franzosen gezogen sind. Traut man mir also sonst zu, daß ich im Stande bin, richtig zu beobachten, und ein auf Sachkenntniß und Thatsachen gegründetes Urtheil darüber zu fällen, so ist es den Lesern der Annalen und dem deutschen Publikum gewiß nicht unangenehm, wenn ich meine, von aller Partheilichkeit gleich weit entfernte, Meinung hier niederlege, und die bisher noch schwankende und unsichere Stimmung desselben, über den wechselseitigen Werth von beiden zu fixiren suche.

Was ich, bei einer andern Gelegenheit, *) von der Zusammensezung der französischen Armeen gesagt habe, läßt sich mit geringen Abänderungen auch von der Zusammensezung der russischen behaupten. Das ungeheure russische Reich erlaubet seinen Beherrschern, so wie den Regenten Frankreichs, sie eben so aus allen Klimaten und für alle Klimate zusammen zu sezen. Der einzige Unterschied, der dabei statt findet, ist dieser, daß die große Ausdehnung desselben ihre schnelle Vereinigung und Hinschaffung auf die Punkte, wo sie gerade gebraucht werden sollen, nicht so leicht zuläßt, wie dieß in dem beschränktern französischen Reiche geschehen kann. — Wenn der französische Soldat sich auf den Gipfeln der Alpen und dem brennenden Sande Egyptens mit Leichtigkeit beweget, so ficht der Russe und hält eben so gut an den Gränzen von Lappland aus, als er sich an den Küsten des schwarzen Meeres oder am Kaukasus schläget. Entbehrungen aller Art verstehen beide recht gut zu ertragen, und ich glaube, wenn es darauf ankommt, so ist der Russe im Grunde noch weit abgehärteter, wie der Franzose, und kann mit wenigerm zufrieden gestellt werden, wie dieser. Einen offenbaren Vorzug

*) Europ. Annalen, 36 Stük 1804. S. 270.

hat er auf jeden Fall voraus, und dieser besteht darin, daß er ungleich williger ist, einen physisch stärkern Körperbau besizet, von Krankheiten weniger zu befürchten hat, und zu seiner Wiederherstellung lange die Pflege und Sorgfalt nicht bedarf, ohne welche jener selten wieder hergestellt werden kann.

Die Bekleidung des Russen und seine Bewaffnung würden ganz zwekmäßig seyn, wenn sie mehr auf Leichtigkeit berechnet wären. Die Kopfbedekung bei der Infanterie, so wohl wie bei den Dragonern, Kürassieren und Husaren ist viel zu schwer und lästig, und die Stiefeln der erstern sind auf langen Märschen und bei schlimmen Wegen hinderlich. Wäre es nicht eine, durch die Erfahrung bestätigte, Sache, daß Schuhe weit bequemer und besser zum Marschiren sind, die Franzosen würden ihrer Infanterie gewiß schon längst haben Stiefeln in Deutschland machen lassen. — Vorzüglich schwer ist die Bewaffnung der Russen. Man behauptet zwar, sie müßte schwer seyn, weil die Mannschaft ganz vorzüglich stark und robust ist. Ich gebe zu, daß der abgehärtete russische Bauer ein schwereres Gewehr haben muß, als der schwache Gaskogner und Provencale. Wird er aber durch Märsche und Strapazen angegriffen, so erliegt er dann auch gewiß, unter der Last derselben, weit eher als dieser.

Was die russische Armee ganz vorzüglich auszeichnet, ist ihr Train. Alle ihre Regiments- Ammunitions- und andere Wagen sind leicht und sehr zwekmäßig eingerichtet, sie sind mit guten und starken Pferden bespannt, das Geschirr dieser leztern ist dauerhaft und zwekmäßig, und was den einzelnen Wagen an Umfang abgeht, ersezen sie durch die Menge. Dieß ist zum Theile mit ein Grund von der großen Anzahl von Wagen, die eine russische Armee bei sich zu führen pflegt, und hieraus entstehen oft Nachtheile für sie, die das Gute, welches ihr zahlreicher Train sonst haben mag, bei weitem überwiegen.

Digitized by Google

Viel zu schwer und unbehülflich ist die russische Feldartillerie. Sie scheint noch ganz für die Kriege mit den Türken berechnet zu seyn, und wird, so lange man sie nicht zweckmäßiger organisiret, in einem jeden Zusammentreffen mit den Franzosen immer den Kürzern ziehen müssen. Die große Menge von so leicht beweglicher reitender Artillerie, wie diese leztern sie haben, macht es durchaus nothwendig, ihnen eine ähnliche entgegen zu stellen, wenn man Vortheile über sie erhalten will. So lange dieß nicht geschieht, wird man jeden erfochtenen Sieg immer auf das theuerste zu bezahlen genöthiget seyn.

Der Unterricht und das Exerzitium in der russischen Armee sind freilich nicht so schulgerecht, wie in der preussischen und österreichischen. Aber hierin stehen auch die Franzosen diesen beiden nach, und ich glaube ihnen kein Unrecht zu thun, wenn ich behaupte, daß die Russen im Ganzen doch beinah noch besser abgerichtet sind wie sie. Diese große Schulgerechtigkeit einer Armee ist indeß auch gar nicht wesentlich nothwendig, und der Erfolg hat bewiesen, daß man mit einer Armee, die nicht revuemäßig auf einem gegebenen Terrain zu manoeuvriren versteht, dennoch Schlachten gewinnen und die bestabgerichteten Truppen in Unordnung bringen kann.

Dieses hängt heut zu Tage vorzüglich von der Beweglichkeit derselben auf dem Marsche ab, ein Vorzug, den die Franzosen vor allen andern zum voraus haben, und den man ihnen nicht streitig machen wird, so lange in der Organisation aller Armeen, die man ihnen entgegen stellen kann, nicht alle jene Veränderungen statt finden, welche die von ihnen befolgte Methode, sich zu bewegen und zu kriegen, durchaus nothwendig machen. Hierin sind die Russen noch am allerweitesten zurük. Ihr zahlreicher Train und die Menge Gepäk, die sie bei sich führen, erlauben ihnen nicht, große Märsche zu machen; sie begegnen eben deßwegen sehr häufig

Hindernissen, die sie nicht immer so schnell, als es die Umstände erfordern, bei Seite räumen können; erscheinen dadurch in Massen, die viel andeuten, aber in der That wenig ausmachen, und finden, wo sie hinkommen, immer nur mit Mühe den nöthigen Raum, sich auszubreiten, Lebensmittel und Fourage. Schnelle Märsche in einer gegebenen Zeit zu machen, und wenn sie an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt sind, sich sogleich zu schlagen, ist ihnen beinah ganz unmöglich. Sie müssen immer vorher ausruhen, ehe sie dem Feinde entgegen gehen können, und eine Armee, die Ruhe braucht, um schlagen zu können, wird, wenn sie den nicht zu ermüdenden Franzosen gegen über steht, in der Regel immer von ihnen geschlagen werden.

Dagegen finden bei dem russischen Soldaten wieder zwei mächtige Motive statt, die ihn mit der größtmöglichen Ausdauer und dem seltensten Muthe zum Angriff und zur Vertheidigung beleben — das Andenken schon erfochtener Siege und die Strenge der Subordination. Obgleich ein großer Unterschied zwischen den Franzosen und den Türken und Polen statt findet, mit welchen leztern die Russen in den neuern Zeiten eigentlich nur allein immer ihre Kriege geführt haben, so weiß der gemeine Mann ihn doch entweder nicht zu machen, oder er bildet sich ein, daß ein Feind wie der andere sey, und ihm bei jenen ebenfalls gelingen müsse, was ihm bei diesen gelungen ist. — Hierzu kommt noch der blinde Gehorsam, an den er gewöhnt ist, und vermöge dessen er es für seine Pflicht hält, sich auf dem Plaze, auf welchen man ihn hingestellt hat, lieber todtschlagen zu lassen, als sich davon zu entfernen. Bei dieser Stimmung und seiner Schwerfälligkeit in allen seinen Bewegungen, kann er vom Feinde umgangen und überflügelt werden, er weicht deßwegen doch nicht, und es ist noch lange nicht genug, ihn besiegt zu haben, man muß auch, um Meister vom Schlacht-

felde zu werden, ihn zu Boden streken, oder jedem Einzelnen beinah mit Gewalt das Gewehr aus der Hand reißen.

Dieß ist ein ganz eigenthümlicher Karakterzug des russischen Soldaten, und vermöge dessen man ungeheuer viel mit ihm würde ausrichten können, wenn man ihn zwekmäßiger zu benuzen wüßte, und die einzelnen Korps selbst sich leichter zu entwickeln verständen. Hierin liegt auch eine der Hauptschwächen der russischen Armeen, eine Schwäche, die von Seiten der Chefs eine große Unbekanntschaft mit ihrer Nationalität voraussezen läßt. Wäre dieß nicht der Fall, dann müßten die Franzosen ganz nothwendig jedesmal geschlagen werden, so oft sie es mit den Russen zu thun hätten. Ein fester, ausdauernder Muth im Gefecht selbst liegt nicht in dem Karakter der erstern. Ihre Lebhaftigkeit läßt dieses nicht zu, und wenn der erste Angriff nicht gleich gelingt und sie ein fortgesextes Feuer Stunden lang auf einer und der nämlichen Stelle aushalten sollen, so weichen sie in der Regel immer zurük, suchen sich hinter der nun vorgeschobenen Reserve wieder zu sammeln, und greifen dann, vermöge ihrer Leichtigkeit der Bewegungen, von neuem wieder an. Wüßten also die russischen Anführer diesem Manoeuvre das erforderliche Gegenmanoeuvre jedesmal entgegen zu sezen, ließen sich ihre Korps leichter bewegen, und glaubten die Soldaten nicht alles gethan zu haben, wenn sie dem Tode mit festem Blik unter die Augen treten, der Feind würde ihnen selten den Sieg entreißen.

Bravour des Soldaten ist heute nicht mehr hinlänglich zur Gewinnung von Schlachten. — Wer wagt es, sie dem österreichischen Gemeinen abzusprechen? Und doch hat der Erfolg so oft gegen ihn entschieden. — Das Genie des Feldherrn und der übrigen Anführer, und die Beweglichkeit der Korps entscheiden jezt beinah allein über den Sieg, und wo beide fehlen oder dem des Fein-

des nicht gleich kommen, da ist es kein Wunder, wenn die Bravour des Soldaten nicht jene Resultate erzeuget, die man sich billig davon sollte versprechen können. Wenn es also je dringend war, die höheren Stellen im Militair dem Verdienst allein zu überlassen, und sie nicht, wie es bisher geschieht, bloß nach der Länge der Dienstzeit zu vergeben, so ist gegenwärtig der Zeitpunkt dazu da, und höchst nothwendig eine Abänderung hierin ohne allen Verzug und alle Nebenrükſichten zu treffen.

Würden wohl die Franzosen so rasch und mit so vielem Nachdruk operiren, wenn ihre Generale alte, abgelebte Greise wären? Gewiß nicht, denn Kraft und Kühnheit sind der Jugend allein eigen. In andern Diensten würde es ein dreißigjähriger Reichsmarschall kaum bis zum Kapitain gebracht haben. Dafür aber darf dieser auch, und wenn er noch so viel Genie und Kenntnisse besizt, nichts weiter thun, als seine Kompagnie in's Feuer führen, während jener Armeen kommandirt und Schlachten gewinnt. — Wer will behaupten, daß unter den Subalternen der Preußen, der Russen, der Oesterreicher, nicht eben solche militairische Genies schlummern, wie dieß unter den Subalternen der ehemaligen französischen Armee der Fall gewesen ist? — War nicht seit der Schlacht bei Roßbach eine französische Armee beinah in ganz Europa zum Gegenstande des Gelächters geworden? — Gab es nicht eine Zeit, wo man einen Luckner, einen Lafayette, einen Dumouriez für ganz unübertrefbare Generale hielt, und an Frankreichs Existenz verzweifelte, als es diese verloren hatte? — Was erfolgte aber? — So wie immer neue französische Armeen gleichsam aus der Erde zu wachsen schienen, so fanden sich auch Generale, wovon einer immer den andern übertraf, bis endlich Moreau den höchsten Gipfel der Kunst, wenn auch nicht Bonaparte's Erfolge erreichte. Und was waren alle diese

Männer vor der Revolution? — Künstler, Gelehrte, höchstens Feldwebel und Lieutenants. — Und wie viel brauchten sie Zeit zu ihrer militairischen Ausbildung? Nicht vierzig, funfzig und mehrere Jahre, wie in andern Armeen; nein, vier, fünf, höchstens sechs Jahre, und sie thaten es den grauen, erfahrnen Feldherren überall zuvor.

So wie Frankreich der Befolgung dieses Grundsazes seine größten Siege verdankt, so muß man auch in der Verwerfung desselben zum Theil den Hauptgrund von den Unglüksfällen suchen, welche die österreichischen Armeen bisher fast immer betroffen haben. Ist dieß aber wirklich der Fall, wiewohl nicht daran zu zweifeln ist, welch eine, auf Privatinteresse gegründete, Halsstarrigkeit in der Beibehaltung des Alten muß nicht statt finden, wenn zwölf Jahre von Unglük sie nicht zu beugen vermocht haben!

In der russischen Armee würde man, das bin ich überzeugt, den französischen Grundsaz noch am ersten und leichtesten annehmen, wenn Bildung und Kenntnisse unter den Subalternen nur so allgemein wären, daß man sie mit Sicherheit schnell emporheben könnte. Da es aber daran noch sehr fehlet, so ist man genöthiget, die alten Generale beizubehalten, wenn sich auch für sie nichts weiter, als die Länge der Dienstzeit anführen läßt. Wo man davon Ausnahmen gemacht hat, scheint man in der getroffenen Wahl nicht sonderlich glüklich gewesen zu seyn, indem Protektion und hoher Adel noch immer keine Ansprüche auf militairisches Genie geben.

Und dennoch kennen wir Zeiten, wo die Russen, bei allen Nachtheilen, die sie im Vergleich mit den Franzosen gegen sich hatten, Siege über diese erfochten haben. Diese sind ein neuer auffallender Beweis, daß eine Armee, wenn ihre Organisation im Ganzen auch nicht die beste ist, Vortheile über eine weit besser geordnete erlangen kann, sobald sie von einem Chef angeführt

wird, der ihre Schwächen unschädlich zu machen und sie so zu gebrauchen versteht, wie sie vermöge ihrer Individualität gebraucht werden muß. Daß ich hiermit nur den General Suwarow meinen kann, wird ein jeder leicht errathen.

Man wird mir hier zwar einwenden, daß die französische Armee schon im vollen Rükzug begriffen, und gänzlich desorganisirt war, als er im Jahr 1799 das Kommando der ihr so sehr überlegenen österreichischen und russischen Truppen übernommen hatte. Es ist wahr, daß die Franzosen in der Schlacht bei Cassano weit geringer an Zahl waren, daß sie an allem Mangel litten, und der Soldat beinah ganz den Muth verloren hatte. Indessen hatten sie einen Moreau an ihrer Spize, kannten das Terrain sehr genau, und so wie sie sich zurükzogen, erhielten sie fast mit jedem zurükgelegten Marsche, durch die rükwärts liegenden Garnisonen und Depots, ansehnliche Verstärkungen. Dahingegen hatten die Russen sich von dem weiten Marsche, den sie gemacht, beinah gar nicht erholen können; kaum waren sie an der Adda angelangt, als sie auch schon schlagen mußten, und so gieng es in einem für sie zum Theil ungewohnten Klima unausgesezt fort, bis zu ihrem Rükmarsch nach Deutschland.

Die Schlacht an der Trebia gewannen sie bei gleicher Stärke, nachdem sie mit Blizesschnelle aus dem Piemont dahin geeilt waren. Suwarow bewies hier den großen Feldherrn auf eine sehr glänzende Weise, und daß er die nicht leichte Kunst völlig inne habe, wie man die Franzosen schlagen müsse. Um die Vereinigung der neapolitanischen mit der italienischen Armee zu hindern, gibt er beinah alle bisher errungene Vortheile auf, zieht sogar das Blokadekorps von Mantua an sich, und überläßt diese Festung beinah sich selbst, und stellt sich damit so, daß Macdonald höchstens nur auf dem schwer zu passirenden Wege am Ufer der See, die Cor-

niche genannt, nach Genua gelangen konnte. Ueberzeugt, daß jede Armee beinah schon immer halb geschlagen ist, die den Angriff der Franzosen abwartet, kommt er ihnen darin zuvor, ficht drei Tage lang mit abwechselndem Glüke gegen sie, und da er jeden Tag noch immer eine gute Reserve vorräthig hat, und sich durch keines ihrer Manoeuvre irre machen läßt, so bleibt er endlich Meister vom Schlachtfelde, und die Franzosen weichen.

Ich habe an einem andern Orte weitläuftig angeführt, daß die Oesterreicher, wenn es ihnen auch gelinget, die Franzosen zu schlagen, selten oder nie die gehörigen Vortheile aus dem Gewinn einer Schlacht zu ziehen verstehen. Ganz anders verhielt es sich mit Suwarow. Sobald er die Schlacht an der Trebia gewonnen hatte, ließ er bloß ein kleines Korps zum Verfolgen der neapolitanischen Armee zurük, und mit dem Ueberreste eilte er ins Piemont, wo sich der General Moreau wieder auszubreiten angefangen hatte. Theils durch die Manoeuvre des feindlichen Feldherrn gezwungen, theils auch um sich mit Macdonald zu vereinigen, blieb diesem nun nichts weiter übrig, als sich in die Gebürge von Genua zurük zu ziehen.

In der Schlacht bei Novi befolgte Suwarow wieder den Grundsaz, den Angriff der Franzosen nicht abzuwarten, sondern ihm zuvor zu kommen. Aus ihren Dispositionen hatte er abgenommen, daß sie ihn angreifen würden. Er hatte aber auch sogleich bemerkt, daß sie ihren rechten Flügel nicht gehörig gedekt, und von dort aus leicht zu umgehen seyn würden. Hiernach machte er nun auf der Stelle seine Anordnungen zum Angriff, ließ den General Kray mit 22000 Oesterreichern vom rechten Flügel mit Tagesanbruch einen falschen Angriff machen, während er mit seinen Russen das Zentrum der Franzosen en échec hielt, und den General Melas schikte er, von seinem linken Flügel, über

Digitized by Google

die unbesezt gelassenen Anhöhen von Serravalle, ihren rechten Flügel zu umgehen. Erst gegen Mittag, als Kray zu sehr gedrängt wurde, griff er selbst an, machte diesem dadurch Luft, und zwang, da unterdessen auch Melas am Orte seiner Bestimmung angekommen war, die französische Armee, wieder in die Gebürge zurük zu ziehen. Hätten die Franzosen in dieser Schlacht mit einem Feldherrn zu thun gehabt, der den von Joubert begangenen Fehler nicht sogleich bemerkt und auf der Stelle zu benuzen verstanden hätte, der Erfolg derselben würde gewiß ganz anders ausgefallen seyn.

Die Schlacht bei Zürich ist der offenbarste Beweis, wie wenig eine Armee auszurichten im Stande ist, wenn sie ungeschikt angeführt wird. Daß hier ein Korps auf das andere stürzte, keines wußte, wo es eigentlich hin sollte, und der Feind mitten unter ihnen war, ehe sie von ihm waren geschlagen worden, liegt einzig und allein an den schlechten Dispositionen des obersten Anführers. Freilich mag der Mangel an Beweglichkeit der russischen Truppen zu der Unordnung, womit sie sich von Zürich zurük zogen, viel beigetragen haben. Indessen habe ich auch die Franzosen nach der Schlacht bei Verona, vom 5. April 1799, sich in solcher Unordnung zurük ziehen sehen, daß in Isola della Scala drei bis vier Divisionen zusammen liefen und dort übernachteten, ohne daß die Gemeinen wußten, wo ihre Offiziere wären, und diese von ihren Soldaten Kenntniß hatten. Bei einer finstern, regnigten Nacht und in einer Entfernung von einer halben Meile vom Feinde, waren weder Vedetten, noch Vorposten, noch Wachten ausgestellt. Mit ein Paar Stük Kanonen, einigen Schwadronen Kavallerie und etwas Infanterie, die recht viel Lärm gemacht hätten, würden die Oesterreicher hier sehr leicht den in Isola della Scala übernachtenden Haufen von Franzosen, die zusammen an 20000 Mann ausmachen konnten, ohne Schwerdtstreich haben gefangen nehmen können.

Was hier die Franzosen thaten, möchte schwerlich eine andere Armee sich erlauben; ihre an strengere Disciplin und Subordination gewöhnten Truppen würden, glaube ich, selbst bei der größten Unordnung des Rükzuges, dennoch eher und leichter wieder zu ordnen seyn, als dieses bei jenen in solchen Fällen möglich ist.

Daß die Russen bei aller ihrer Schwerfälligkeit, dennoch leicht Gebürge erklettern, sich in denselben schlagen, und alle Mühseligkeiten eines höchst ermüdenden Marsches troz den Franzosen ertragen können, haben sie bei ihrem Rükmarsch aus Italien bewiesen. Jedermann glaubte dazumal, Suwarow mit seiner ganzen Armee müßte nothwendig in der Schweiz gefangen werden. Wider alle Erwartung schlug er sich aber glüklich durch, und Massena konnte nichts weiter thun, als ihm seinen Marsch erschweren; ihn aber aufzuhalten, dieß vermochte er nicht.

Das Resultat dieser Auseinandersezung möchte nun Folgendes seyn: — Die franzöfische Armee scheint schon den höchsten Gipfel ihrer Ausbildung erreicht zu haben, die russische ist noch erst auf halbem Wege dazu begriffen. Die Stoffe von beiden sind gleich tüchtig zu dem beabsichtigten Zwek. Indessen ist alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß unter völlig gleichen Bedingungen, und bei völlig gleicher Ausbildung, die eisenfeste Natur der Russen über die schwächere der Franzosen in den meisten Fällen, den Vorzug erhalten werde.

K W.

VII.

Die polnischen Legionen in Italien und am Rhein.

Eine historische Skizze.

Im ersten Stük des Jahrganges 1804 der europäischen Annalen befindet sich ein Aufsaz, der, Geschichte

der ersten polnischen Legion, von ihrer Errichtung an bis zum Traktat von Lüneville, überschrieben ist. Er ist angeblich aus der Handschrift eines Offiziers vom Generalstaabe, der den Dienst quittirt hat, entnommen. Durch diese Bemerkung soll die Authentizität der mitgetheilten Nachrichten bestätiget werden, die, so viel ich die Legionen in Italien und am Rhein kennen gelernt habe, und in so fern sie auf trokene militärische Berichte gegründet sind, keinen Zweifel erleiden. Aber eine Geschichte der Legionen enthalten sie nicht, dieß sieht man ihnen auf den ersten Blik an. Der gegenwärtige Aufsaz ist also noch keineswegs überflüssig, und ich glaube um so mehr den Dank des Publikums zu verdienen, da ich im Stande bin, über diese politische Erscheinungen ein helleres Licht zu verbreiten und Aktenstüke bekannt zu machen, die bisher gewiß noch in keiner Sammlung erschienen sind. —

Es ist nicht immer möglich, durch die politische Vernichtung eines Staats, zugleich auch alle Spuren von seinem vorigen Daseyn und die Folgen seiner ehemaligen Thätigkeit rein weg zu wischen. — Dieß ist ein durch die Geschichte schon oft bestätigter Erfahrungssaz. Eine Nation kann noch so viel zum Untergang ihrer Verfassung beigetragen, sie kann ihre gänzliche Auflösung selbst herbeigeführet, sich durch ihre Nullität des Plazes schon längst unwerth gemacht haben, den sie dem Andenken der großen Thaten ihrer Vorfahren nur allein noch verdankt; so bald der Moment ihrer Vernichtung erschienen ist, wird sie doch noch eine bis dahin unerwartete Kraft äußern, sie wird sich sträuben, dem höhern Gesez der Weltordnung sich zu unterwerfen, Konvulsionen werden ihr Dahinscheiden begleiten, und lange nachher noch wird man an ihren Versuchen zur Rükkehr in eine politische Bedeutenheit den Widerwillen und das Entgegenstreben erkennen, mit welchen sie sich einer überwältigenden Macht hat unterwerfen müssen.

Digitized by Google

Diese politische Erscheinung haben wir in unsern Tagen auch an Polen erlebt. — Als der lezte König dieses Reichs gewählt wurde, da mußte man beinahe schon mit mathematischer Gewißheit den Moment vorher berechnen können, wo seine politische Existenz einst aufhören werde. Umgeben von drei Nachbarn, deren jeder einzeln dem polnischen Staate, wegen seiner schlechten Verfassung, überlegen war, durfte er um so weniger auf Erhaltung seiner Selbstständigkeit rechnen, wenn einst ihr Interesse ihnen geboten sollte, gemeinschaftliche Sache gegen ihn zu machen.

Und daß dieser Fall eintreten werde, war leicht vorher zu sehen. Er trat indeß früher ein, als Europa, als das betäubte Polen ihn erwartet hatten. In Westen und Osten eingeschlossen von zwei Monarchen, deren persönliche Eigenschaften die von ihnen beherrschten Staaten nicht schnell genug zu einer solchen Größe empor heben zu können schienen, daß sie für ihr Genie und ihren Geist einen angemeßenen Wirkungskreis anboten, mußten sie sogleich einverstanden seyn, wenn es darauf ankam, diejenigen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sie in ihrem Fortschreiten auf der einmal betretenen Bahn aufhalten konnten. Mit ihnen war auch die dritte Macht im Süden sehr bald hierüber einig. Obgleich die Plane ihrer Vergrößerungssucht sich nicht auf Polen erstrekten, so nahm sie doch, aus Politik, an dessen Zerstükelung Theil.

Ehe sie jedoch vollendet werden konnten, bot Polen selbst zu seiner Vernichtung die Hand. Es hatte alle Stetigkeit verloren, und die schwachen Versuche, sie ihm wieder zu geben, schienen nichts als ein momentaner Aufenthalt zu seyn, damit es nachher mit desto größerer Schnellkraft von der Höhe, die es noch zu sinken hatte, herabgestürzt werden könnte. Gleich einer Lampe, die vor ihrem gänzlichen Verlöschen noch einmal hell auflodert, waren die falsch berechneten Bemühungen einiger

polnischen Adelichen, das Vaterland durch eine Radikalveränderung seiner innern und äußern politischen Verhältnisse zu retten. Ohne in Anschlag zu bringen, daß im Geiste der Nation und ihres Zeitalters, auch ihr Bestreben nichts anders als Folge der Partheisucht seyn konnte, so waren sie auch mit der gänzlichen Entkräftung des politischen Körpers, an dem sie den Versuch machen wollten, viel zu wenig bekannt, hielten ihn für weit stärker und kräftiger, als er in der That war, und beschleunigten nur um so mehr seinen Untergang, je weniger ihre Heilmethode darnach berechnet war.

So erfolgte denn im Jahr 1793 schon Polens Auflösung. Was alsdann davon noch übrig blieb, war im Grunde nichts anders mehr, als eine von Rußland beherrschte Provinz, deren Einkünfte es dem Könige und seinen Anhängern als Apanage und Belohnung für geleistete Dienste, auf Lebenszeit, noch überlassen zu wollen schien.

Nach dieser Epoche bildeten sich gewisse, von der Regierung weder zu verhindernde, noch zu vermeidende, äußere Verhältnisse aus, welche die in die Augen fallende Veranlassung zur Vernichtung Polens herbei führten. Sie waren indeß keinesweges die einzige wirkende Ursache derselben, so sehr es auch Polens Adeliche behaupten und Europa es mit ihnen glaubet. Der wahre Grund davon liegt nirgends anders, als in der Nation selbst, in dem unter ihr statt findenden allgemeinen Mangel an moralischer und philosophischer Bildung, in dem niedrigen Interesse, nach welchem sie so gern ihre Handlungen bestimmt, in ihrem Egoismus und der unwiderstehlichen Sucht zu glänzen und zu genießen, in der Herrschsucht von ungefähr zehn bis zwölf Familien, und in dem unglüklichen Streben derselben, bei allen Gelegenheiten die Faktion immer an die Stelle des Vaterlandes zu sezen.

So wie der Adel und die Geistlichkeit in Frankreich,

Italien und der Schweiz die bestehende Verfassung wenn nicht unmittelbar gestürzt, doch ihre Vernichtung theils veranlaßet, theils dazu mitgewirket haben, eben so haben beide in Polen nicht nur den Untergang der Regierung, sondern auch der politischen Existenz des Landes und ihres eigenen Einflusses herbeigeführet. Wenn es in Polen noch wirklich einen bedeutenden Bürger- und Bauernstand gegeben hätte, so würde der Vorwurf wegen der Vernichtung des polnischen Namens die erstern doch immer nur allein treffen, denn sie standen an der Spize der Verfassung, und diese hatten, durch das Gesez, nie Einfluß auf das Wohl des Ganzen.

Eben so bewirkten auch der Adel und die Geistlichkeit, daß die im Jahr 1793 dem Könige und seinem Anhange zugestandenen Apanagen beiden wieder entzogen wurden, und der lezte noch vorhandene Schatten von dem ehemaligen Daseyn Polens gänzlich verschwinden mußte. Das falsch berechnete, unrecht angefangene und fehlerhaft geführte Unternehmen eines Mannes, der durch das Zutrauen der Nation alles vermocht und alles hätte durchsezen können, wenn sein Genie und seine Fähigkeiten mit seinem Ehrgeize und seinem Eigendünkel nicht in einem so großen Mißverhältnisse gestanden hätten, gab hiezu die unglükliche Veranlassung, und beschleunigte eine Katastrophe, die wohl noch einige Zeit aufgeschoben, aber gewiß nie vermieden werden konnte.

Es läßt sich nicht gut von den Begebenheiten jener Zeiten sprechen, ohne den Namen Kosciuszko zu nennen. Die Entwikelung seines moralischen, politischen und militairischen Karakters ist eine Aufgabe, die um so mehr hieher gehören würde, da sie noch von so wenigen versucht worden ist. Ich habe es zwar selbst schon einmal gethan, als er noch ein Gefangener in Rußland war, *)

*) Versuch einer Geschichte der lezten polnischen Revolution vom Jahr 1794, mit den dazu erschienenen Regierungsschriften belegt. 1794. 2r Thl. S. 245 u. folg. A. d. V.

aber das Bild, welches ich dazumal von ihm aufgestellt habe, muß ich heute bloß noch für den Abdruk eines jugendlichen, gewiß zu verzeihenden Enthusiasmus, den ich mit ganz Europa getheilt habe, erklären. Nur in politischer Rükficht ist es getreu; alle darin aufgenommene psychologische, politische und militairische Karakterentwikelungen aber sind, wie mich gesammelte Erfahrungen, vermehrte Kenntnisse, und besonders eine richtige Ansicht der Dinge überzeugt haben, durchaus unvollständig und mangelhaft.

Hier kann ich es indeß weder berichtigen noch verbessern, weil beides mich zu weit führen würde. Aber es soll noch geschehen, und vor der Hand wird es hinreichend seyn, wenn ich bloß den Grundsaz aufstelle: daß Kosciuszko wohl sehr viel guten Willen und den erforderlichen Ehrgeiz zu einem Unternehmen, wie die Revolution vom Jahr 1794 gewesen ist, besaß, aber daß er ihm auch keinesweges gewachsen gewesen, und weder die nöthigen Fähigkeiten noch das Genie gehabt hat, um mit Grund hoffen zu dürfen, daß er es glüklich werde durchsezen können.

Mit der Einnahme von Prag hatte indessen die von ihm angefangene Revolution ihre Endschaft erreicht. Die Entwaffnung und gänzliche Auflösung der Insurrekzionsarmee war eine natürliche Folge davon. Durch diese an sich nothwendige Maaßregel wurden beinah an 30000 Menschen ihres Unterhalts beraubt und hülflos ihrem Schikfal überlassen. Dieß traf vorzüglich alle Offiziere, die kein Vermögen hatten. Der gemeine Mann war hierin weit besser daran, wie sie, er konnte russische oder preußische Dienste nehmen, wenn er sich sonst auf keine andere Art zu helfen wußte. Ihnen aber traute man theils nicht, um sie sogleich anzustellen, theils litt es auch ihr Patriotismus nicht, daß sie sich um eine Anstellung bemüht hätten. Es blieb ihnen also nichts übrig, als ihren vermögendern Kameraden, die sich nun

auf ihre Güter zurük zogen, dahin zu folgen, oder die fliehenden Chefs der Revolution ins Ausland zu begleiten. Wenige warteten in Warschau selbst die lezte Entscheidung über Polens Schikſal ab.

Sie erfolgte im Jahr 1796, und kurze Zeit darauf ſtarb die Kaiſerin Katharina II. Ihr Nachfolger ſezte die in Rußland gefangen gehaltenen Polen, und unter dieſen auch den ehemaligen franzöſiſchen Agenten in Warſchau, Bonneau, in Freiheit. Dieſem Umſtande, und vorzüglich der Befreiung dieſes Leztern, kann man die Errichtung der polniſchen Legionen beinah ganz allein zuſchreiben, er gab die erſte Idee dazu her, und Dombrowsky war im Grunde nur die Mittelsperſon, deren er, und in der Folge die franzöſiſche Regierung, ſich bedienten, um ihre verſchiedenen Plane durchzuſezen.

Bonneau war durch ſeinen langen Aufenthalt in Polen, durch ſeine Verheirathung mit einer Polin, und durch die Aehnlichkeit des Schikſals, das er mit den polniſchen Patrioten in der lezten Zeit hatte tragen müſſen, zum Polen nicht nur, ſondern auch zu einem der eifrigſten polniſchen Patrioten umgeſchaffen worden. Als ſolchem war ihm der Untergang, und die gänzliche Vernichtung des polniſchen Namens das Schrekliſchſte, was er ſich in der moraliſchen Welt denken konnte, und, ſo lange Frankreich ſich aufrecht erhielt, ſeine Revolution behauptete und ſiegreich war, ſchien es ihm nicht möglich, daß es, bei dem allgemeinen Frieden, das Verfahren der theilenden Mächte werde unerinnert laſſen können. Er gieng hiebei von den politiſchen Grundſäzen des ehemaligen Verſailler Kabinets aus, und da er darin alt geworden war, ſo fiel es ihm nicht ein, daß man davon abweichen werde.

Die Wiederherſtellung Polens war alſo ſein, wie aller Patrioten, eifrigſter Wunſch, nachdem er ſeine Freiheit wieder erhalten hatte. Daß dieſe, nach dem Mißlingen der Revolution von 1794 durch die eigene

Kraft der Polen nicht mehr zu bewerkstelligen sey, darüber war er keinen Augenblik zweifelhaft. Sie mußte also durch die Mitwirkung und Unterstüzung einer fremden Macht geschehen. In ganz Europa aber war keine, die es besser thun konnte, und selbst ein größeres politisches Interesse dazu hatte, als Frankreich. Wenn Polen wieder herzustellen war — und dieß war es, nach der einstimmigen Meinung aller Patrioten — so konnte Frankreich es nur allein aus seiner augenblikklichen Vernichtung ins Daseyn wieder zurük rufen. So urtheilte Bonneau im Jahr 1796 und mit ihm die Polen und ein großer Theil von Europa.

Zwei Wege boten sich dar, auf welchen Polen wieder hergestellt werden konnte; der Weg der Unterhandlungen und der Weg der Waffen. — Wenn Frankreich seine Siege behauptete, und, wie es den Anschein hatte, den Frieden vorschrieb, so bedurfte es, nach der Meinung der Patrioten, nur eines Federzuges von seiner Seite, und Polen nahm seinen Plaz unter den Mächten Europa's wieder ein. Es hatte zwar dazumal schon mit einer der theilenden Mächten Frieden geschloßen, und, wie es schien und im Publikum behauptet ward, die Vernichtung Polens gut geheißen. Aber der französische Ambassadeur in Basel, Barthelemy, der den Frieden mit Preußen unterhandelt und abgeschloßen hatte, versicherte nicht nur das Gegentheil, sondern schien auch, im Geiste der Politik des ehemaligen Versailler Kabinets, die Wiederherstellung Polens als höchst nothwendig zu betrachten.

Diese Aeuſserungen eines so wichtigen Mannes, wie Barthelemy dazumal war, ließen nun die leichtgläubigen polnischen Patrioten die Wiederherstellung ihres Vaterlandes als eine Sache ansehen, die mathematisch gewiß war, und an der zu zweifeln, der gesunden Vernunft Hohn sprechen hieß. So wie, um die nämliche Zeit, bei Paſſawan Oglu, andere polnische Patrioten,

nach dem Muster der französischen Konstitution vom Jahr V ein polnisches Direktorium und polnische Minister und Staatsbeamte für die zukünftige Republik Polen schon ernannt hatten, und diese sich als öffentliche Gewalten unter ihren Anhängern betrugen, eben so dachten nun auch die Patrioten in Polen, Sachsen und Frankreich an nichts anders mehr, als wie sie das wiederhergestellte Polen organisiren, was sie ihm für eine Verfassung geben, und wen sie an die Spize desselben stellen sollten. In ihren Köpfen spukte es nun eben so abentheuerlich, wie in den Köpfen derer, die sich in der Türkei befanden, und sie würden gewiß eben solche politische Mißgeburten an's Tageslicht befördert haben, wenn sie, so wie jene, ihre Ideen ungescheut hätten realisiren können.

Dazu konnte und durfte aber die französische Regierung die Hand nicht bieten. Obgleich das Benehmen derselben dazumal noch wenig Rükſichten für die Mächte verrieth, mit denen sie Frieden geschloßen hatte, so hielt sie doch auch von der andern Seite wieder dafür, daß der Zeitpunkt noch nicht gekommen sey, wo sie die Parthei der Polen laut und öffentlich würde nehmen können. Die polnischen Patrioten mußten sich also vor der Hand noch in den Schranken halten, die ihnen die Lage ihres Vaterlandes angewiesen hatte. Dagegen nahm man alle ihre Vorstellungen, Memoires und Projekte über die Wiederherstellung Polens sehr bereitwillig auf, und Charles Lacroix, der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, buhlte ordentlich im Geheim um die Ehre, durch partielle Insurrektionen im österreichischen und russischen Antheile des ehemaligen Polens, eine Diversion für die französischen Armeen, und zugleich auch die Wiederherstellung Polens, wo möglich vor dem Frieden, noch zu bewirken.

Diese seltsame Idee war ihm von den überspanntesten unter den polnischen Patrioten an die Hand gegeben

worden. Sie trieben vorzüglich ihr Wesen in den südlichen Provinzen von Polen, hatten ihre Agenten in Paris und lebten mit den übrigen Partheien in eben der Trennung, in welcher sich die Jakobiner in Frankreich mit allen andern Sektionen befanden. Ihre Bemühungen giengen dahin, eine rein demokratische Verfassung in Polen einzuführen. Da aber in einem Lande, wo es keinen dritten Stand gibt, eine solche Verfassung durchaus nicht anwendbar ist, und wenn man dem Chef dieser Parthei nicht allen gesunden Menschenverstand absprechen will, so kann man dieses Vorgeben für nichts anders ansehen, als für einen bloßen, auf die damalige Stimmung in Frankreich sich gründenden Vorwand, unter welchem die ehemalige polnische Aristokratie nur um so ungescheuter ihr Wesen wieder treiben zu können hofte.

Ueber das, unter Passawan Oglus Schuz errichtete, polnische Direktorium und das Treiben dieser Parthei hatte man lange Zeit, wegen der großen Entfernung, nur höchst unvollständige Nachrichten in Frankreich erhalten können. Aber als die Legionen in Italien errichtet wurden, und Direktoren und Minister es nun für rathsamer hielten, Lieutenants- und Hauptmannsstellen in denselben anzunehmen, da lernte man diese politische Posse zuerst genauer kennen, und konnte nicht umhin, über die Leichtgläubigkeit und Verblendung der Theilnehmer an derselben zu erstaunen. Es fand sich nun auch, daß sie meistentheils aus ehemaligen Offizieren bestanden hatten, die durch die Revolution von 1794 in das größte persönliche Elend gestürzt, und eben deßwegen zu einem Fanatismus gewaltsamer Weise getrieben worden waren, der durch Extreme und die überspanntesten Ideen sich äußerte. Diese Stimmung behielten sie lange bei, als sie Mittel gefunden hatten, sich in die Legion aufnehmen zu lassen. Da sie den Stamm und die Chefs derselben für viel zu gemäßigt hielten, so ruheten sie nicht eher, als bis es ihnen gelang, ein eige-

Digitized by Google

nes Korps zu errichten, von dem zu seiner Zeit die Rede seyn soll.

Diesem sowohl, wie allen andern bei den französischen Armeen befindlichen Legionen, lag indeß immer die Absicht zum Grunde, sie zur Wiederherstellung Polens zu benuzen, und dadurch der französischen Regierung, die, von ihr gewissermaßen zugegebene, Nothwendigkeit derselben zu erleichtern. Da Polen wieder hergestellt werden solle — schloß man — so erfordert es die Politik der Polen, Frankreich auf alle Art und Weise dabei zu unterstüzen, und es ihm unmöglich zu machen, seine einmal darüber angenommenen Grundsäze zu ändern; ihre Ehre, dabei mitzuwirken, und endlich die Klugheit, noch ehe es geschieht, schon solche Maßregeln zu treffen, daß die in Polen einzuführende Regierung sich auch sogleich selbst zu behaupten und Ruhe und Ordnung im Innern zu erhalten im Stande ist.

Diese drei Zweke konnten aber, nach der Patrioten Meinung, nicht besser und sicherer erreicht werden, als wenn sie eine, aus Polen bestehende, bewaffnete Macht aufstellen durften. Durch die Ausführung dieser Idee verschaffte man zugleich der großen Menge von polnischen Offizieren, die nach der Revolution sich größtentheils im Elende befanden, ein eben so ehrenvolles, als vortheilhaftes Unterkommen, sie gab einen allgemeinen Vereinigungspunkt für alle polnische Patrioten, mußte natürlich die Aufmerksamkeit von Europa rege machen, und konnte, in der Folge, vielleicht durch sich selbst, Vortheile für Polen bewirken, die ohne sie nicht leicht statt finden würden.

Nachdem Bonneau sich auf seiner Reise, von Warschau nach Paris, hierüber theils mit Barthelemy, theils mit den im Auslande befindlichen polnischen Patrioten ausführlich besprochen hatte, so war er nun bei seiner Ankunft in lezterer Stadt um so mehr im Stande, dem Direktorium über die Idee der Errichtung der Legionen

Digitized by Google

selbst und deren Ausführbarkeit die nöthigen Vorschläge zu thun. — An der Spize der polnischen Patrioten in Paris, und gewissermaßen ihr Geschäftsträger, befand sich ein ehemaliger Advokat aus Warschau, Namens Barß, ein Mann von einigen Kenntnissen, geschmeidig, aber furchtsam und unentschlossen. Der Ausschuß der Patrioten hatte ihn im Jahr 1793 schon, von Dresden aus, als Geschäftsführer nach Paris geschikt, und Kosciuszko bestätigte ihn in diesem Posten, als er seine Revolution angefangen hatte. Nach dem unglüklichen Ende derselben war er dort geblieben; seine Freunde und Anhänger unterstüzten ihn, und er gab ihnen dagegen Nachrichten aus Paris und Hoffnung zur Wiederherstellung Polens. — Dieses Leztere war zu jenen Zeiten überhaupt ein unfehlbares Mittel, den Patrioten auf eine leichte Art Geld zu entlocken. Wer nur irgend in Polen sich anheischig machte, nach Frankreich zu gehen, um dort zur Wiederherstellung Polens mitzuwirken, erhielt sogleich beträchtliche Unterstüzung von ihnen; wer in Frankreich und Paris selbst sich das Ansehen zu geben verstand, als habe er Zutritt bei der Regierung, und arbeite daran, dem ließ man es noch weniger an Gelde fehlen. — Leichtgläubigkeit und der lebhafte Wunsch, Polen wieder hergestellt zu sehen, waren die Triebfedern davon, und je stärker dieser leztere war, je geneigter war man, sich mit dessen Erfüllung zu schmeicheln.

Als ehemaliger französischer Agent in Polen konnte Bonneau indeß bei dem Direktorium auf die Errichtung einer polnischen Legion nicht gut selbst antragen. Dieser Antrag mußte nothwendig von einem Polen, und, noch besser, von einer polnischen Militairperson gemacht werden. Es wurde also beschloßen, den General Dombrowski aus Dresden nach Paris kommen zu lassen und ihm dieses zu übertragen; Bonneau sollte dagegen nur der Regierung ein Memoire über die Revolution von 1794, über die Nachtheile, die aus der gänzlichen Ver-

nichtung Polens für Frankreich entspringen würden, über die daraus sich ergebende Nothwendigkeit der Wiederherstellung desselben, über die Ausführbarkeit dieses Unternehmens, und endlich über die traurige Lage und das Elend, in welchem sich die polnischen Patrioten und ehemaligen Offiziere, nach der Vernichtung ihres Vaterlandes, befänden, übergeben, und in diesem Memoire sowohl, wie in seinen Konferenzen mit den Regierungsmitgliedern, diese auf die Anträge der polnischen Patrioten vorbereiten.

(Die Fortsezung folgt.)

VIII.

Zwei historische Anekdoten.

1.

Im Jahre 1756 kam der französische Obrist Regard, nebst seinem Schwager G. Le Begue de Pons mit geheimen Aufträgen nach Mainz. Sie eröfneten ihre Vollmachten dem damaligen Obristhofmeister von Stadion, und hatten ganz insgeheim Zusammenkünfte mit ihm und dem Kfst. Ostein, mit Zuziehung des Herren von la Roche. Sie waren mit Aufträgen von einigen Prinzen vom Geblüt und dem Pariser Parlamente abgeordnet, um durch Dazwischenkunft des Kurfürsten von Mainz mit dem österreichischen Hofe zu unterhandeln.

Man wollte nämlich Ludwig den XV dahin bringen, die Krone, zu Gunsten des Dauphins, niederzulegen; diesen aber wollte man durch eine Art von Kapitulation einschränken, welche er beschwören, und deren ewige Garants und Aufrechthalter die Prinzen von Ge-

blüt und die Parlamente seyn sollten. Damit nun Oesterreich und das deutsche Reich sich bei diesen Vorgängen in Frankreich leidend verhielten, versprach man ihnen Zurükgabe aller, seit dem westphälischen Frieden an Frankreich abgetretenen, Provinzen.

Sobald der Graf Pergen, damaliger kaiserlicher Minister in Mainz, von dem Vorschlag hinlänglich unterrichtet war, reisete er, weil er ihn für zu wichtig hielt, um ihn einem Kourier anzuvertrauen, in Person nach Wien, und eilte, kaum angekommen, zum Fürsten von Kaunitz. Der Fürst, erstaunt, ihn so unerwartet zu sehen, hört seinen Vortrag an, frägt, ob der Graf schon die Kaiserin gesehen habe, und als derselbe antwortet: er habe noch Niemand besucht, so ertheilt er ihm den gemessensten Befehl, innerhalb zwei Stunden Wien zu verlassen, ohne sich Jemandem zu zeigen. „Die Sache ist von äußerster Wichtigkeit," sagt er, „allein sie kommt zu spät; vor .... Stunden ward der „Allianztraktat mit Frankreich unterzeichnet!"

Graf Pergen kam nach Mainz zurük, und von dem Augenblik an war die Unterhandlung mit Regard und Begue abgebrochen. Ihren bisherigen Aufenthalt in Mainz zu decken, hatte man den Vorwand gebraucht, daß sie wegen der Menge kursirender falscher Louisd'ors Aufträge von der französischen Regierung hätten. Daher ward oft zu Wechslern und Juden geschikt, um Goldmünzen wiegen zu lassen; daher zeigte man ihnen die Münze in Mainz; daher hielten sie Konferenzen mit den Münzbeamten und machten eine Reise zu dem Münzwardein in Frankfurt.

Sie wohnten bei dem kurfürstlichen Kammerdiener Pestel, und wurden, um Aufsehen zu vermeiden, bei Stadion gewöhnlich nur zur Hinterthür eingelassen. Regard hatte Frau und Tochter bei sich; leztere ein schönes Mädchen von siebzehn Jahren.

Jezt gieng der Hof nach Aschaffenburg; die Mini-

ster desgleichen. Niemand bekümmerte sich weiter um die Emissarien, und Regard erhielt auch keine Briefe mehr aus Frankreich. Er sah sich von den Großen, die ihn gebraucht hatten, verlassen, und fürchtete, daß ein unvorsichtiges Wort, irgend Einem der Mitwisser entfallen, Verdacht über den Entwurf erregt haben könnte; er fürchtete die ewige Finsterniß der Bastille; er fürchtete die Tortur. — In dieser Lage erblikte er nur Ein Mittel, die nothwendige Rükkehr nach Frankreich zu vermeiden. Er nahm sich das Leben.

Er schlief mit seiner Frau im nämlichen Zimmer. Seine Tochter las ihm gewöhnlich vor, wenn er im Bette lag, bis er eingeschlafen war. Eines Abends bat er sie zu sehen, ob seine Frau schon schliefe. Auf die bejahende Antwort sagte er zur Tochter: er könne nicht länger leben, er müsse sich selbst Rath schaffen. Zugleich befahl er ihr, seinen Degen aus des Oheims Zimmer zu holen. Sie gieng und brachte ihn, aber auch dabei des Oheims Degen. Regard zeigte seiner Tochter, wohin sie die Spize richten müsse. Sie umarmten sich. Er selbst führte den seinigen mit sicherer Hand zum Herzen. Sie stieß sich den andern gegen eine Rippe, zog ihn wieder heraus und stieß zum zweiten Male. Nun gieng er zwischen den Rippen hinein, aber ohne sie tödlich zu verwunden. Sie fiel in Ohnmacht. Gegen Morgen erwacht die Mutter und hört ein leises Röcheln. Es ist ihre Tochter, die in ihrem Blute schwimmt! Ihr Geschrei bringt das ganze Haus zusammen. Man schikt zum Herrn von Loskart (nachmaligem Kammergerichtsassessor); er kommt. Mademoiselle Regard hält ein Schnupftuch an die verwundete Seite, stürzt ihm zu Füßen, und bittet, daß man ihres Vaters Ehre im Grabe schonen möge. Er wird in aller Stille auf dem Soldatenkirchhofe begraben. — Eine Freundin, von der sie bald hernach Abschied nahm, fragte sie, wo sie den Muth zu dieser Handlung gefunden

habe? „Im Plutarch“ antwortete sie. Sie gieng in die Schweiz; von da berief sie Lord Golderneſſe, um Gouvernantin ſeiner Tochter zu werden, und noch um das Jahr 1795 lebte ſie zu Rolle im Waadtlande von einer Penſion von funfzig Guineen.

2.

Die Plane von den Revolutionen von Polen und Ungarn waren mit einander verbunden. Schon im Jahre 1786 hatte man das Projekt, und Graf Oſſolinski ſprach davon in Wien, in dem Hauſe des Fürſten Kaunitz, mit Graf S....; es ſollte einem preußiſchen Prinzen die Thronfolge in Polen zugeſichert werden, und er ſollte eine ſpaniſche Infantin heirathen. Gallizien und Lodomirien hätte man ſogleich wieder zu Polen gezogen; Rzewuski und die Potocki's ſollten dort wirken, von Ungarn unterſtüzt. Logen, zum Schein errichtet, ohne Maçonnerie, waren die Zuſammenkunftsorte.

In Ungarn waren vier Vorſchläge. 1) Die Katholiſchen wollten einen öſterreichiſchen Prinzen; aber man warf ihnen ein, daß Oeſterreich nie verzeihen würde. 2) Die Proteſtanten ſchlugen den Biſchof von Osnabrük vor; allein man antwortete: Geld haben wir ſelbſt, und mit ſonſt Nichts kann uns England helfen. Alſo 3) der Herzog von Braunſchweig. Der iſt, ſagten ſie, zu geſchent! Alſo 4) der Herzog von ***. Dieſer nahm es auch an. Man hatte die Magna charta, welche die neue Conſtitution enthalten ſollte, ſchon entworfen. Ein Magnat brachte ſie ſogar nach Wien. Der Bevollmächtigte des Herzogs von *** beſaß das ungariſche Indigenat; er war oft und lange in Ungarn. Plözlich wurde er aber in Wien, als er fortreiſen wollte, auf dem Tabor feſtgenommen, und mit 16 Mann Wache ins Gefängniß gebracht. Man bewachte ihn ſehr

eng; ein Unteroffizier und 4 Mann saßen, selbst eingeschloßen, im Vorzimmer. Graf Pergen kam in der Eigenschaft eines weitläuftigen Verwandten öfters zu ihm, um ihn zum Bekenntniß zu vermögen. Er läugnete. Polizeibeamte droheten ihm mit Tortur. Er versuchte sich mit seiner Degenkoppel zu erdrosseln; die bloße Probe wäre beinah gelungen. Endlich sezt er seine Bank auf seinen Tisch, reicht ans Fenster, spricht mit einem gegenüber wohnenden Mädchen, bewegt ihr Mitleid; sie geht am nächsten Sonntag hin und meldet allen ungarischen Großen, die er ihr nennt, daß er im Gefängniß sey. Unter den Genannten war auch der, welcher die Charta hatte. Nach einiger Zeit kommt Graf Pergen wieder. „Sr. kaiserl. Majestät hätten sich geirrt, er sey frei. Er habe viele Freunde in Ungarn, „Alles interessire sich für ihn. Ob er Dienste nehmen, „ein Freikorps errichten wolle? Man gedenke ihn stufenweise zu den höchsten Stellen in Ungarn zu befördern." Er entschuldigt sich, „der jezige Auftritt habe „ihm kein Zutrauen gegeben." — Neue Drohungen; da ihn das nicht bewege, so müsse er sich einer noch glänzendern Aussicht zu schmeicheln wissen. — „Er „sey sehr unglüklich, daß seine unschuldige Antwort so „ausgelegt werde." Endlich schwört er die Urphede ab, die kaiserl. königl. Staaten nicht ohne besondere Erlaubniß wieder zu betreten. Er geht nach Linz. Der dortige Kommandant, sein Freund, empfängt ihn kalt, verlegen, läßt ihn alsdann auf der Gränze durch Polizeidiener verhaften. Zum Glük ist ein Ungar auf der Wache, der ihn kennt, und der den Polizeidiener mit der Pistole auf der Brust zwingt, eine Stafette nach Wien zu schiken. Nun klärt es sich auf, daß Mißverstand obwaltete; er darf fort. — Bei der Konvention zu Reichenbach wurden hernach die Namen aller Ungarn, welche mit Preußen unterhandelt hatten, durch den Minister *** dem kaiserlichen Hofe verrathen.

Digitized by Google

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Englische Miscellen 23r Bd 3s St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Die Kunst verständig zu ändern ist ein Hauptvortheil des engl. Handwerkers. Grünes Desertservice in Gestalt der Eichenblätter. Dreyeckige Streichleder. Die Särge werden jetzt wie eine Waare zur Schau ausgestellt. Erfindung, die gehauene Steine leicht in kreisförmige Stücken zu schneiden. Neuer Damenschmuck aus einer mineralischen Composition. Medaillons aus concentrirtem Rosenöl oder Attar. Einlegung des Mahagoni mit Ebenholz. Feine baumwollene Netzhandschuh (picnics) Schnürschuhe, eine bequeme Männertracht. Neue Rasirbüchsen. Falsche Corallen. Van Herman's sehr nützliche Erfindung, das Holzwerk ausser dem Hause mit undurchdringlicher, und im Hause mit unglaublich schnell trocknender und nicht riechender Oelfarbe anzustreichen. Ueber die Wirkungen der Civilisation auf das Volk in den europäischen Staaten. Anekdoten: Ein Sonderling. Entdeckung eines Mords durch ein Paar Strümpfe. Einsturz zweyer Häuser — Treue eines Hundes — man beurtheile auf der Reise die Leute nicht nach dem Rocke. Ein höchst originelles Contobuch. Literarische Nachrichten: Stiftung einer Palästinischen Gesellschaft in London. Herausgabe des Ramajunu eines sehr alten Gedichtes in der samseredanischen Sprache — wohlfeile Ausgabe von Johnson's engl. Dichtern — Selbstbiographie der Mistress Crouch — Morfitt's Geschichte von Birmingham — Piekertons Erinnerungen aus Paris — Auszüge aus den Werken der ersten Reformatoren der anglicanischen Kirche — Architektonische Societät — Peter Pindar zieht nach Cornwall. Provinzialglossar von Borcher. — Hindostanische Literatur: Gebräuche der Hindus — Original und Uebersetzung vieler Sanscrit-Schriften — Hindostanisches Lexicon — ein histor. Werk in marattischer Sprache — Geschichte des Kaisers Aurungzebe, ein wichtiges lange gesuchtes Werk wird in Tippuhs Bibliothek gefunden — Hindost. Geschichte von der ersten Ankunft der Portugiesen in Indien Buchanans wichtige literarische Reise nach Cochin, um die Judensynagoge und die 35 christliche Gemeinen zu besuchen. — Neue Patenterfindungen. (Diesmal sind keine bekannt worden.) Neue Kupferstiche. Die Abergavonny — Englische und italienische Scenen von Freebairn — Schlacht bey Trafalgar. — Neue Bücher im Februar und April.

Auf die vorzüglich schöne Meyerschen Ansichten am Rhein, jedes Blatt 13 Zoll hoch und 18 breit, ganz ausgemahlt, wovon ein Probeblatt in jeder ansehnlichen Stadt zum Ansehen bereit liegt, (in Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung) benebst der ausführlichen Ankündigung, wird auf jedes Blatt 2 Dukaten Vorauszahlung in jeder Buchhandlung angenommen.

Thal Ehrenbreitstein
im Merz 1806.

Gebra'sche Hofbuchhandlung.

Digitized by Google

König von Schweden. Friedrich, Kronprinz von Dänemark. Eugen Napoleon, Vicekönig von Italien. Schimmelpenninck, erster Pensionär der batavischen Republik.

Archives littéraires de l'Europe. ou 1806. No. 28.

Table des matières.

Sur le Goût dans la littérature et dans les arts, par M. D. P. d. N. Suite de Mariage envisagé sous le rapport de la population, ou Exposé des Principes de M. Malthus sur la contrainte morale, par P. Prévot. Suite de Tite-Live et Tacite, par M. Bernardi. Essai sur la Politesse des mœurs, par M. R. M. De l'Ibis Egyptien, par M. Rosière. Fin de l'extrait du Procès de l'Amour, poëme de Wieland, par M. Ch. Vg. De l'Origine et de quelques usages particuliers des Wendes ou Vandales de la Lusace, par M. J. G. S. Lettre aux rédacteurs des Archives littéraires, sur l'Araignée de Pélisson et l'Araignée-Tarentule, par M. C. A. Walckenaer. La Rose, le Jasmin et le Chêne, fable italienne de Pignotti. Gazette littéraire.

Italienische Miscellen 5r Bd. 2s St.

Inhalt.

Annalen der italienischen Literatur von 1800 — 1804. Fortsezung. 1. Theologie. Armuth derselben — Gründe davon — Kanzelberedsamkeit — Schriften, Orientalische — Armenische Literatur. — 2. Rechtswissenschaft — Advokatenstand — Proceßschriften — Juridische Werke. — 3. Staatswissenschaften — Cultur derselben — Polizeiverordnungen in Neapel, Rom, Genua u. s. w. — Ueber die Getraide-Ausfuhr — Schriften. — 4. Landwirthschaft — Fortschritte derselben — Kartoffelbau — Bienenzucht — Schaafzucht u. s. w. — Schriften. Der römische Karneval von 1806. Allgemeine Ansicht — Theater Aliberti — Oper von Trento — Artemisia von Cimarosa — David — Mad. Eckardt — Festa — Bussani Ballette — Tordinona — Valla — Pellegrini — Kapranika — Don Pittolomei — Bewundernswürdige Marionetten — Maskengesichter. Ueber eine merkwürdige, in Pästum gefundene, etruriſche Vaſe. Der Mittelſtand in Rom. Sittenreinheit desſelben — Eingezogenheit — Feſtlichkeiten — Spaziergänge — Weihnachten — Karneval — Heirathen und Taufen — Liebſchaften — Schönheit und Gemüth der römiſchen Jungfrauen. Briefe eines wandernden Künſtlers aus Sizilien an den Herausgeber. Brolo — Giuſa nuova — Patti — Töpferarbeiten — Gefahren — Schazgräbereien — Montagna — merkwürdige Pinie — Abendandacht — Tindaro — Milazzo — Lipari u. ſ. w. Gemählde von Neapel. Die Lazzaroni — Leichtſinn — Glükſeligkeit — Abſtammung ihres Nahmens — Anzahl — Kein Oberhaupt — Politik der Regierung — Ehrlichkeit — Diebereien — ihr Aufenthalt — Spiel und Schlaf — Allmählige Verminderung — Vorſchläge zu ihrer Benuzung. Zween Stegreif-

Digitized by Google

gesänge über die Eroberung von Wien und Ulm, von Gianni. Vermischte Nachrichten. Die Wunderfrau in Rom. — Gaeta — Gloken im Kapitol — Neues Theater in Livorno — Theater in Rom — Denkmal Schillers — Kupferstiche. Nekrolog. Alb. Fortis — Alfonso Bonfioli Malvozzi — Die Sängerin Banti. Nachricht von der, in Mailand erscheinenden, grossen Sammlung der italienischen Klassiker.

Französische Miscellen 16n Bds 1s St.

Inhalt.

Physik. Ueber die Verwandtschaft der Körper zum Licht. Witterungsprophezeihung nach der 19jährigen Mondsperiode von Cotte. Libes Dictionnaire de Physique. Oeconomie und Technologie. Ein Mittel, Segeltücher u. s. w. gegen das Verderben zu schützen. Felix Leuchter, dessen Licht sich von selbst schneuzt. — Faverots Strumpfwirkerstuhl. — Echappement der Uhren. — Catechu als Hopfensubstitut zum Bierbrauen. Medicin. Laßus Pathologie, Dumas Physiologie, Gouans Materia medica; Baudeloques Hebammenbuch. — Eine überaus dicke Frau. — Laumoniers Wachsmodelle eines anatomischen Präparats. — Villars Mortalitätstabellen. Geschichte, Biographie und Literatur. Französische Mißionarien in Asien. Gebrüder Zozima's Propaganda griechischer Literatur. Ninon de Lenclos. Mad. de Chateauroux. Mad. de Maintenon. Cardinal de Bernis. Gaillard. Neue Legionairs im Institut. Les braves anciens et modernes. Etiquette du Palais impérial. Rétif de la Brétonne. Schöne Literatur und Kunst. Baltard's Athenäum, 3tes Stück. Bonnevilles Werk über Münzen. Gemählde und Medaillen, welche die lezte Campagne huldigen sollen. Medaillen auf den Code civil, auf die Vermählung des Prinzen von Baden, und auf die Vertheilung des Kreuzes der Ehrenlegion in Boulogne. Fratrels Leben. Anekdoten aus dem Improvisateur u. s. w. Gedichte. Les voyages de Céline, von Hrn. de Parny. Vits Fragen an einen Bauer. Theatergeschichte bis zum 24ßen April. Literatur.

Nordische Miscellen. Dritter Jahrgang. Mai 1806.

Inhalt.

Ajax und Cassandra. Oelgemählde vom Hn. Director Tischbein. Blicke auf Wirtemberg. Liebesliſt; eine Novelle. Am Todestage Schillers. Ueber Lebensversicherungen. Fragmente aus Devons Reise. (Fortsetzung.) Theater. Handelsbericht bis Ende May. Waaren und Assecuranzgeschäfte. Wechselgeschäfte. Politik. Vermischte Nachrichten.

Hamburg, bey A. Bran und in Commission bey B. G. Hoffmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06433 1757

A 524694
Digitized by Google